Die Anfänge der Quantitätstheorie

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Dr. rer. pol. der philologisch-historischen Abteilung der hohen philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

MICHAEL TOWBIN

von Basel

PHILOGRAPHISCHER VERLAG / BASEL 1939

Die Anfänge der Quantitätstheorie

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Dr. rer. pol. der philologisch-historischen Abteilung der hohen philosophischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

MICHAEL TOWBIN

von Basel

PHILOGRAPHISCHER VERLAG / BASEL 1939

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. E. Salin und Dr. H. Ritschl.

Basel, den 26. Mai 1932.

Prof. Dr. Hans Ritschl
Dekan.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt

Seite

I. *Einleitung:* Ideen- und wirtschaftsgeschichtliche Grundlagen 5

II. *Erste Ansätze:* Der Merkantilismus 11

III. *Bildung der Hauptprobleme:* Die Lehre des wirtschaftlichen Kreislaufs 23

IV. *Erstes Auftreten in der Praxis:* Die Währungsdiskussion 55

V. *Schluss:* Rückblick 74

Vorbemerkung

Im Aufleben des geldtheoretischen Interesses nach dem Weltkrieg hat das Forschen nach neuen Wegen und Formen in der Theorie die dogmengeschichtliche Untersuchung weit hinter sich gelassen. Ueber die Geschichte des wichtigsten Teiles der Geldtheorie, der Quantitätstheorie, gibt es in deutscher Sprache überhaupt keine Monographie; in den meisten anderssprachigen Abhandlungen schreitet der Verfasser gern über die Anfänge hinweg, um so bald als möglich zur Kritik der modernen Formen vorzudringen. — Was die allgemein gehaltenen Werke betrifft, so stellt zum Beispiel in der bedeutendsten Arbeit über die Geschichte der früheren Geldtheorie, in Monroe's «Monetary Theory before Adam Smith», die Quantitätstheorie nur ein Problem neben andern dar und wird daher nur summarisch behandelt. Die dogmengeschichtlichen Arbeiten der deutschen Literatur über Wert und Preis haben ausserdem den Mangel, dass sie von der allgemeinen, etwa grenznutzlerischen, nicht spezifisch geldproblematischen Wertlehre ausgehen und weniger auf Klärung als auf Dogmenkritik gerichtet sind. Eine Geschichte der Geldwerttheorien ist — trotz des so benannten Buches von Hoffmann[1]) — noch zu schreiben.

Angesichts dieser Lage kann die vorliegende Arbeit die grosse Lücke in der volkswirtschaftlichen Literatur nicht ausfüllen. Ein Anfang jedoch darf wohl versucht werden.

Ich habe hierbei nicht eine bestimmte Lehrmeinung zur Grundlage der Kritik genommen, sondern die Fragestellung selbst zum Problem erhoben. Daher musste der Rahmen einer Geldgeschichte im engeren Sinne gesprengt werden. Für die Auswahl der Probleme in dem Zusammenhang, den der Bestand der heutigen Geldtheorie bestimmt, fiel mir die Arbeit der Sichtung und Ordnung des Materials zu. Um blosse Kompilation zu vermeiden, habe ich dabei nur die wichtigsten Autoren berücksichtigt.

Die angeführten Stellen aus fremdsprachigen Werken habe ich allein übersetzt; nur bei Hume und Cantillon sind Uebersetzungen von Diehl bezw. Hayek zugezogen worden.

---

[1]) Kritische Dogmengeschichte der Geldwerttheorien. Leipzig 1907.

I. Einleitung:

Ideen- und wirtschaftsgeschichtliche Grundlagen

Der Ursprung der Quantitätstheorie ist in den Anfängen der wissenschaftlichen Nationalökonomie zu suchen. Zu Beginn der Neuzeit wurde die Wirtschaftslehre, wie die gesamte Wissenschaft, vor neue Aufgaben gestellt, die nach neuen Methoden gelöst wurden. In wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht sind zwei Entwicklungen von grundlegender Bedeutung: Die Zusammenfassung der Territorien zu Nationalstaaten, somit zu abgegrenzten Wirtschaftsgebieten, und die Ausbreitung der Geld- und Tauschwirtschaft. Das ausgehende Mittelalter war von der Stadtwirtschaftspolitik beherrscht. Im sechzehnten Jahrhundert ging die Stadtwirtschaftspolitik auf den Staat über[1]) und es standen sich nicht mehr Stadt und Land gegenüber, sondern die Nationalstaaten. Auch nach innen näherten sich die Wirtschaftsformen des modernen Staates denen der Stadt. An die Stelle der Binnenzölle traten Grenzzölle und durch die Herausbildung von Münzsystemen wurde das Geldwesen vervollkommnet. Von besonderer Bedeutung für die Quantitätstheorie war die Ausbildung der Geld- und Tauschwirtschaft. Der Gegensatz zwischen Geldwirtschaft und Naturalwirtschaft besteht ja nicht allein in der Verwendung von Geld, sondern er ist tiefer und allgemeiner, er beherrscht die ganze Ordnung der Beziehungen der Menschen zueinander und bestimmt die neuen Formen des gesellschaftlichen und wirtschatflichen Lebens. Die Geldwirtschaft umfasst das Kaufen und Verkaufen auf dem Markt und das arbeitsteilige geldbezahlte Zusammenwirken in Unternehmung und Volkswirtschaft.[2]) Das Geld stellt das Medium dar, das die Einzelwirtschaften mit der Volkswirtschaft verknüpft. Die qualitativ individuellen Gebrauchsgüter werden zur quantitativ in Geld messbaren Ware. Im Geldausdruck ist die Tauschwerteigenschaft des Gutes erschöpfend wiedergegeben und die ver-

---

[1]) Gustav Schmoller, Das Merkantilsystem in seiner historischen Bedeutung. In: Schmollers Jahrbuch, 8. Jahrgang 1884. Leipzig.

[2]) Gustav Schmoller, Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig, 1900.

schiedensten Güter können daher zusammengefasst und verglichen werden. Alle diese Erscheinungen mussten in dem Betrachter des sozialen Lebens die Vorstellung erwecken, dass die Volkswirtschaft ein Körper ist, der einer eigenen Gesetzlichkeit unterliegt. Aus einer solchen Auffassung gingen sowohl die Handelsbilanz- als auch die Quantitätstheorie hervor.

Auch geistesgeschichtlich ist die Entstehung der Quantitätstheorie nur aus einer Zeit zu begreifen, die eine Lösung von den Bindungen an die scholastische Lehre erstrebt und von einem naturwissenschaftlichen Drang zur Erkenntnis der materiellen Welt erfüllt ist. Während die Scholastik eine philosophische Lehre war, in welcher das System der kirchlichen Dogmen seine Rechtfertigung vor der Vernunft finden sollte, wobei Philosophie und Kirchenlehre prinzipiell identisch waren, fällt in der Neuzeit dieses alles umfassende System allmählich auseinander und die einzelnen Gebiete erhalten eine selbständige Bedeutung und Behandlung, herausgelöst aus der «lapidaren Einheit» des Mittelalters. Mit der Trennung von Wissenschaft und Theologie ist weniger der Zweifel an der Autorität als die Wandlung der Fragestellung gemeint, die aus einer veränderten Einstellung zum Leben und zum Wissen hervorgeht. «Wo die Scholastik sich gemüht hatte, ethisch den erlaubten vom unerlaubten Reichtum zu scheiden, suchen die Merkantilisten nach dem technisch tauglichsten Mittel, den Reichtum jedweder Art zu fördern. . . Daher hebt nun die Zeit der autonomen Wirtschaftslehre an . . . einer Lehre, die von der Ueberzeugung getragen ist, dass es verstehund deutbare, allgemein vorhandene und überall sich durchsetzende Zusammenhänge des Wirtschaftslebens gibt.»[3])

Bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts bewegten sich die Gedanken noch vielfach innerhalb der traditionellen Vorstellungsweise, die Geldtheorie des frühen Merkantilismus stand den gewandelten Tatsachen oft mit unveränderter Theorie und gegenstandslos gewordener Fragestellung gegenüber. Die Geldlehre des Mittelalters hatte die der Antike, namentlich die des Aristoteles, zur Grundlage und kannte verschiedene Probleme. Sie behandelte die Funktionen des Geldes, dessen Ursprung, die erforderlichen Eigenschaften des Geldstoffs, die Fragen der Münzherrschaft, der Scheidemünzen und des Geldwertes. Ueber den Wert des Geldes hatte Aristoteles gesagt, dass er möglichst stabil sein müsse, dass er aber nicht eigenmächtig festgesetzt werden könne, und dass er den gleichen Wertgesetzen unterworfen sei, wie andere Dinge. Dem — allerdings viel umfassen-

[3]) Edgar Salin, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl. Berlin 1929.

deren — «nomos» der Griechen entsprach zunächst der valor impositus der Kirchenväter. Gemäss der aristotelischen Unterscheidung einer zwiefachen Verwendung jeder Sache, zum Gebrauch und zum Austausch, schrieb Thomas von Aquin auch dem Geld zwei Funktionen zu: Wertmass und Tauschmittel. Als Wertmass kam dem Geld der autoritativ angesetzte Wert zu, der valor impositus; daneben aber konnte ein anderer Wert für den Handel mit Münzen gelten. Da der Austausch der Münzen untereinander nicht nach dem valor impositus vor sich ging, kam der Begriff der bonitas intrinseca auf, die auf dem Edelmetallgehalt der Münzen fusste.[4]) Die Auswirkungen einer Geldwertänderung in der Form einer Herabsetzung des Münzfusses wurde erst im zwölften Jahrhundert untersucht. Dabei wurde die Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt, dass Rentenempfänger, Gläubiger und Schuldner von den Wirkungen der Münzfussveränderungen und der damit verbundenen Preisänderungen nicht in gleicher Weise betroffen wurden: entgegen dem Argument (z. B. des Molinaeus), die Preisverschiebungen infolge einer Aenderung des Münzfusses seien ja allgemein und gelten für alle gleich. Von den Münzverschlechterungen hatte Thomas von Aquin gesagt, dass sie die gleiche Verwirrung anrichten wie Gewichtsmassänderungen. Schliesslich kam noch die Beobachtung hinzu, dass die guten Münzen aus dem Verkehr verschwanden.[5]) Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zeigten sich mehrfach die Versuche, die Geldprobleme von der Theologie getrennt zu behandeln; sie gingen aber über eine äusserliche Loslösung nicht hinaus und waren im Wesentlichen Zusammenfassungen der früheren Lehren.

Die anderthalb Jahrhunderte merkantilistischer Zeit bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts stehen ganz im Zeichen des Uebergangs. Zwar hatte sich die alte Gemeinschaft der katholischen Staaten aufgelöst, aber die Wirtschaft behielt ihre Einbettung in einem staatlichen Rahmen. In besonderem Masse lag der merkantilistischen Politik die Vorstellung zu Grunde, dass der territoriale Handel, die territoriale Industrie, der territoriale Markt ein einheitliches Ganzes sein. Nach dem Scheitern des Fiskalismus setzte sich die merkantilistische Politik das Ziel, die Wirtschaft zu kräftigen und den Reichtum des Landes zu mehren, da nur auf dem Wege der Steuerleistung ein adäquater Beitrag zur Stärkung der Machtmittel

---

[4]) Sewall, H. R., The Theory of value before Adam Smith, New York 1901, S. 28 f.

[5]) Monroe, A. E., Monetary Theory before Adam Smith, Cambridge (Mass.) 1923, S. 26 ff. S. 40 f.

des Staates zu erlangen war. Eine unmittelbare Folge dieser Politik war daher die Förderung des Erzbaues und die Heranziehung eines Teiles der Edelmetalle aus den neuen Ländern durch den Aussenhandel. Man setzte dabei allerdings das Interesse des Staates am Geldbesitz seiner Untertanen mit dem Bedarf der Volkswirtschaft an Umlaufsmitteln gleich — bis man erkannte, dass Spanien, der an Edelmetallen reichste Staat, wirtschaftlich unaufhaltsam zurückging. Am Anfang jedoch musste die grosse Revolutionierung aller wirtschaftlichen Verhältnisse damals umso eindrucksvoller wirken, als das Spanien des 16. und 17. Jahrhunderts, sein Hof, seine Literatur, Kunst und Kultur die Aufmerksamkeit der europäischen Welt fesselten, und es der primitiven Auffassung nicht zweifelhaft sein konnte, dass die Reichtümer der Kolonien, vor allen sein Silber und Gold, diese Blüte geschaffen hatten.

Damit war der Anlass zur Prüfung der Geld- und Edelmetallfragen gegeben; es kam aber noch im Ausgang des Mittelalters eine grosse allgemeine Preisrevolution hinzu, die erst die Probleme der Preisschwankungen aufwarf. — Das mittelalterliche Europa sah vom vierzehnten Jahrhundert an bis zum Anfang des sechzehnten eine andauernd sinkende Preistendenz, die jedoch 1540 in die steigende Richtung umschlug. Die früheste und stärkste Preiserhöhung lag in Deutschland. Um 1550 begann die Preissteigerung im Elsass und in England; allgemein zeigte sie eine scharfe Zunahme an Umfang und Tendenz; schliesslich verzweigte sie sich in den einzelnen Ländern und fand innerhalb der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihr Ende. Die Preise der Agrarprodukte, namentlich des Getreides, waren im Jahre 1590 in Orléans auf das Doppelte, in England auf das anderthalbfache gestiegen. Mit Ausnahme Deutschlands und Englands traten die Länder Europas zu Beginn des 17. Jahrunderts wieder in eine Periode des Preisfalls. — Wenn man auch mit Recht von einer allgemeinen Preiserhöhung sprechen kann, so muss doch festgestellt werden, dass nicht alle Warenpreise in gleicher Weise anstiegen; viele Waren verteuerten sich nur wenig, manche nur vorübergehend oder überhaupt nicht, einige wurden billiger. Im allgemeinen kommt jede neuere Untersuchung über die Geschichte der Preisrevolution zu immer kleineren Zahlen für die Grösse der Geldentwertung.[6]) Während die früheren Quellen der Preisgeschichte von einer Steigerung auf das zehnfache berichten, berechnen moderne Untersuchungen die Hebung des allgemeinen Preisniveaus (Waren

[6]) Wiebe, G., Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts, Leipzig 1895. S. 180.

und Leistungen) auf das doppelte oder zweieinhalbfache. Zwischen den Preisentwicklungen einzelner Waren bestand allerdings in verschiedenen Ländern weitgehende Aehnlichkeit, die sich aber nicht auf die Grösse des Steigens der Preise und nicht auf die Dauer des Steigens erstreckte. Die Arbeitslöhne passten sich nicht genügend der Preissteigerung an. «Die Preisrevolution ist demnach nicht bloss eine gewaltige Erhöhung der Warenpreise gewesen, ... sie ist zugleich eine Preisumwälzung gewesen, eine Verschiebung des bis dahin seit langem geltenden gegenseitigen Verhältnisses der Warenpreise unter sich und dieser in ihrer Gesamtheit gegenüber den Arbeitslöhnen.»[7])

Die grossen Preisumwälzungen wurden aus den verschiedensten Ursachen erklärt, von denen die der Geldverschlechterung die wichtigste darstellt. Lange Zeit wurde fast ausschliesslich dem Wucher der Kaufleute, dem Monopolunwesen und den dunkeln Machenschaften der Spekulation die Schuld an der Teuerung zugeschrieben; ferner galten der Luxus in Kleidung, Wohnung, Essen und Trinken, und die übertriebene Ausfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen als Teuerungsursache. In England war man der Meinung, die Einhegungen oder die Aufhebung der Klöster verschulden die Preissteigerung. Die Obrigkeit verurteilte sie im Namen der Moral und der Religion, weil man immer noch von der Existenz eines «gerechten Preises» überzeugt war; die Verordnungen über die Teuerung sind von den Ideen der Kirchenväter über das justum pretium erfüllt und enthalten Ermahnungen, den gerechten Preis zu respektieren. Im Kampf gegen die Teuerung griff man zu Lohn- und Preisfestsetzungen, Kontrolle der Berufe, Verbot der Monopole, Nahrungsmittelversorgung der Städte, Errichtung öffentlicher Speicher, Regulierung der Märkte, Verordnungen gegen die Verschwendung, gegen den Luxus, Einschränkung der Lebensmittelausfuhr, Ordnung der Masse und Gewichte, Anspornungen für das Gewerbe; man ging selbst gegen die Faulheit vor. Erstaunlich waren die Massnahmen auf dem Gebiete der «Währungspolitik»; es wurde verboten, den Goldschmieden Gold zu verkaufen, Münzen einzuschmelzen und Goldgeschirr herzustellen (!).[8])

Die Tatsache, dass jene alten und zum Teil wohl auch bewährten Mittel, für die auch nach Bodin geachtete Gelehrte eintraten, nicht durch den Vorschlag anderer, geeigneter Massnahmen entkräftet worden sind, sondern bloss durch den Nachweis eines bestimmten

[7]) ebenda S. 148.

[8]) A. Liautey, La hausse des prix . . . au XVIe siècle, Paris 1921. S. 181 ff.

Sachverhaltes, diese Tatsache allein kennzeichnet den Unterschied zwischen der alten und der neuen «Theorie». Trotzdem aber bedeutet sie nichts anderes als ein Fortschreiten in der gleichen Richtung, die schon einmal eingeschlagen worden ist, nämlich einen weiteren Schritt hinweg vom valor impositus. Als dieser seine unbedingte Geltung verloren hatte, wurde er von der bonitas intrinseca, die nach dem Metallgehalt gemessen wird, gestützt. Nun ist auch diese Grundlage schwankend und als Wertmass untauglich geworden. Was nach der Quantitätstheorie den Wert des Geldes messen soll, ist die Relation, das Verhältnis von Waren- und Geldmenge.

II. Erste Ansätze: Der Merkantilismus.

Jean Bodin's Beitrag zur heutigen Lehre, seine Person und die Stellung seines Werkes in der Geschichte der Nationalökonomie rechtfertigen es, seinen Namen an den Anfang einer Geschichte der Quantitätstheorie zu setzen. Janusartig steht er zwischen den Zeitaltern und in seinem Geiste mischen sich Glauben, Aberglauben und Aufklärung. Während sich bisher nur Theologen mit wissenschaftlichen Fragen befasst hatten, ist Bodin Laie, ein Jurist. Die vorher erschienenen Abhandlungen über Geld und Preis enthielten sittliche Ermahnungen zur Gerechtigkeit oder zur Rückkehr zu den einfachen Lebensformen früherer Generationen. Bodin dagegen begnügt sich mit der blossen Feststellung einer «gesetzmässigen» Tatsache. Fragen des Seinsollenden und Vorschriften für ein praktisches Verhalten erübrigen sich dort, wo nichts gesucht wird als die Erklärung der bestehenden naturgegebenen Ursachen.[1])

Dass immerhin ein Bedürfnis vorhanden war, den Kampf gegen die Preissteigerung theoretisch zu begründen und die Verordnungen und Preisfestsetzungen des Königs zu rechtfertigen, zeigt eine kleine Abhandlung des Seigneur de Malestroict, Comptrolleur du fait des Monnoyes, die unter dem Beachtung erzwingenden Titel «Paradoxes» 1560 erschien. Diese Schrift war es, die Bodin zu einer Erwiderung reizte und ihn damit zum Kerngedanken der Quantitätstheorie führte. «Zu Unrecht beklagt man sich in Frankreich», so lautet das erste der beiden Paradoxe, «über die Teuerung aller Dinge, da sich doch nichts verteuert hat seit dreihundert Jahren.»[2]) Denn

---

[1]) Anfänge einer solchen verweltlichten Betrachtungsweise gehen ins 14. Jh. auf Buridanus und Oresmius zurück; ihre Lehre führt aber über die Scholastik nicht hinaus. Erst Zeitgenossen Bodins, Mitglieder der 1551 errichteten Chambre des Monnoyes, verzichten auf die Exegese Aristoteles' und gehen auf die Untersuchung der realen Erscheinungen ein. Vgl. Martin, G. La monnaie et le crédit privé en France. In: Rev. d'hist. d. doctr. ec. et soc. Paris 1909.

[2]) «Que l'on se plainct à tort en France de l'encherissement de toutes choses, attendu que rien n'y est enchery depuis trois cens ans.» Les Paradoxes du Seigneur de Malestroict avec la répose de Jean Bodin ausdicts Paradoxes. Paris 1578 Blatt a iij. — M. stand mit dieser Ansicht nicht allein da; so schliesst sich ihm Garrault, ein sehr bekannter Schriftsteller seiner Zeit, an. — Vgl. Martin, a.a.O. S. 20.

«man kann nicht sagen, dass eine Sache teurer geworden sei, als sie vor dreihundert Jahren war, wenn man jetzt nicht mehr Gold oder Silber hergeben muss, als man damals gab. Nun — man gibt heute zum Erwerb aller Gegenstände nicht mehr Gold oder Silber als man ehemals gab: also hat sich seit der besagten Zeit nichts in Frankreich verteuert.» Mit anderen Worten: Es ist nur der Name, der sich geändert hat; die Sache selbst, die Metallmenge, ist die gleiche geblieben. Daher will Malestroict eine «scheinbare» Preissteigerung nicht leugnen, eine solche, die durch Münzverschlechterungen hervorgerufen wurde, zu der der König vom Volk gezwungen worden war, aber er wendet ein — und das ist der Inhalt des zweiten Paradoxes — dass man «beleibig viel auf einen écu oder eine andere Gold- oder Silbermünze verlieren kann, da man sie doch zum gleichen Preise weitergibt wie man sie erhält.»[3]) Der Beweis gründet sich darauf, dass man für eine Elle Samt zur Zeit Ludwigs XI. wohl 40 sous gezahlt habe, während der heutige Preis 10 livres sei, dass man aber dafür nicht mehr Silber hergebe als früher. Gestützt auf dieser Grundlage führt Malestroict die Rechnung auch für Preise von Lebensmitteln, Waren und Grundstücken durch, um zu zeigen, «dass der König und seine Untertanen alle Sachen jetzt so teuer kaufen, wie früher.» Daher sollte jeder das Unrecht einsehen, das er begeht, wenn er das Geld über das angesetzte Mass «verteuert».

Demgegenüber stellt Bodin fest, dass es zwar mehrere Ursachen der Preissteigerung gebe, aber «la principale et presque seule (que personne iusqu'icy n'a touchee) est l'abondance d'or & d'argent, qui est auiourd'huy en ce royaume plus grande qu'elle n'a esté il y a quatre cens ans.» Mag er auch nicht der erste sein, der die Vermehrung der Edelmetalle mit der Teuerung in Zusammenhang bringt (Gomara schreibt schon 1557, dass die Preise um 1500 niedriger gewesen seien wegen des vielen Goldes, das aus Indien gekommen sei[4])), so wird sich doch Bodin als erster der Tragweite dieser Entdeckung bewusst. Mehrfach wiederholt er, dass die Ursache der Teuerung in der Vermehrung der Edelmetalle liege, er hat des Uebels Ursache gefunden, «die bisher niemand erwähnt hat.» Gegenüber Malestroict hebt er hervor, dass die Klagen der Bevölkerung berechtigt seien, und dass in der Tat der Goldwert der Waren gestiegen sei. Er erbringt den Nachweis, dass die Malestroictschen Sätze

---

[3]) «Qu'il y a beauocup à perdre sur un escu ou autre monnoye d'or ou d'argent, encores qu'on la mette pour mesme prix qu'on la reçoit.» Ebenda Bl. b ij verso.

[4]) Monroe, a.a.O. S. 56. Vgl. Harsin, a.a.O. S. 40.

falsch sind, weil die Voraussetzungen nicht zutreffen und der Schluss unrichtig sei. Das Beispiel vom Preis einer Elle Samt lehnt Bodin ab, denn er bezweifelt, dass es zu jener Zeit in Frankreich schon Samt gegeben habe, und wenn man diesen Fall schon zugestehen wolle, so bleibe es doch unstatthaft, davon auf alle übrigen Preise zu schliessen. Der Ursprung des zusätzlichen Goldes und Silbers liege in den neuentdeckten Ländern, in der stärkeren Ausbeutung der Minen von England, Schottland, Norwegen, Schweden, Dänemark, der baltischen Küste, deren Bevölkerung die Metalle aus der Erde hebe, «um von uns Weine, Safran und Pflaumen zu kaufen.» Es könne leicht bewiesen werden, meint Bodin, dass die Menge an Gold und Silber grösser geworden sei: König Johann konnte in grösster Not nicht so viel Geld aufbringen wie der König in Paris in sechs Monaten fand. «Wenn es Geld im Lande gibt, so kann es nicht so gut versteckt sein, dass es die Fürsten in der Not nicht fänden.»

Es gilt heute als feststehend, dass die Geldentwertung des 16. und 17. Jahrhunderts allein durch die gewaltige Zunahme der Edelmetallmenge verursacht worden ist,[5]) aber die Uebereinstimmung der Bodinschen Behauptung mit den Tatsachen war nicht offensichtlich genug, um als Erklärung zu genügen. Der unmittelbare Einfluss Bodins auf Theorie und Praxis war denn auch gering.[6]) Vor allem dürfen die Vorstellungen über das Ausmass der Geldentwertung nicht übertrieben werden; sodann hat das zeitlich und örtlich uneinheitliche Vordringen der Preissteigerung über Europa die Tatsachen verschleiert und schliesslich sind auch bedeutende Verschiebungen auf der Warenseite zu berücksichtigen. Dass Geld und Edelmetalle über den Aussenhandel ins Land kommen, war schon dem frühesten Merkantilismus bekannt und wird nicht erst durch Mun ausgesprochen; bei ihm bedeutet «Treasure» Reichtum im weitesten Sinne des Wortes. Auch Bodin gibt sich darüber Rechenschaft, indem er bemerkt, dass die Fremden mit ihrem Geld die einheimischen Landesprodukte kaufen. Beachtenswert ist seine Feststellung, dass auch durch hohen Zins ein Geldzufluss verursacht wird und dadurch zur Preissteigerung beiträgt, denn Bodin führt die durch Franz I. gegründete Bank von

---

[5]) Wiebe, a.a.O. S. 320.

[6]) Die meisten Schriftsteller bestreiten die These Bodins oder lassen sie unbeachtet; man bezeichnet ihn als Stubengelehrten («savant de cabinet»), vgl. Harsin, Paul, Les doctrines monétaires et financières en France du 16e au 17e siècle. Paris 1907. S. 43). Die Gesetzgebung, ein Edikt vom Jahre 1577, ist von Malestroict beeinflusst; das ist allerdings nicht erstaunlich, da Malestroict seine Abhandlung im Auftrag des Königs geschrieben hatte und diese kein anderes Ziel verfolgte, als die königlichen Erlasse zu rechtfertigen.

Lyon an, welche bewirkt habe, dass die «Florentiner, Genfer, Schweizer, Deutschen, durch die Höhe des Profits angelockt, eine Unmenge von Gold und Silber herbeigebracht haben»; das Gleiche gelte für die von der Stadt Paris herausgegebenen Leibrenten. Für die Entwertung des Geldes gibt Bodin eine einfache «psychologische» Erklärung: der Ueberfluss an Gold und Silber verursacht ihre Geringschätzung und dadurch die Teuerung der Dinge. Bodins grosse Erfindung ist der Gedanke, dass die bonitas intrinseca des Geldes, die sich ja auf den Edelmetallgehalt stützt, als Massstab des Wertes anderer Dinge untauglich geworden ist, und zwar deshalb, weil die Bemessungsgrundlage, der Wert der Edelmetalle, infolge ihrer mengenmässigen Vermehrung sich verändert hat. Er sucht deshalb etwas, das als Wertmesser geeigneter ist, und empfiehlt die Bodenpreise, weil die Böden weder zunehmen noch abnehmen noch in ihrer natürlichen Güte geändert werden können.

Girard du Haillan, der anonyme Verfasser des «Discours sur les causes de l'extrême cherté qui est aujourd'hui en France et sur les moyens d'y remédier»,[7]) in dem man Bodin selbst vermutet hat, will nur das wiedergeben, was «vor fünf Jahren M. Jehan Bodin sehr gelehrt behandelt hat.» Der Verfasser bezeichnet als erste und wichtigste Ursache der Preisrevolution den Ueberfluss an Gold und Silber. Diese Anerkennung der Bodinschen Behauptung setzt ein volkswirtschaftliches Verständnis voraus, denn es widerspricht der naiven Auffassung, an einen allgemeinen Geldüberfluss zu glauben, während der Einzelne an Geldmangel leidet. Du Haillan meint daher, dass sich wohl manche wundern werden über seine Erklärung «angesichts der äussersten Armut, die im Volke herrscht; aber hier muss man das alte Wort anbringen: Wohl gibt es mehr Gold und Silber als es jemals gab, aber es ist falsch verteilt. . . . Das Gold und Silber der Fremden hat uns überschwemmt (und) uns unsere Lebensmittel und Waren weggenommen.»

Unter dem unmittelbaren Einfluss Bodins steht auch die von «W. S.» vorgenommene Ergänzung des Werkes von John Hales.[8]) In dem «Compendious ore briefe examination of certayne ordinary

[7]) In: Archives curieuses de l'histoire de France, 1re série, tome 6e. Paris 1835. Erstmals erschienen 1574.

[8]) Bodin war in der zweiten Hälfte des 16. Jh. in England bereits bekannt; er war am englischen Hof empfangen, seine République (die die Ideen der Response ebenfalls enthielt) schon verbreitet und die Response 1569 ins Englische übersetzt. Vgl. Monroe, a.a.O. S. 59. — Prof. Salin ist im Besitz einer Erstausgabe der République mit authentischen handschriftlichen Glossen Bacons (!).

complaints of divers of our country men in these our days», erstmals 1581 von «W. S.»[9]) herausgegeben, sind als Erklärung dafür, dass die Preise der Lebensmittel nicht auf ihren früheren Stand zurückkommen, zwei Ursachen angegeben: 1. das verschwenderische Leben der Landlords und 2. «die grosse Menge und Ueberfülle an Edelmetall, das über diese Gegend hinweggeht und in diesen unseren Tagen weit umfangreicher ist als unsere Vorfahren in vergangener Zeit je gesehen haben. Wer sollte nun nicht verstehen, dass es von der ungeheuren Menge an Gold und Silber stammt, die von den Indien und anderen Gegenden angesammelt werden?» «W. S.» hält es für ungünstig, die Preise der Waren auf ihr früheres Niveau zurückzuführen, weil dieses Unterfangen auf zu grosse Schwierigkeiten stossen würde, und weil er überzeugt ist, dass es für das Land «weder vorteilhaft noch nützlich wäre, ausser wir wünschten, dass unsere Waren billig an die Fremden veräussert würden und die ihren teuer an uns, was nicht ohne grosse Verarmung des Gemeinwesens in kurzer Zeit geschehen könnte.» Er bemerkt aber, dass auch im Auslande die Preise für Lebensmittel und andere Waren gestiegen sind «entsprechend der Vergrösserung ihres Edelmetallvorrates.»

Der Klassiker der merkantilistischen Handelbilanztheorie, Thomas Mun, bringt als erster den Preisstand mit den Wechselkursen in einen Zusammenhang. Er stellt fest, dass «die Fülle oder der Mangel an Geld in einem Staat alle Dinge teuer oder billig macht», aber «auf den Wechselkurs immer eine entgegengesetzte Wirkung ausübt.»[10]) Ist die Handelsbilanz günstig, so bewirkt sie einen Ueberfluss an Geld, und der Geldüberfluss hat einerseits hohe Güterpreise und andererseits niedrigen Wechselkurs zur Folge. «Sowie Ueberfluss oder Mangel an Geld, sagt Mun, den Wechselkurs hoch oder niedrig machen, so bewirkt die Ueber- oder Unterbilanz unseres Handels den Ueberfluss oder den Mangel unseres Geldes.»

---

[9]) Durch die Initialen des ersten Herausgebers verleitet, wurde es sogar Shakespeare zugeschrieben. Dann — bis 1891 — vermutete man William Stafford dahinter. Miss Elisabeth Lamond kam zu dem Ergebnis, dass das Werk schon 1649 von John Hales geschrieben war, und dass der ursprüngliche Titel, den ein Manuskript aus dem Jahre 1665 trägt, lautet: A Discourse of the Common Weal of this Realm of England. Was für die Geschichte der Quantitätstheorie von Interesse ist wurde aber erst 1681 von einem Unbekannten «W. S.» hinzugefügt. — Ich zitiere aus einem Abdruck nach der Ausgabe der Shakespere's Society von 1876 bei A. Tersen, John Hales, Economiste Anglais du milieu du XVIe siècle, Avallon 1907.

[10]) Thomas Mun, England's Treasure by Foreign Trade, London 1713 S. 38. — Erste (posthume) Ausgabe 1664, niedergeschrieben sicher vor 1628.

Wir erfahren also, dass sowohl Güterpreise als auch Wechselkurse von der Geldmenge abhängig sind. Es bleibt jedoch die Frage offen, ob eine Beeinflussung der Wechselkurse unabhängig von der Veränderung der inländischen Warenpreise stattfindet, d. h. ob die Schwankungen des Wechselkurses eine unmittelbare Folge der Geldmengenänderungen darstellen, oder ob[11]) die Preisverschiebung Voraussetzung für eine Aenderung der Wechselkurse ist. Aber wichtig ist die Einsicht, dass der Geldwert relativ und in jedem Lande verschieden ist, ferner dass die Warenpreise dem Geldwert angepasst sind. Die Handelsbilanz ist die Ursache, welche Aenderungen der Geldmenge, deren Warenpreise und der Wechselkurse hervorruft. Allerdings bleibt die Gültigkeit dieser merkantilistischen Glaubenssätze nicht uneingeschränkt, denn Mun ist sich darüber im klaren, dass ein dauernder Ausfuhrüberschuss das Fortbestehen der Ueberbilanz und ihre günstigen Wirkungen aufheben und schliesslich in einen Nachteil umschlagen muss. «Wenn wir einst arm waren, fragt er, und nun durch den Aussenhandel einen gewissen Geldvorrat angehäuft haben mit dem Entschluss, ihn im Reich zu behalten — wird das andere Nationen veranlassen, mehr Waren als früher von uns entgegenzunehmen, wobei wir sagen könnten, dass unser Handel beschleunigt (quickened) und vergrössert wird? Wahrlich nein, dass wird keine solche günstige Wirkung haben, vielmehr dürfen wir entsprechend den Veränderungen der Zeit durch ihre inneren Ursachen das Gegenteil erwarten. Denn alle stimmen darin überein, dass viel Geld in einem Lande die einheimischen Waren teuer macht, was, während es den Vorteil einiger privater Einkommen darstellt, dem öffentlichen Wohl bezüglich des Umfanges des Handels gerade entgegengesetzt ist; denn da Geldüberfluss die Waren teuer macht, werden teuere Waren in ihrem Verbrauch und ihrer Konsumation herabgesetzt.»[12])

V a u g h a n's Abhandlung «A Discourse of Coin and Coinage»[13]) ist für uns deshalb von Interesse, weil sie den ersten Versuch enthält, ein Preisniveau zu erfassen, das ein Korrelat zum Geldwert bildet. Gleich Bodin beweist er, dass die Preisänderungen der Preisrevolution nicht nur nominell sind, sondern real, auch wenn sie am Edelmetallgehalt des Geldes gemessen werden. In einem Punkte jedoch weicht Vaughan von Bodin ab. Während dieser als Mass der

---

[11]) Vgl. später Ricardo.

[12]) M u n, a.a.O. S. 17 f.

[13]) R i c e V a u g h a n, A Discourse of Coin and Coinage, London 1675 (posthum); geschrieben zwischen 1625 und 1636.

Preissteigerung die Bodenpreise empfohlen hat, mit der Begründung, dass von dieser Seite weder Veränderungen der Menge noch der Eigenschaften einwirken können, bezeichnet Vaughan die Löhne als Mass, mit welchem die Höhe der Preissteigerung erfasst werden kann. «Es gibt nur eine Sache, an der wir mit Sicherheit die Preise verfolgen können», schreibt er, «und das ist der Preis der Arbeits- und Dienstbotenlöhne.» Wichtiger als der Vorschlag selbst scheint uns die Begründung hierfür zu sein. Diese liegt darin, dass die Löhne das «Ergebnis der Preise aller andern Dinge, die zum Leben notwendig sind», enthalten. Man würde heute sagen, dass Vaughan damit den Preis eines Warenbündels, und eines von besonderer Bedeutung, als Grundlage für die Messung von Realpreisveränderungen verwenden wollte.[14])

Petty, ein Gegner der Quantitätstheorie, hat durch seine Analyse des Geldumlaufs die Basis für den Begriff der Umlaufsgeschwindigkeit geschaffen. Diese ist später zu einem wichtigen Bestandteil der Quantitätstheorie geworden.[15]) «Kann eine Nation», so lautet eine seiner Fragen aus der dialogartigen Auseinandersetzung, «z. B. England zu viel Geld besitzen?» Antwort: «Ja: so wie ein einzelner Kaufmann zu viel Geld, ich meine gemünztes Geld bei sich haben kann.»[16]) Als Abhilfe gegen einen Ueberfluss an Geld, empfiehlt Petty das Einschmelzen der schweren Münzen oder deren Ausfuhr als Ware dorthin, wo sie gesucht sind, oder deren Leihe gegen Zins, wo der Zinsfuss hoch ist. An einer anderen Stelle bemerkt er: «Wenn in einer Nation zu viel Geld ist, so wäre es gut, sowohl für das Gemeinwesen als auch für den König, und keinem einzigen Menschen ein Schaden, wenn der König all das, was überflüssig ist, in seinen Kisten aufbewahrte.»[17])

Wie viel Geld braucht daher ein Land? Um den Geldumlauf in England zu bewältigen, glaubt Petty, sind folgende Summen nötig: Die Beträge für die Hälfte sämtlicher Jahresrenten, für ein Viertel der Häusermieten, für die Ausgaben der Privatleute während einer Woche und für ungefähr ein Viertel des Wertes der exportierten Waren. Petty unterscheidet drei Arten der Zirkulation, nämlich eine für die Ausgaben der Woche, eine für die Mieten und eine für die Renten. Den Ausgangspunkt bildet die Summe der bestehenden jähr-

---

[14]) Vgl. Monroe, a.a.O. S. 117.

[15]) F. K. Mann, Fritz Karl, Der Marschall Vauban, Leipzig 1914. S. 303.

[16]) Quantulumcunque concerning Money, 1662. In: The Economic Writings of Sir William Petty, ed. by Charles Hull, Cambridge 1899. S. 446.

[17]) A Treatise on Taxes and Contributions, 1662, a.a.O. S. 36.

lichen Ausgaben. Wenn in England sechs Millionen Seelen sind, und jede gibt 7 Pfund im Jahre aus, so beträgt die Gesamtausgabe 42 Millionen oder ungefähr achthunderttausend Pfund in der Woche; folglich würde, wenn jedermann seine Ausgaben wöchentlich zahlte und das Geld innerhalb einer Woche umlaufen könnte, weniger als eine Million für diese Zwecke genügen.[18]) Das ist aber nicht der Fall, vielmehr werden die Renten zweimal im Jahre gezahlt; also benötigt man für ihre Umsetzung die Hälfte ihres Wertes in Geld. Dementsprechend sind ferner für die zweite Zirkulation ein Viertel des Wertes der Mietzinse nötig, da diese vierteljährlich gezahlt werden. Für die erste Zirkulation genügt, da die Löhne wöchentlich ausgezahlt werden, der zweiundfünfzigste Teil des während eines Jahres von allen Leuten ausgegebenen Geldes. Nach dieser Messungsmethode wird also die für ein Land erforderliche Geldmenge durch den Höchstbetrag der periodisch wiederkehrenden Zahlungserfordernisse bestimmt; die Umlaufsgeschwindigkeit ergibt sich aus den zeitlichen Abständen zwischen den Zahlungen. Dass eine Erhöhung der Umlaufsgeschwindigkeit, d. h. hier eine Aenderung der Zahlungsgewohnheiten den Geldbedarf verringern kann, lässt Petty ausser Betracht. Dagegen weiss er ein Mittel, das die Kaufleute in die Lage bringt, mit wenig Umlaufsgeld auszukommen: «Man muss eine Bank errichten, die die Wirksamkeit des gemünzten Geldes beinahe verdoppelt.» Er verweist auf das Beispiel der Holländer, deren Politik u. a. in der Errichtung einer Bank bestehe, die den Zweck habe, das Geld zu vermehren, oder vielleicht zu bewirken, «dass eine kleine Summe im Handel so viel wert ist wie eine grössere.» Erst Cantillon wird auf diesem Gedanken weiterbauen und das Wesen der Umlaufsgeschwindigkeit und der Banken abklären.

Ganz unabhängig von Bodin findet der Florentiner Bernardo Davanzati einen neuen Gedanken der Quantitätstheorie.[19]) «Alle Menschen, schreibt er, streben danach, glücklich zu sein; die Glückseligkeit glauben sie in der Befriedigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse zu finden. Zu diesem Zwecke hat die Natur alle irdischen Güter geschaffen. . . .» Und nun folgt der bei den Nachfolgern noch oft wiederkehrende Passus, der unklar in arg vergröberter Form eine Idee der Quantitätstheorie enthält: «Durch Uebereinkunft der Menschen, haben alle diese den Wert des Goldes (das Silber und das Kupfer inbegriffen), das erzeugt wird: es streben demnach alle Menschen nach allem Geld, um alle Dinge zu erwer-

[18]) Political Arithmetick, 1690, a.a.O. S. 311.

[19]) Wir gehen in unserer historischen Darstellung zum Jahre 1588 zurück.

ben, damit sie ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigen können... Die Teile entsprechen dem Ganzen. Daher hat jede Sache den Wert desjenigen Teils all des Goldes, den sie selbst vom Reichtum eines Landes, einer Stadt, eines Menschen ausmacht.»[20]) In recht unmerkantilistischer Weise wird dem Gelde eine bescheidene Rolle zugedacht, genauer: Das Geld hat nicht in den Zirkulationsprozess einzugreifen, und es ist auffallend, dass jeder Gedanke einer Beeinflussung der Wirtschaft durch das Geld fehlt. Die Bedeutung des Geldes liegt lediglich in seiner Eigenschaft als Vergleichsmass, es ist konkretisierter Wert. «Geld ist, nach Davanzati, Gold, Silber oder Kupfer, von der Oeffentlichkeit nach Belieben geprägt, von den Menschen zum Preis und Mass aller Dinge gemacht», zum «Vermittler oder Quell des allgemeinen Wertes der Dinge.»

Die Institution des Geldes ist für Davanzati ein künstliches Gebilde, das seine Funktion kraft einer aus dem Naturrecht abgeleiteten Vertragskonstruktion ausüben soll, «weil die Menschen so übereingekommen sind, und nicht weil diese Metalle von Natur aus so viel wert sind», denn «von Natur nützen Gold und Silber für unser Leben, für das sonst jedes Erdending geschaffen ist, nur wenig.» Davanzati weiss, dass viel Edelmetall aus den neuentdeckten Ländern strömt und befürchtet, man werde, wenn durch den Handel «alles Gold jener Gegenden in die unsere geleitet sein wird», übereinkommen müssen — da das Gold wertlos wird — eine andere seltene Sache zu finden, um das Geld herzustellen, oder zum alten Tauschhandel zurückzukehren.

Der Kameralist Johann Joachim Becher hat von Davanzati übernommen, dass «alle Güter zusammen gerade so viel wert seien, als Gold und Silber in der Welt gefunden werden.»[21]) Im übrigen stellt Becher fest, dass die absolute Menge Geldes in einem Lande nicht von Bedeutung sei, da sich die Preise nach dem Vorrat an Geld richten müssten.[22])

Auch P. W. von Hornigk bemerkt nur, dass Gold und Silber «in ihrem Werth und Nutzen allen andern Dingen gleich kommen und wegen ihres Civil-Gebrauchs gantz anderer Art seynd.»[23])

---

[20]) Davanzati, Lezione delle Monete. 1588. In: Scrittori classici Italiani di economia politica, parte antica, Tomo II, Milano 1804. S. 32 f.

[21]) Johann Joachim Becher, Politischer Discurs, Von den eigentlichen Ursachen des Auff- und Abnehmens der Städt. Frankfurt 1688. S. 105.

[22]) Vgl. V. Erdberg-Krczenciewski, Johann Joachim Becher, Jena 1896.

[23]) P. W. v. Hornigk, Oesterreich über alles, wann es nur will. Frankfurt 1753 (erstmals 1684), S. 24.

Er rät, das durch die «Industrie» erworbene Gold und Silber nicht ausser Landes zu lassen und nicht zuzugeben — man bemerke den Gegensatz zu der Ansicht Petty's — «dass es in Kisten oder Kasten vergraben werde, sondern immer in der Zirkulation bleibe.»

In Italien wird der Gedanke Davanzatis von seinem Landsmann Montanari aufgenommen. «Es falle ihm leicht», sagt er, «die Ansichten Bernardo Davanzatis zu unterschreiben, der sich . . . bemüht hat nachzuweisen, dass alle Waren, . . . welche sich . . . im Handel befinden, alles zusammengenommen so viel gemünztes Gold, Silber und Kupfer wert sind, als im Handel umläuft.»[24]) Mit dieser Formulierung sind aber gegenüber Davanzati zwei wesentliche Ergänzungen vorgenommen. Erstens handelt es sich bei der Gegenüberstellung nunmehr nicht um sämtliche Waren der Welt oder eines Landes, sondern um diejenigen, die sich im Handel befinden. Zweitens kommt nur das gemünzte, nicht gehortete Edelmetall, das sich im Umlauf befindet, in Betracht.[25])

Montanari schildert eine Stadt, die durch eine Belagerung von der Aussenwelt abgeschnitten ist, und behauptet, dass «alles Gold und andere Geld, das sich in solchen belagerten Städten in Umlauf befindet, so viel wert ist, wie alle Ware, die darin verkauft wird, und die weniger wichtigen Dinge werden im Preise nur so viel herabgesetzt werden, als die der zum Leben notwendigen steigen.» Wenn nun die Lebensmittel in solchen belagerten Städten ausgehen, während die gleiche Menge Geldes im Handel verbleibt, so bildet sich ein grösseres Verhältnis zwischen dem Geld und den verringerten Nahrungsmitteln und die Nahrungsmittelpreise steigen «aus keinem andern Grunde, als weil die Wertschätzung, die wir von den Waren haben, durch die Menge Geldes gemessen wird, die wir besitzen, und alle Waren im Handelsumlauf zusammengenommen stets das wert sind, was dieser Handel an Gold und anderm Geld heranzieht.» Die Ueberlegung ist abstrakt-logisch: Da jedem Warenumsatz eine Geldtransaktion entspricht, benötigt der gesamte Handel so viel Geld, als der Umsatz beträgt. Montanari überträgt nun die Verhältnisse einer einzelnen Stadt auf eine ganze Provinz, indem er sie von jedem Verkehr mit aussen abgeschnitten denkt, und meint, es stehe fest, dass die Waren umso teurer sein werden, je mehr Geld innerhalb der Grenzen umläuft, «sofern eine Sache teuerer genannt wer-

---

[24]) Geminiano Montanari, Della Moneta, 1680. In: Scrittori classici Italiani, pte ant. t. III. Milano 1804. S. 45.

[25]) Vielleicht war sich Montanari der Bedeutung dieser Erweiterungen nicht bewusst, wie Monroe meint; vielleicht aber wollte er Davanzati interpretieren.

den kann, weil sie mehr Geld wert ist als in einem Lande, wo Geldüberfluss herrscht, und nicht lieber das Gold als geringwertig bezeichnet wird.» Wenn Gold und Silber zu keinem Zweck gebraucht werden, als zur Herstellung von Geld, und dieses immer im Handel bleibt, so bestehe kein Grund, sagt er, warum sich sein Wertverhältnis ändern sollte, mit Ausnahme wegen der Menge, die von den Bergwerken hinzukommt.

Gold und Silber erhalten ihren Wert, lehrt Montanari, wie Davanzati, durch das «jus delle genti» oder auch durch gemeinsame Uebereinkunft der Nationen, und daher könne der Fürst eines Staates sein Geld bewerten wie es ihm gefalle und aus einem beliebigen Stoff herstellen lassen. Aber dieses Geld habe nur innerhalb der Landesgrenzen Geltung, und wenn der Fürst wünsche, dass seine Münzen von Fremden angenommen werden, so könne er sie «gerechterweise» nur nach der «inneren Güte» bewerten. Die Verteilung der Edelmetalle über die einzelnen Länder nach der Entdeckung Amerikas schildert Montanari wie folgt: Wie wenn man durch einen Kanal die Verbindung zwischen zwei Gewässern herstellt und eine Bewegung des Wassers bis zum Ausgleich stattfindet, so wurde ein breiter Kanal zwischen Spanien und Peru geöffnet, und ein Sturzbach von Edelmetallen ergoss sich von Peru nach Spanien und ein solcher von Waren von Spanien nach Peru. Solange die Peruaner mit anderen Ländern keinen Handel trieben, hatte all ihr vieles Gold und Silber den Wert der Waren, die sie besassen. Als aber die Spanier in ihrem Land erschienen und so viele neue Waren mitbrachten, wurde mit einem Mal das frühere Verhältnis geändert.[26])

Der Merkantilismus lehrt bekanntlich keine Theorie im modernen Sinn des Wortes. Es fehlt ihm das Bestreben zur systematischen Einordnung. Es gibt keine Reihe von Sätzen, die auf ein letztes zu erreichendes Ziel hinweisen.[27]) Die Merkantilisten sprechen bald den einen bald den anderen Satz aus, ohne auf einen bedingenden Zusammenhang viel Wert zu legen, denn die theoretischen Gedanken werden ja nicht aus akademischem Interesse abgehandelt, sondern sie treten nur in Verbindung mit wirtschaftspolitischen Fragen auf; sie kommen daher nur so weit zur Erörterung, als es die praktischen Fragen oder Interessen verlangen. Es gibt tiefe und richtige Einsichten in die Wirtschaft, aber keine wissenschaftliche Theorie, solange vorwiegend Männer der Praxis ohne wissenschaftliche Schu-

[26]) Breve Trattato del valore delle monete, a.a.O. S. 290 f.

[27]) H. Schacht, Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus. Diss. Kiel 1900. S. 100.

lung praktische Fragen für praktische Zwecke diskutieren. Aus jeder Tatsachengruppe musste eine spezielle Erklärung gewonnen werden.[28]) Die ökonomische Literatur ging daher anfangs über die konkreten Kontroversen, die den Politiker interessierten, kaum hinaus. Doch ist im Merkantilismus auch gleichzeitig die erste Stufe zum Begreifen des Weltbildes durch die Vernunft zu erblicken. Im Merkantilismus verbindet sich das voluntaristische Prinzip mit dem automatischen,[29]) und ein Abbild dieses Gegensatzpaares ist das Nebeneinanderstehen der Handelsbilanz- und der Quantitätstheorie. Die naturrechtlich-autokratische Staatslehre des Merkantilismus verleiht dem Staate eine Subjektivität, die in der Handelsbilanztheorie ihren Niederschlag findet. Die Handelsbilanztheorie ist ein Ausfluss des voluntaristischen Prinzips. Es genügt diesem nicht, Erkenntnisse über Wirtschaftsgesetze zu vermitteln, sondern es stellt Regeln auf, wie die Wirtschaft in bestimmten Situationen zu lenken ist. Die automatische Tendenz dagegen lässt die Volkswirtschaft aus einem selbsttätigen Zusammenwirken der einzelnen Tauschakte entstehen. Das automatische Prinzip der Quantitätstheorie ist eines ihrer Hauptmerkmale bis in die Gegenwart geblieben. Die These von der selbsttätigen Regulierung der Preise auf einem beliebigen Niveau steht immer noch der Forderung des «Anschlusses an die Weltpreise» mit bestimmten Warenkategorien gegenüber.

---

[28]) J. Schumpeter, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte GdS. 1914. S. 39 ff.

[29]) Vgl. Louise Sommer, Die österreichischen Kameralisten. Wien 1920. S. 105.

III. Bildung der Hauptprobleme: Die Lehre des wirtschaftlichen Kreislaufs.

Die Wende vom 17. zum 19. Jahrhundert bedeutet auch in der Entwicklungsgeschichte der Quantitätstheorie einen Wechsel. Die Periode der metaphorischen Formulierungen hat aufgehört und es beginnt die Epoche, in der die quantitätstheoretische Auffassung in der gesamten Vorstellung der Wirtschaft sich bemerkbar macht. Dies steht auch im Zusammenhang mit der Neigung zum logisch-abstrakten Wirtschaftsdenken, und die Abhandlungen über Wirtschafts- und Geldprobleme werden in nicht geringerem Masse von spekulativen Ueberlegungen als von wirtschaftlichen Phänomenen abgeleitet.

Nun unternimmt man es, den ökonomischen Prozess der Gesellschaft einer Analyse zu unterziehen, wobei als Erbschaft des Merkantilismus die zentrale Stellung des Geldes bewahrt wird. Locke, Hume, Cantillon, Montesquieu verleihen der Quantitätstheorie den Stempel der Wissenschaft, während in Italien die Tradition einer wissenschaftlichen Durchdringung der Materie durch Genovesi und Ortes erhalten bleibt.

Nur aus der Reaktion gegen den Merkantilismus ist die Tatsache zu erklären, dass sich unter den Physiokraten kein namhafter Geld- und kein Quantitätstheoretiker befindet. Die Entdeckung des wirtschaftlichen Kreislaufs, sowie die Genugtuung, durch den «Geldschleier» hindurch, auf die essentielle Wirklichkeit gestossen zu sein,[1]) nimmt ihre Gedanken zu sehr in Anspruch, als dass sie auf eine Kritik der überwundenen Irrtümer zurückkommen wollen. Trotzdem schaffen sie gewisse Grundlagen, auf denen später — nur Cantillon hatte schon vieles vorweggenommen — Quantitätstheoretiker weiterbauen. Der Gesamtüberblick über den Wirtschaftsprozess, den die Physiokraten gewonnen haben, drückt sich in drei Konzeptionen aus, die für die Nationalökonomie grösste Bedeutung erlangten: Die Idee der Zirkulation, die des Sozialprodukts und die seiner «Verteilung».[2]) Die Zirkulation war den Merkantilisten von der

---

[1]) Vgl. Schumpeter, a.a.O. S. 39.
[2]) Schumpeter, a.a.O. S. 44.

Geldseite her bekannt; aber sie konnte wegen der fehlenden Analogie zwischen Güter- und Geldzirkulation mit dem Sozialprodukt und dessen Verteilung nicht in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden. Dagegen vernachlässigten die Physiokraten die Fragen des Geldes und der Preisbildung, obwohl sich auch in ihrem System bei der Verteilung des Bodenprodukts, die ja durch Tausch vor sich geht(und die Tauschakte bilden die Glieder der Kette, die die Klassen miteinander verbinden) ein Platz dafür gefunden hätte.

Während die merkantilistische Geldanschauung der Zeit des Wachstums, der politischen Regsamkeit entspringt, mit der die staatlichen Wirtschaftskörper einen Teil des fruchtbaren Goldstroms an sich zu reissen versuchen, wo es um schnelles Eingreifen geht, ist das Denken des folgenden 18. Jahrhunderts geruhsam, tiefgründig, unter der Leitidee eines als Mechanismus wirkenden ordre naturel stehend, von der Vorstellung einer im Gleichgewicht ruhenden Gesellschaft von Individuen beherrscht. Die Frage nach der Entstehung des Reichtums und ihrer Beeinflussung durch das Geld tritt zurück zugunsten der Frage nach der Verteilung und dem Umlauf.

Wirtschaftsgeschichtlich ist für diese Periode die Gründung der Bank von England bedeutend. Durch das Vorbild der grossen Banken in Italien und Amsterdam angeregt, begünstigt durch das Zusammenlaufen der Interessen des erwerbstätigen Bürgerstandes und des geldbedürftigen Staates, tritt der Plan einer öffentlichen Bank 1694 in Verwirklichung. Die Hauptfunktion der früheren sog. Girobanken: die Bewältigung der verwirrten Münzzustände durch Geldwechsel und Idealrechnung, wird durch die allgemeine Verbesserung des Münzwesens überflüssig; dagegen gewinnt das Aktivgeschäft Bedeutung. Die Bank, eine Depot-, Umschreibe- und Kreditbank, veranlasst eine erhebliche Zunahme des Zahlungsverkehrs, und die Ausbildung des Wechseldiskonts als regelmässigen Geschäfts lässt die Fragen des K r e d i t s auftreten. Spekulationskrisen lenken die Aufmerksamkeit auf eine monetäre Erklärung verschiedener Wirtschaftserscheinungen.

L o c k e s Quantitätstheorie[3]) ist ein Spezialfall seiner allgemeinen Werttheorie, die den Preis auf ein Nachfrage-Angebot-Ver-

[3]) L o c k e, Some Considerations of the Consequences of lowering the Interest and raising the Value of Money (1691) und Further Considerations concerning raising the Value of Money, in: Works, London 1801. — Es sind wissenschaftliche Arbeiten, obwohl in einem «Pamphlet» dargelegt. Locke hatte über diese Gegenstände, wie er erzählt, viel nachgedacht (vgl. Art. Locke in Palgrave's Dictionary, 1925).

hältnis zurückführt. Der Marktwert einer Sache bestimmt sich nach seiner Lehre ausschliesslich durch das Verhältnis zwischen Menge und Absatz («vent»). «Es ist nicht das Vorhandensein, sagt er, die Zunahme, das Anwachsen oder Abnehmen irgend einer Eigenschaft einer Ware, die ihren Preis grösser oder kleiner macht, sondern sie ist es bloss insofern, als sie ihre Quantität oder den Absatz grösser oder kleiner im Verhältnis zueinander macht.» Unter Absatz ist die «Uebertragung von Waren von einem Besitzer an einen andern» zu verstehen, und er wird umso «schneller oder langsamer, je grössere oder kleinere Quantitäten einer kaufbaren Ware aus dem Lauf des Handelsverkehrs hinweggeräumt, vom öffentlichen Handel abgetrennt werden.» Dieser Begriff «vent», eine Umlaufsgeschwindigkeit der Güter, ist der merkantilistischen Vorstellung entnommen, denn in der Verknüpfung von Wraenumlauf und Geldumlauf liegt die Bedeutung, die die Merkantilisten dem Geldumsatz beigemessen haben.

Der Geldwert wird zunächst durch die gleichen Grundsätze bestimmt, wie der Wert der Güter, nur sind dabei einige besondere Umstände zu berücksichtigen. Locke sagt, dass das Geld sich in den gleichen Verhältnissen befinde und den gleichen Wertgesetzen unterworfen sei, wie andere Waren. Damit will er einen deklaratorischen Geldwert bestreiten und gleichzeitig darauf hinweisen, dass an sich der Geldwert gleich anderen Waren Schwankungen unterworfen ist. Aber innerhalb der Reihe der Waren nimmt das Geld insofern eine Sonderstelung ein, als Geld weniger verbraucht wird als der grösste Teil der anderen Waren, sodass sich das Verhältnis zwischen Menge und Absatz weniger ändert als bei den meisten anderen Waren. Das Geld findet immer Absatz, weil jedermann bereit ist, Geld ohne Begrenzung anzunehmen, und so «genügt die Quantität allein, um seinen Wert zu regulieren und zu bestimmen, ohne dass das Verhältnis zwischen Menge und Absatz — wie bei anderen Waren — zu berücksichtigen ist.» Hier liegt eine Vermischung der Begriffe Geld als Zahlungsmittel und Geld als Kapital vor; was auch daraus zu ersehen ist, dass Locke zur Begründung angibt: «man investiert sein Geld um des Nutzens willen, den man davon hat, und dieser hat seine Grenzen. Da aber jedermann bereit ist, Geld ohne Grenzen anzunehmen und es bei sich zu behalten, . . . so ist der Absatz des Geldes stets genügend».

Lockes Formulierung der Quantitätstheorie erinnert an die Italiener. Auch für ihn ist es die allgemeine Uebereinkunft der Menschen, die das Geld allen anderen Dingen wertgleich gesetzt hat. Aber er geht in seiner Untersuchung viel weiter als Montanari und kommt

dadurch auf die Frage des Geldbedarfs eines Landes. Das ist kein Widerspruch zu seiner Behauptung, dass der Wert des Geldes durch allgemeine Uebereinkunft festgesetzt worden ist. Vielmehr ergibt sich für ein Land ein bestimmter Geldbedarf dadurch, dass der nationale Geldwert sich dem universalen anpassen muss.

Für ein Land ohne auswärtigen Handelsverkehr, sagt er, ist es gleichgültig, welche Geldmenge es besitzt; der Geldwert wird dann einfach durch die nationale Gütermenge bestimmt. Zur Veranschaulichung wählt Locke ein ähnliches Beispiel wie Montanari und sagt, für eine vom Handelsverkehr abgeschlossene Insel genüge eine beliebige Menge an Geld für den Zahlungsverkehr. Anders steht es mit einem Lande, das einen Handelsverkehr mit der übrigen Welt pflegt und den gleichen Geldstoff verwendet wie seine Nachbarn. Dort muss «ein bestimmtes Verhältnis zwischen seinem Geld und seinem Handelsvolumen bestehen. Der Grund ist, dass — wenn der Handel ohne Verlust weiter geführt werden soll — die Waren einen gleichen oder annähernd gleichen Preis der entsprechenden Warenarten wie in den Nachbarländern haben müssen: was nicht möglich ist, wenn viel weniger Geld da ist, als in andern Ländern. Denn dann müssen entweder die Waren sehr billig verkauft werden oder ein grosser Teil des Handels muss still stehn.» Sollen also die einzelnen Waren in allen Ländern den gleichen Preis haben, so ist es nötig, dass eine bestimmte Geldmenge in einem Lande vorhanden ist, damit sämtliche erforderlichen Umsätze durchgeführt werden können, und daraus ergibt sich der nationale Geldbedarf.

Die Errechnung der durchschnittlichen Kassenhaltung führt zu ähnlichen Ergebnissen, wie sie Petty erhalten hatte: Allgemein ist zu sagen, dass jedermann zumindest genügend Geld in der Kasse halten muss, damit er seine Gläubiger zahlen kann, die ihm die Mittel für seinen Unterhalt oder seinen Handel liefern. Die Arbeiter halten dauernd einen Wochenlohn bei sich, Grundbesitzer samt Pächter ein Viertel des jährlichen Ertrages und die Kaufleute ein Zwanzigstel des Jahresumsatzes. Nach Locke muss daher ein Land mindestens den fünfzigsten Teil der Arbeiterlöhne eines Jahres, ein Viertel des Jahreseinkommens der Grundbesitzer und ein Zwanzigstel des Jahresumsatzes der Kaufleute in Geld besitzen, wenn der Handelsverkehr erhalten werden soll. Locke verwendet also die gleiche Methode wie Petty: er sucht die Höchstbeträge der periodisch wiederkehrenden Zahlungserfordernisse festzustellen. Er empfiehlt, im Gegensatz zu Petty, der eine Aenderung der Zahlungsgewohnheiten nicht in Betracht gezogen hat, die Zahlungen in kleineren Zeitabständen

vorzunehmen, und zwar erwartet er davon, dass sehr viel weniger Geld für den Handel eines Landes genügen würde, und dass weniger Geld nutzlos da liegen würde. Wenn Locke auch als erster den Ausdruck Umlaufsgeschwindigkeit prägt,[4]) so hat er doch nicht der Umlaufsgeschwindigkeit einen Einfluss auf den Geldwert zugeschrieben.[5]) Er spricht nur vom Geldbedarf, wenn er sagt, dass es schwer sei, das Verhältnis zwischen Geld und Handel zu bestimmen, «weil es nicht nur von der Geldmenge, sondern auch von der Schnelligkeit ihres Umlaufs abhängt. Der gleiche Schilling kann einmal zwanzig Menschen in zwanzig Tagen bezahlen, ein andermal hundert Tage in den gleichen Händen verbleiben.»[6])

Der Kredit hat nach Locke keine Einwirkung auf den Geldbedarf, denn «das Geld muss fortwährend gegen Waren und Arbeit umgetauscht werden, oder in kurzer Zeit dem Kauf folgen», da der Kredit «nur eine Gewähr für das Geld in kurzer Zeit» sei. Zwar können die Banken die Kassenhaltung der Geschäftsleute verringern und das entgegengenommene Geld für kurze Zeit ausleihen, aber, meint Locke, «wenn man bedenkt, dass das Geld, um das durchzuführen, notwendig dauernd in den Händen des Bankiers sein muss, so wird es auf das gleiche herauskommen,» wie wenn die Kassenhaltung der Einzelnen grösser wäre. Sein Begriff der Geldmenge beschränkt sich somit auf die Bargeldmenge. Der Kredit ist ihm nicht mehr als ein Geldausdruck im Sinne eines Rechenmasses. Nach seiner Ansicht aber hängt das Verhältnis von Geld zum Handel «vom Gelde nicht in seiner Eigenschaft als Rechenmass, . . . sondern als Unterpfand ab.» Locke hat also, anders als vor ihm Petty,[7]) die geldschöpfende Funktion der Bank nicht gesehen.

Dagegen hat er die Lehre von den Wechselkursen sehr einleuchtend dargelegt. Die Abweichungen der Wechselkurse von der Parität werden zum Teil mit der Handelsbilanz, zum Teil mit der Verschiedenheit der jeweiligen Geldmengen und damit des Geldwertes in Zusammenhang gebracht.[8]) «Es ist sicher», sagt er, «dass eine Unze Silber immer den gleichen Wert hat wie eine andere Unze

---

[4]) Vgl. M. W. Holtrop, Theories of the velocity of Circulation of money in earlier economic literature. In: Economic History (A supplement to the Economic Journal) Vol. I. 1926—1929, S. 504.

[5]) so Monroe, a.a.O. S. 138; anders Holtrop, a.a.O. s. 505 f., dessen Beweisführung aber nicht stichhaltig ist.

[6]) Locke, a.a.O. S. 23.

[7]) vgl. oben S. 21.

[8]) I. Emrich, Die geldtheoretischen und geldpolitischen Anschauungen John Lockes, Mch. 1927. S. 60.

Silber, wenn man den innern Wert betrachtet oder im Verhältnis zum gesamten Handel der Welt: aber sie ist nicht gleichzeitig von gleichem Wert in den verschiedenen Teilen der Welt, sondern hat in dem Lande den grössten Wert, wo das Geld im Verhältnis zum Handel am geringsten ist. . . . Aber das ist nicht alles: dazu muss noch (um die Aenderung des Wechselkurses herauszufinden) die Ueberbilanz des Handels in Betracht gezogen werden. Diese beiden zusammen regulieren den Wechselkurs . . . und in beiden hängt der höhere Wechselkurs von dem ein und selben Ding ab, nämlich der grösseren Geldmenge in einem Lande gegenüber dem andern.»[9]) Mit anderen Worten heisst das: die Parität der Wechselkurse ist die Münzparität; Abweichungen ergeben sich aus der Verschiedenheit der nationalen Geldwerte (Kaufkraftparität), während vorübergehende Schwankungen durch Ausschläge der Handelsbilanz bewirkt werden. Auf diese Weise werden die quantitätstheoretische und die handelsbilanztheoretische Auffassung miteinander verbunden. An einer anderen Stelle gibt Locke noch folgende Erklärung, die trotz der unklaren Formulierung erkennen lässt, was gemeint ist: «Wo die Ueberbilanz des Handels die Wechselkurse über die Parität erhöht, dort gibt die Geldmenge, die private Kaufleute in einem Lande haben, den Ausschlag, wo aber der Reichtum eines Landes den Wechselkurs über Parität erhebt, dort ist es die Geldmenge im ganzen Lande.»

H u m e steht noch im Uebergang zwischen der merkantilistischen «praktischen» und der spätern abstrakten Theorie; von ihm zweigt die Richtung der exakten statischen Oekonomik ab. Seine Auffassung des Problems ist «wissenschaftlich», er setzt mit einigen axiomatischen Erklärungen und Voraussetzungen ein und leitet aus ihnen seine Schlussfolgerungen ab.

Geld ist keine Ware, lehrt Hume, «nicht einer der Gegenstände des Handels», sondern es ist ein «Instrument», auf welches sich die Menschen geeinigt haben, um den Austausch einer Ware gegen eine andere zu erleichtern. «Es ist nicht eines der Räder des Handelsverkehrs: es ist das Oel.»[10]) Die Nachfrage nach Geld ist also nicht selbständig, sondern steht in engem Zusammenhang mit dem Warenverkehr. Die Verknüpfung von Geldmenge und Warenmenge bedarf keines weiteren Beweises und ist als Axiom zu betrachten. Nach seiner Meinung ist es evident, dass die Preise aller Sachen von dem Verhältnis zwischen Waren und Gold abhängen, und dass jede be-

---

[9]) Locke a.a.O. S. 50.

[10]) D a v i d H u m e, Essays and Treatises. Edinbgh. 1825, Vol. 1st, Pt. II, Essay III: On Money. S. 279.

trächtliche Veränderung des einen oder des andern die gleiche Wirkung hat: entweder die Preise zu steigern, oder sie herabzusetzen. Wenn Hume meint, dass die Schwankungen der Geldmenge nach der einen oder andern Seite hin nicht mit unmittelbaren proportionalen Aenderungen der Warenpreise verbunden sind, so scheint er doch anzunehmen, dass die Preiserhöhung letztlich proportional ist.[11]) Das Fortschreiten der wirtschaftlichen Entwicklung und die Intensivierung der Geldwirtschaft haben, nach Hume, zur Folge, dass einer gleichbleibenden Geldmenge eine wachsende Warenmenge gegenübergestellt wird, sodass eine Preissenkung eintreten müsste, denn «wenn das Geld in Handel und Verkehr eintritt und überall Tauschmittel wird, so hat dieselbe Menge heimischen Bargeldes eine viel grössere Arbeit zu leisten, dann sind alle Waren am Markt, das Umlaufsgebiet ist erweitert, und es ist gerade so, als ob eben diese Summe einem grösseren Staate genügen müsste. Durch den Zustrom der Edelmetalle aus Amerika ist dagegen die Preissenkung kompensiert und sogar in eine Preiserhöhung verwandelt worden. Nur dieser Umstand kann erklären, weshalb seit der Entdeckung Amerikas die Warenpreise «nur um das drei-, höchstens vierfache gestiegen sind, wenn man die Differenz in Anschlag bringt, die durch Aenderung des Münzwertes und der Benennungen verursacht wird», während die Geldmenge sich um so viel mehr ausgedehnt hat.

Wird der Begriff der Geldmenge einerseits durch die Ausscheidung der Horte eingeschränkt, so ist er andererseits durch die Einbeziehung des Kredits der Banken zu erweitern. Ganz im Gegensatz zu Locke glaubt Hume, dass Kredit auf die Preise ebenso wirkt wie Bargeld. Diese Feststellung ist von ausserordentlicher Bedeutung, denn sie beantwortet im Kern bereits die Frage, die später der grossen Währungsdiskussion zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zugrunde lag. Da nach Hume die absolute Geldmenge für ein Land, was den inneren Wirtschaftsablauf betrifft, nicht von Belang und eine grosse Geldmenge nur im Kriege und bei Verhandlungen mit fremden Staaten von Vorteil, sonst aber nur nachteilig ist,[12]) so erscheint die Tätigkeit der Banken in der Vermehrung der Geldmenge nicht nützlich, weil das von ihnen geschaffene Geld für den Fall, wo eine grosse Geldmenge von Vorteil ist, — nämlich während des Anwachsens der Geldmenge und im Kriegsfall — keine Wirksamkeit hat. Ueberhaupt erblickt Hume in der Tätigkeit der Banken nur Nachteiliges: «Dass Lebensmittel und Arbeitslöhne,

[11]) anders Monroe, a.a.O. S. 216.
[12]) Hume, a.a.O. S. 281.

schreibt er, durch das Anwachsen des Handels und der Geldmenge verteuert werden, ist in mancher Hinsicht ein Nachteil, aber ein unvermeidlicher Nachteil und nur die Folge des allgemeinen Reichtums und Wohlstandes. . . . Er wird auch ausgeglichen durch Vorteile, . . . aber es liegt kein Grund vor, diese Nachteile noch zu verstärken durch nachgemachtes Geld, das von den Ausländern nicht in Zahlung genommen wird. . . . Sich zu bemühen, einen solchen Kredit künstlich zu vergrössern, kann niemals im Interesse eines Handelsstaates liegen, . . . da es das Geld über sein natürliches Verhältnis zu Arbeit und Waren hinaus vermehrt und dadurch deren Preise . . . erhöht.» Da aber dieses Uebel der Kreditausdehnung nicht unterdrückt werden kann, weil Kreditnehmer und Kreditgeber ein gemeinsames Interesse an solchen Operationen haben, und ferner nicht verhindert werden kann, dass Privatunternehmer die Funktionen einer Bank ausüben, empfiehlt Hume den Nutzen, der aus dem notwendigen Uebel entsteht, der Oeffentlichkeit zugute zu bringen, und zwar durch eine öffentliche, staatliche Bank.

Zwar übt eine Geldvermehrung eine günstige Wirkung auf die Wirtschaft aus, aber nur eine solche Vermehrung, die durch den Aussenhandel herbeigeführt wird, während die Kreditausweitung nur nachteilige Folgen, nämlich eine allgemeine Erhöhung der Preise aufweist. Hume ist in dieser Hinsicht in der merkantilistischen Denkweise, die ausschliesslich dem Aussenhandel Reichtum schaffende Wirkungen zuerkennen will, befangen: denn es ist zunächst nicht einzusehen, weshalb die Grundsätze des Geldvermehrungsmechanismus, dessen Aufzeigung gerade Humes Verdienst ist, auf die Kreditausdehnung keine Anwendung finden sollte. Es lassen sich nämlich bei Hume zwei Auffassungen der Quantitätstheorie feststellen, eine dynamische und eine statische. Diese, die statische, geht darauf hinaus, den Preisänderungen als Folge der Geldmengenänderung lediglich nominelle Bedeutung zuzuschreiben; die statische Qunatitätstheorie ist auf einen ruhenden Zustand des Preisgefüges gerichtet und Abweichungen vom ausgeglichenen Preisniveau werden als störende Nebensächlichkeiten betrachtet. Für die dynamische Quantitätstheorie aber ist eben die Mechanik der Geldmengenvermehrung Gegenstand der Untersuchung. Das Interesse der dynamischen Auffassung gilt eben den Ungleichheiten und Unebenheiten des Preisniveaus und der Technik ihrer Entstehung und Nivellierung. Obwohl Hume sich, wie wir sehen werden, eingehend mit der dynamischen Betrachtung befasst, kommt er doch zu dem Schluss, dass das Geld einen fiktiven Wert besitzt und seine Ver-

mehrung keine andere Wirkung hat, als «die Preise für Arbeit und Waren zu erhöhen; und selbst die Aenderung ist wenig mehr als die eines Namens. Im Verlauf dieser Aenderungen mag die Vermehrung einigen Einfluss haben, indem sie den Gewerbefleiss anregt; aber nachdem die Preise festgesetzt sind, hat sie keinerlei Einfluss.»

Humes spezifische Leistung ist die Aufzeigung der Geldmengendynamik, die er anhand des Mechanismus einer Edelmetalleinfuhr untersucht. Er kennt die Erfahrungstatsache, dass ein Zustrom von Geld eine allgemeine Belebung der Wirtschaft herbeiführt und erklärt dies daraus, dass nicht alle Preise gleichzeitig ansteigen, sondern stufenweise, indem sich die Preiserhöhung wie eine Welle über die ganze Volkswirtschaft ausbreitet. Dieser erste Versuch durch die feinste Analyse des Geldzufuhrmechanismus das Phänomen der preissteigernden Wirkung zu ergründen, ist von grösstem Interesse. Er beschreibt dies folgendermassen: «Wir wollen annehmen, es seien einige Fabrikanten oder Händler, die Gold und Silber für Waren erhalten haben, die sie nach Cadiz geschickt haben. Sie sind in der Lage, mehr Arbeiter als früher anzustellen, welche nie daran denken, höhere Löhne zu verlangen. . . . Tritt Mangel an Arbeitern ein, so gibt der Fabrikant höhere Löhne, aber zuerst verlangt er vermehrte Arbeit; und sie wird von dem Arbeiter gern zugestanden, der nun besser essen und trinken kann, um seine zusätzlichen Werkzeuge und seine Müdigkeit auszugleichen. Er bringt das Geld auf den Markt, wo er jede Sache zu dem gleichen Preise wie früher vorfindet, aber er kehrt mit einer grösseren Menge von Waren von besserer Sorte zurück.» Auch die Verkäufer vergrössern angesichts der Nachfrage ihre Gewerbetätigkeit, üben selbst wieder eine erhöhte Nachfrage aus, «und so wird auch dieser Geschäftszweig durch so viel neuen Verdienst angespornt werden. Es ist leicht, dem Gelde in seinem Verlauf durch das ganze Gemeinwesen zu folgen, wobei wir finden werden, dass es zuerst den Fleiss jedes Einzelnen anregt, bevor es den Preis der Arbeit erhöht.»[13]) Entsprechend ist die Abnahme der Geldmenge für die Wirtschaft ebenso gefährlich, wie die Zunahme vorteilhaft ist. Bei dieser Ueberlegung ist Hume der erwähnte merkantilistische Denkfehler unterlaufen; denn er geht davon aus, dass «eine bestimmte Summe Geldes in die Nation eingeführt wird» und zunächst auf die Kassen einiger Personen beschränkt bleibt, die es mit besonderem Vorteil zu verwenden suchen.

---

[13]) Hume, a.a.O. S. 283 f.

Er scheint nicht zu bemerken, dass es für den einzelnen Kaufmann ohne Bedeutung ist, ob er den Erlös seiner Ware vom Inland erhält oder vom Ausland einführt.

Hume legt sehr viel Wert auf die Feststellung, dass nicht etwa eine grosse Geldmenge die günstige Wirkung ausübt, sondern das Zuströmen des Geldes. «Gradweise», schreibt er, «steigt der Preis, zuerst einer Ware, dann einer andern, bis schliesslich das Ganze ein richtiges Verhältnis zu der neuen Geldmenge, die im Reiche ist, erhält. Meiner Meinung nach ist bloss in dieser Zwischenzeit oder Uebergangsperiode zwischen der Erwerbung des Geldes und der Erhöhung der Preise die Vermehrung der Gold- und Silbermenge dem Gewerbe förderlich.» Deshalb, meint Hume, bestehe eine gute Politik ausschliesslich darin, dafür zu sorgen, dass die Geldmenge stets zunimmt, «denn dadurch wird ein Geist der Regsamkeit erhalten, der Vorrat an Arbeit vergrössert und hierin allein liegt alle wahre Macht und aller wahre Reichtum.»[14])

Es ist jedoch nicht möglich, eine solche Politik dauernd zu führen, führt Hume weiter aus, weil zwischen den benachbarten Staaten ein Ausgleich eintritt. Nachdem ein Geldzustrom stattgefunden hat und die Preise erhöht sind, befindet sich das Land in einer zwiespältigen Situation. Für das Gemeinwesen ist sie sehr günstig, weil der Staat die Steuern in Geld erheben und leicht eintreiben kann und dadurch «in Kriegen und Verhandlungen» gegenüber andern Staaten im Vorteil ist. — Für den Aussenhandel aber «ist eine grosse Geldmenge eher von Nachteil, weil sie den Preis jeder Art von Arbeit erhöht» und «die ärmeren Staaten instand setzt, die reicheren auf allen ausländischen Märkten zu unterbieten». Die Länder mit hohem Preisniveau können schliesslich überhaupt nicht mehr ausführen, während sie die Wareneinfuhr mit einer Goldausfuhr bezahlen müssen: was wiederum einen Ausgleich herbeiführt. Hume glaubt, dass dieser automatische Ausgleich zwischen den Preisniveaus mit Hilfe der Handelsbilanz etwas Notwendiges sei, wogegen man nichts unternehmen könne, und dass, wenn die Handelsbilanz eine Zeitlang günstig gewesen war, durch Aenderungen der Preise eine Nivellierung eintreten und in der Zwischenzeit die Bilanz ungünstig werden muss. Im Gegensatz zu seiner Anschauung über den Wert des Aussenhandels, der von Hume so hoch eingeschätzt wird, ist diese Meinung, die Genugtuung über das Auffinden eines automatisch wirkendeni Prinzips, ganz unmerkantilistisch. Er

[14]) ebenda S. 285.

bezeichnet es als ein «glückliches Zusammentreffen» der menschlichen Handlungen, «das das Anwachsen von Handel und Reichtum hemmt und es verhindert, dass diese gänzlich auf ein Volk beschränkt bleiben. . . . Die Vorteile (eines Vorsprungs im Handel) werden in einem gewissen Masse durch den niedrigen Preis der Arbeit in jeder Nation, die keinen ausgedehnten Handel und kein überflüssiges Gold und Silber besitzt, aufgewogen. . . . Und allgemein können wir beobachten, dass die Teuerung infolge einer grossen Geldmenge ein Nachteil ist, den der entwickelte Handel erlangt und der ihm in jedem Lande Schranken zieht. . .» — Zwar gäbe es ein Mittel, den Geldwert zu heben und die Goldausfuhr zu verhindern, «nämlich grosse Summen in einer öffentlichen Schatzkammer zu sammeln, aufzuspeichern und sie vollständig zu zirkulieren verhindern,»[15]) . . . allein, das hält Hume für eine undurchführbare Massnahme.

Wenn also eine grosse Geldmenge und ein hoher Preisstand derart ungünstige Auswirkungen haben, so ist es verständlich, wenn Hume die Nützlichkeit der Banken in Zweifel zieht und vorschreiben möchte, dass die Bank alles Geld, das sie erhält, einschliesst und das umlaufende Geld nicht «dadurch vermehrt, dass sie einen Teil ihres Vorrates wieder in den Verkehr bringt.» Warum aber erkennt Humme die produktionsfördernde Wirkung der Kreditausdehnung nicht an, während er doch die preissteigernde zugibt? Es ist zu beachten, dass bei der Schilderung des Geldzufuhrmechanismus das Anziehen der Preise nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Produktionsanregung ist. Hume kennt nicht die anspornende Wirkung, die ein Ansteigen der Preise auf den einzelnen Produzenten ausübt; es handelt sich bei ihm vielmehr um einen Wettbewerb um das ins Land gebrachte Gold, das sich im Laufe der Zeit verteilen muss. Er glaubt, dass die Kaufleute darum, weil sie das Geld vom Ausland erhalten haben, es als zusätzliche Beigabe betrachten und es nutzbringender als gewöhnlich zu verwenden wünschen.

Trotz dieser nach der Handelsbilanz orientierten Einstellung kann Hume als Vorläufer der monetären Konjunkturtheorie betrachtet werden,[16]) denn man erhält tatsächlich eine Art Konjunk-

---

[15]) Hume, Essay V: Of the Balance of Trade. a.a.O. S. 309 ff.

[16]) Vgl. Spiethoff, Die Quantitätstheorie insbesondere in ihrer Verwertbarkeit als Haussetheorie. In: Festgaben für Ad. Wagner, Lp. 1905. S. 250 ff. — F. Burchardt, Entwicklungsgeschichte der monetären Konjunkturtheorie, in: Weltw. Archiv 28. Bd. (1928 II), S. 82 ff.

turzyklus, wenn man den im Zusammenhang mit dem Geldzufuhrmechanismus geschilderten Aufschwung und die Nivellierung durch den Aussenhandel als eine Periode zusammenfasst, nach deren Ablauf ein ähnlicher Zyklus von neuem beginnen kann. Hume hat festgestellt, dass es einer gewissen Zeit bedürfe, bis die Wirkung der Geldvermehrung sich bei allen Schichten der Bevölkerung fühlbar macht, dass die Warenpreise sich nicht alle gleichzeitig erhöhen, dass zuerst die Löhne innerhalb eines Erwerbszweiges ansteigen und die Arbeiter eine stärkere Nachfrage ausüben, sodass schliesslich alle Geschäftszweige davon berührt werden. Es ist schwer zu sagen, ob Hume daran gedacht hat, dass es bestimmte Erwerbszweige sind, die sich vor den andern entwickeln; jedenfalls wird nichts darüber gesagt, dass die Reihenfolge der Entwicklung eine besondere Bedeutung haben könnte. Obwohl er monetäre Erscheinungen zur Erklärung der gesamtwirtschaftlichen Bewegungen heranzuziehen und selbst in den Vordergrund zu stellen sucht, kann man nicht daran zweifeln, dass das Phänomen der Konjunktur Hume nicht bekannt war. Man kann daher nur von einer Vorstufe der monetären Konjunkturtheorie sprechen und ausserdem ist zu beachten, dass die Preiskonjunktur nicht durch Kapitalneuschöpfung eintritt, wie die moderne monetäre Konjunkturtheorie lehrt, sondern durch einen Anstoss von aussen.

Dies sind die wichtigsten Probleme, die Hume im Zusammenhang mit der Quantitätstheorie erwähnt: es muss auffallen, dass von Umlaufsgeschwindigkeit nirgends die Rede ist.[17]) Wenn man Hume nicht plumpe Unkenntnis der Literatur unterstellen will und bedenkt, dass Lockes Ausführungen ihm nicht unbekannt sein konnten, so gibt es nur eine Erklärung für diesen «Mangel»: Die Umlaufsgeschwindigkeit dient ihrem Ursprung nach ausschliesslich zur Berechnung des Geld b e d a r f s eines Landes. Der Geldbedarf wird jedoch von Hume nicht untersucht. Er berührt nicht das Verhältnis zwischen den Gesamtmengen von Geld und Waren, und nur bei der Bestimmung dieses Verhältnisses ist die Einbeziehung der Umlaufsgeschwindigkeit sinnvoll. Die Umlaufsgeschwindigkeit soll die Tatsache erklären, dass insgesamt wenig Geld nötig ist, um eine grosse Warenmenge in einem gewissen Zeitlauf umzusetzen, während doch in jedem e i n z e l n e n Falle Geld und Ware gleich-

[17]) Es ist nicht verständlich, wieso Burchardt (a.a.O. S. 82) schreibt, Hume habe die Qunatitätstheorie so formuliert «wie sie im Prinzip noch heute vorgetragen wird: Geldmenge mal Umlaufsgeschwindigkeit ist wertgleich dem Warenumsatz und Preis je Wareneinheit.»

wertig sind. Verzichtet man, wie Hume, auf eine Erklärung dieser Tatsache, so genügt es, ein gewisses Verhältnis zwischen Geld und Warenmenge anzunehmen und es als gegebene Grösse einzusetzen.[18])

Eine der eigenartigsten und bedeutendsten Erscheinungen der vorklassischen Nationalökonomie ist Richard Cantillon. Eine ausgedehnte praktische Erfahrung, die ihm als Kaufmann zur Verfügung steht, bewahrt ihn davor, sich in spekulativen und abstrakten Gedankengängen zu verlieren, ein schlichter und einfacher Verstand befähigt ihn, in klarem Zusammenhang eine Theorie zu entwickeln, die die verschiedenen Probleme auf einheitliche Erklärungsursachen zurückführt. Die Bedeutung der Leistung Cantillons auf dem Gebiete der Wert- und Preistheorie liegt vor allem darin, dass er sich nicht damit begnügt, irgendwelche Regeln und Formeln etwa für die «normalen» Verhältnisse zwischen dem Wert oder Preis verschiedener Güter aufzustellen, sondern dass er zeigt, durch welche Kräfte und in welcehr Weise diese normalen Verhältnisse sich immer wieder herstellen müssen.[19]) Um Cantillons Bedeutung für die Wirtschaftstheorie zu beleuchten, sei nur erwähnt, dass er — wohl als erster — die Funktion des Unternehmers als Risikoträgers hinstellt und den Zins aus der Unternehmertätigkeit erklärt.[20]) Die Geldlehre Lockes lehnt Cantillon, wegen ihrer abstrakten Form ab. Cantillons Ausführungen sind auch für die heutige Auffassung oft so treffend, dass sie gar nicht mehr in moderne Begriffe «übersetzt» werden müssen.

---

[18]) Feilen, (Die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes, Bln. 1923 S. 15) meint, «dass Hume zunächst vom Standpunkt formal logisch-theoretischer Exaktheit wie sonst auch hier seine Zeitgenossen bei weitem überragt, eben dadurch, dass er die Umlaufsgeschwindigkeit nicht berücksichtigt,» da «bei dem eminent ‚statischen', auf das ‚Zuständliche' und Gegegebene gerichteten Blick jener mit Hume beginnenden Epoche Umlaufsgeschwindigkeit als offenbar in der ‚Zeit' sich abspielendes Phänomen kaum besonderes Interesse erregen konnte, wenn auch Hume wohl als erster eine spezifische ‚Geldmengendynamik' gegeben hat.» Eine solche Erklärung erscheint sehr gesucht.

[19]) vgl. F. A. Hayek, Einleitung zu der Uebersetzung des Cantillonschen Werks «Abhandlung über die Natur des Handels im Allgemeinen». In Waentings Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, Jena 1932. S. XXIX.

[20]) Les hommes nécessiteux doivent avoir dans les commencemens tenté les Prêteurs par l'appas d'un profit; & ce profit doit avoir été proportionné aux nécessités des Emprunteurs & à la crainte & à l'avarice des Prêteurs. Voilà ce que me semble la première source de l'intérêt. Mais son usage constant dans les Etats paroît fondé sur les profits que les Entrepreneurs en peuvent faire.» Cantillon, Essai sur la nature du Commerce en Général. Londres (? Paris) 1756. S. 267.

Der Wert der Edelmetalle wird gemäss seiner allgemeinen Werttheorie durch die Leistung des Bodens und der Arbeit bestimmt, und der «Marktwert der Metalle» steht, wie der aller Waren und Lebensmittel, zuweilen über, zuweilen unter dem inneren Wert und wechselt entsprechend ihrer Fülle oder Seltenheit. Daher verwirft Cantillon die Locke'sche Konstruktion einer allgemeinen Uebereinkunft der Menschen über den Wert der Edelmetalle. Es ist, sagt er, «die gleiche Uebereinkunft, welche den Spitzen, dem Leinen, dem feinen Tuch, dem Kupfer und den anderen Metallen einen Wert gegeben hat und immer noch gibt.»

Cantillon stimmt mit Locke darin überein, dass eine Geldvermehrung in einem Lande eine Preissteigerung hervorruft. Dagegen bestreitet er die Proportionalität. Man wisse, sagt er, dass der Preis der Lebensmittel und Waren in Europa erhöht worden sei, seit man aus Westindien eine so grosse Menge Silber gebracht habe. Aber er glaubt nicht, dass im allgemeinen der Marktpreis der Dinge im Verhältnis zu ihrer Menge und zu der des Geldes stehen muss, die augenblicklich an einem Orte umläuft. Dass aber auf eine Geldvermehrung eine Preissteigerung folgt, ist sicher, «die Menge des Geldes, die man seit zwei Jahrhunderten von Amerika nach Europa gebracht hat, bestätigt diese Wahrheit durch die Erfahrung.»

Das Ausmass der Preissteigerung kann Cantillon nicht angeben, weil das, wie wir später sehen werden, nicht nur von dem Wege abhängt, auf dem der Geldzustrom stattgefunden hat und von der «Richtung», in der er sich ausbreitet, sondern auch von dem Grade, in welchem das Geld in die Zirkulation eintritt und den Naturaltausch ersetzt. Besondere Schwierigkeiten der Schätzung entstehen dadurch, dass die Preise der einzelnen Waren im Ausland die Inlandpreise beeinflussen, dass ferner die Einwirkung nicht auf alle Waren gleich sein kann, weil die Zölle verschieden wirken. Die Unterschiede, die in dieser Hinsicht bestehen und es verunmöglichen, das Ausmass der Preissteigerung allgemein zu bestimmen, werden dadurch herbeigeführt, dass die Quellen der Vermehrung und die Verwendung der zusätzlichen Geldmengen verschieden sind. Doch hängen diese Fragen bereits aufs engste mit dem Mechanismus des Geldzuflusses zusammen.

Cantillon nennt folgende Möglichkeiten zur Erhöhung der Bargeldmenge in einem Lande: Ausbeutung der Minen, Subsidien fremder Mächte, Uebersiedelung von Fremden, Aufenthalt von Botschaftern und Reisenden, eine aktive Handelsbilanz, Aufnahme ausländischer Kredite und schliesslich auch gewaltsame Aneignung. —

Die verschiedenen Arten der Geldvermehrung wirken alle ähnlich, aber die Untersuchung der Unterschiede ist sehr aufschlussreich. Wenn sich Cantillon der schwierigen Aufgabe unterzieht, eine Analyse des Geldumlaufs vorzunehmen, so geschieht es dank der Bedeutung, die er dieser Frage beimisst. Grundkonzeption ist ein sich stets erneuernder Kreislauf, ähnlich wie bei den Physiokraten, der dem Güterstrom parallel geht; der Strom geht von einer Quelle aus, verbreitet sich über die ganze Volkswirtschaft und sammelt sich wieder, um den Kreislauf von neuem zu beginnen. Das Resultat seiner Untersuchungen nimmt Cantillon mit der Einleitung vorweg, «dass im allgemeinen eine Vermehrung des Bargeldes in einem Staate eine proportionale Erhöhung des Konsums mit sich bringt, die eine schrittweise Erhöhung der Preise herbeiführt.» Dazu ist aber noch einiges zu bemerken; es muss erklärt werden, wieso der Konsum erhöht wird und wieso dadurch die Preise gesteigert werden. Cantillon schenkt dieser Frage die grösste Aufmerksamkeit. «Locke», sagt er, «stellt den fundamentalen Grundsatz auf, dass das Verhältnis der Menge an Lebensmitteln und Waren zur Geldmenge für den Marktpreis als Massstab dient. Ich habe in den vorangehenden Kapiteln seinen Gedanken zu durchleuchten unternommen: er hat wohl geahnt, dass der Geldüberfluss alle Dinge verteuert, aber er hat nicht untersucht, wie das vor sich geht. Die grosse Schwierigkeit dieser Untersuchung besteht darin, zu erkennen, auf welchem Wege und in welchem Masse die Geldvermehrung die Preise erhöht.» Die nächstliegende Aufgabe ist daher, ganz allgemein den Verlauf eines Geldstroms zu verfolgen und die Auswirkungen festzulegen. Als Beispiel diene die Edelmetallvermehrung durch erhöhte Minenausbeute, die Cantillon folgendermassen beschreibt: «Wenn man in einem Lande Gold- oder Silberminen entdeckt, so werden die Besitzer der Minen, die Unternehmer und alle, die daran arbeiten, ihre Ausgaben im Verhältnis zum Reichtum und den Gewinnen, die sie erzielen, erhöhen; auch werden sie die Geldsummen, die sie über das hinaus besitzen, was sie für ihre Ausgaben benötigen, gegen Zinsen ausleihen. All dieses Geld, sowohl das verliehene wie das ausgegebene, wird in den Umlauf eindringen und die Preise der Lebensmittel und Waren in all den Kanälen des Umlaufs, wo es eindringt, erhöhen. Die Geldvermehrung führt eine Ausgabenvermehrung herbei und die Ausgabenerhöhung eine Erhöhung der Marktpreise.» Hier sind zwei Feststellungen bemerkenswert. Erstens, dass die erhöhten Gewinne den Unternehmer und den Arbeiter veranlassen, ihre Ausgaben zu erhöhen und mehr Geld in Umlauf zu

bringen; man sieht hier, auf welchem Wege dies vor sich geht, es ist nicht nur ein undeutliches «Einfliessen des Geldes» in die Wirtschaft. Zweitens, dass alles Geld, sowohl das ausgegebene als auch das verliehene, in Umlauf gebracht wird und daher auf die Preisbildung einwirkt. Diese Wirkung ist ein Ausfluss der Unternehmertätigkeit und ist als eine Erweiterung des Geldbegriffs durch Einbeziehung des Kredits zu verstehen; doch kommen wir noch darauf zurück und verfolgen hier den Geldumlaufsmechanismus weiter. — Die Minenbesitzer, die Unternehmer und die Arbeiter geben also infolge ihres erhöhten Einkommens mehr aus, sie erhöhen und verbessern ihren Konsum. «Infolgedessen werden sie mehreren Handwerkern, die früher nicht so viel Arbeit hatten, Beschäftigung geben und dies wird aus dem gleichen Grunde ebenfalls ihre Ausgaben erhöhen.» Diese Konsumerhöhung eines Teiles der Bevölkerung gibt an und für sich noch keinen Anlass zur Erhöhung der Preise; um diese zu erklären, muss ein weiteres Moment hinzutreten: «Die ganze Vermehrung der Ausgaben für Fleisch, Wein, Wolle usw. vermindert notwendig den Anteil der andern Landeseinwohner, welche zunächst an dem Reichtum der betreffenden Minen nicht teil haben: auf dem Markte werden das Handeln und die Nachfrage nach Fleisch, Wein, Wolle usw. stärker als gewöhnlich und erhöhen den Preis.» Die Aenderung in der Verteilung des Sozialprodukts ist zur Erklärung der Preiserhöhung notwendig; diese Konstruktion findet sich bekanntlich in der modernen Theorie, wo sie die Aneignung der Produktionsmittel durch die Unternehmer mit Hilfe des Kredites erklärt. Die bewirkte Preissteigerung ist deshalb von Bedeutung, weil sie die Produktion anregt; das wird von Cantillon stark in den Vordergrund gehoben: «Die hohen Preise werden die Pächter bestimmen, im andern Jahr mehr Boden für die Produktion zu verwenden: die gleichen Pächter profitieren von der Preiserhöhung und vermehren die Ausgaben ihrer Familien gleich den übrigen.» Das Ansteigen der Preise hat wohl eine günstige Wirkung, aber diese dauert nicht an, weil das Realeinkommen derjenigen, die von der Preissteigerung ungünstig betroffen werden, sich den erhöhten Nominalpreisen nicht genügend anpasst; sie verlassen zum Teil das Land und die Uebrigen fordern eine Lohnerhöhung. «So ungefähr», schliesst Cantillon ab, «erhöht eine beträchtliche Geldvermehrung durch Minenausbeute den Verbrauch, verringert die Zahl der Einwohner und führt eine grössere Ausgabe derer herbei, die zurückbleiben.» Ist die Minenausbeute sehr ansehnlich und langandauernd, so zerfällt der ganze staatliche und volkswirtschaftliche Körper, in-

dem er der Konkurrenz der andern Staaten erliegt. Die Beschreibung des trostlosesten Staatszerfalls durch andauernden Geldüberfluss bezieht sich offenbar auf Spanien: «Die grosse Geldzirkulation, schreibt Cantillon, die anfangs allgemein war, stockt; es folgen Armut und Elend und die Arbeit der Minen scheint nur zum Vorteil derer zu sein, die dort Beschäftigung finden, und der Ausländer, die davon profitieren.» Cantillon stellt fest, dass England und Frankreich mehr von dem spanischen Gold besitzen als Spanien selbst. Die erhöhten Ausgaben infolge vergrösserter Minenausbeute sind nämlich — wie wir bald sehen werden: im Gegensatz zu denen aus einer aktiven Handelsbilanz — konsumtiv. Die Preissteigerung ist grösser und erstreckt sich auf andere Warenkategorien. Das Bild, das sich aus einer Geldvermehrung aus den Ueberschüssen der Handelsbilanz ergibt, ist weit erfreulicher. Die günstigen Wirkungen sind grösser, die Niedergangserscheinungen treten erst später auf und sind beinahe gänzlich vermeidbar. Ja, «auf diesem Wege vergrössert sich ein Staat am sichersten, besonders wenn der Handel von einer grossen Schiffahrt begleitet und unterstützt wird durch einen ansehnlichen Ertrag des Bodens, der die nötigen Stoffe für die Arbeits- und Manufakturerzeugnisse liefern kann, die man nach auswärts verschickt.»

Die folgende Beschreibung der Geldvermehrung durch Aussenhandel, die ganz auf England zugeschnitten ist, will die nötigen Anweisungen geben, wie man die in der Regel unvermeidlichen Schäden eines Geldüberflusses hinausschieben oder unterbinden kann. «Wenn nun die Geldvermehrung in einem Staate von dem Saldo der Handelsbilanz mit den Fremden stammt (das heisst davon, dass man ihnen Arbeits- und Industrieerzeugnisse von grösserem Wert und in grösserer Menge schickt, als man von ihnen bezieht, und man infolgedessen einen Ueberschuss an Geld erhält), so wird diese jährliche Geldvermehrung eine grosse Zahl von Kaufleuten und Unternehmern des Landes bereichern und einer Menge von Handwerkern und Arbeitern, die die Arbeitserzeugnisse, die man ins Ausland schickt, woher man das Geld bezieht, Beschäftigung geben. Das erhöht allmählich den Konsum dieser fleissigen Einwohner und steigert den Preis des Bodens und der Arbeit.» Jetzt zeigt sich aber der Unterschied zwischen dem Fall, wo der Reichtum aus den Bergwerken stammt. Diese Gewinner haben nicht gezögert, ihre Mehreinnahmen sofort wieder auszugeben; die Gewinner aus dem Aussenhandel sind indes sparsame Leute. Darauf bedacht, ein Vermögen anzuhäufen, erhöhen sie zunächst ihre Ausgaben nicht; sie warten

bis sie eine hübsche Summe beisammen haben, aus der sie ein sichtbares Zinseinkommen beziehen. Es ist klar, dass diese Sparkapitalien auf den Gang der Volkswirtschaft eine belebende Wirkung haben. Doch können auch hier die ungünstigen Folgen der Geldvermehrung auf die Dauer nicht vermieden werden; die Ausgaben werden schliesslich doch erhöht und die Preise in die Höhe getrieben. Will man die Teuerung umgehen, so muss man auf die Aufrechterhaltung der Forderungen aus der Handelsbilanz verzichten und im Ausland genügend Gegenwerte kaufen. Dies ist die einzige Möglichkeit den Nachteilen auszuweichen. Uebrigens tritt der Ausgleich zwangsmässig ein, und zwar folgendermasen: «Wenn ein alljährlicher ständiger Aussenhandelssaldo in einem Staate eine ansehnliche Geldvermehrung verursacht hat, so wird er bestimmt den Verbrauch erhöhen, den Preis aller Sachen steigern und selbst die Zahl der Einwohner verringern, sofern man nicht aus dem Ausland einen der Verbrauchserhöhung entsprechenden Zusatz an landwirtschaftlichen Produkten bezieht. In der Regel beziehen die Länder, die einen ansehnlichen Geldüberfluss erworben haben, viele Sachen aus den benachbarten Ländern, wo das Geld knapp und wo infolgedessen alles billiger ist: aber da man dafür Geld hinausschicken muss, wird der Handelsüberschuss kleiner.» Ja, die Geldvermehrung durch den Aussenhandel ist von der Geldvermehrung durch Minenausbeute so verschieden, dass sogar ein gewisser Geldüberfluss lange erhalten werden kann.

Andere Arten der Geldvermehrung als die durch den Aussenhandel führen bald zu einem schlimmen Ende. Ohne Aussenhandel kann eine Geldvermehrung durch Subsidien herbeigeführt werden, die von fremden Mächten bezahlt werden, oder durch die Ausgaben von Botschaftern und Reisenden oder durch die «Uebertragung der Güter und des Vermögens einiger Familien, die aus Gründen der Religionsfreiheit oder aus anderen Ursachen ihre Heimat verlassen und sich in dem betreffenden Lande niederlassen.» Was die von fremden Mächten erhaltenen Subsidien betrifft, schreibt Cantillon, «so werden sie entweder für Staatszwecke zurückbehalten oder in Umlauf gesetzt. Nimmt man an, sie werden zurückbehalten, so gehören sie nicht zu meinem Gegenstand, denn ich betrachte nur das umlaufende Geld. . . . Wenn der Staat die betreffenden Subsidien in Umlauf setzt, so kann er das nur dadurch tun, dass er sie ausgibt, und das wird sicherlich den Verbrauch erhöhen und die Preise der Dinge steigern.»

Schliesslich sollen die äusserst interessanten Bemerkungen Cantillons über zwei weitere Arten der Geldvermehrung angeführt werden, nämlich den ausländischen Kredit und die gewaltsame Aneignung von Geld. Der ausländische Kredit entsteht, «wenn Unternehmer und Privatleute ihr Geld ins Land schicken, um hier Aktien und Staatspapiere zu kaufen. Das macht oft sehr ansehnliche Summen aus, für die das Land diesen Fremden jährlich Zinsen zahlen muss, und diese Art der Geldvermehrung in einem Lande bewirkt tatsächlich einen grösseren Geldüberfluss und setzt den Zins oft herab. Obgleich die Auslandskredite augenblicklich heilsame Wirkungen ausüben können, steht ihnen Cantillon ablehnend gegenüber, weil die Gefahr des Kreditzusammenbruchs stets vorhanden ist, denn der Weg der Anleihen «der einen augenblicklichen Vorteil gewährt, führt zu einem schlimmen Ende, und es handelt sich nur um ein Strohfeuer.» Der Grund hierfür liegt darin, dass die Aufbringung der Zinsen die Wirtschaft belastet, und ausserdem «ist das Land der Gnade der Ausländer ausgeliefert, die es immer in eine Notlage versetzen können, wenn es ihnen einfällt, ihr Kapital zurückzuziehen; und es wird bestimmt der Fall sein, dass sie sie in dem Augenblick zurückziehen wollen, wenn sie das Land am nötigsten hat. . . . Man sieht oft dass diese geliehenen Gelder von einem Land ins andere gehen, je nach dem Vertrauen der Darlehnsgeber gegenüber den Staaten, in die sie sie schicken. Aber in Wahrheit geschieht es meistens, dass die Staaten, die mit diesen Darlehen belastet sind, und die dafür mehrere Jahre hohe Zinsen bezahlt haben, endlich durch einen Bankrott unfähig werden, auch die Kapitalsbeträge zurückzuzahlen.»

Ferner gibt es noch das Mittel der Geldbeschaffung durch Waffengewalt, das sich oft mit andern Mitteln verbindet, «da man doch in den Friedensverträgen gewöhnlich vorsieht, sich die Handelsrechte und die Vorteile, die man daraus hat ziehen können, zu erhalten. Wenn ein Staat sich Kontributionen zahlen lässt, oder sich mehrere andere Staaten tributpflichtig macht, so ist es ein sehr sicheres Mittel, ihr Geld anzuziehen.» «Ich werde es nicht unternehmen, sagt Cantillon, die Mittel zu untersuchen, die zu diesem Weg führen; ich begnüge mich, zu sagen, dass alle Nationen, die auf diesem Wege zur Blüte gelangt sind, es nicht vermeiden konnten in Verfall zu geraten, gleich den Staaten, die durch ihren Handel blühend geworden sind.»

Was den Geldvermehrungsmechanismus betrifft, so sei noch eine Feststellung Cantillons hervorgehoben, die später für die Konjunk-

turtheorie von Bedeutung geworden ist.[21]) Es handelt sich darum, ob bei einer Geldvermehrung alle Waren gleichzeitig oder ob bestimmte Warenkategorien früher im Preis ansteigen. Cantillon bemerkt hierzu: «Durch welche Hände das eingeführte Geld auch laufe, es wird naturgemäss den Konsum erhöhen; aber dieser Konsum wird je nach den Umständen mehr oder weniger gross sein, er wird mehr oder weniger bestimmte Waren- und Nahrungsmittelarten treffen, je nach dem Charakter derjenigen, die das Geld erwerben.» «Es ist nicht so», lehrt Cantillon, «dass sämtliche bisherigen Käufer einfach mit gleichmässig vergrösserter Geldmenge auf dem Markte erscheinen.» Er weist darauf hin, dass es sich eben um neue Käufer handelt, dass «die Teuerung, die das Geld verursacht, sich nicht gleichmässig über alle Arten von Nahrungsmitteln und Waren proportional der Menge des Geldes verbreitet, . . . ausser wenn diejenigen, die auf dem Markte eine Unze Silber angeboten hatten, die gleichen und einzigen sind, die jetzt, nachdem das Geld in der Zirkulation auf das doppelte Gewicht gestiegen ist, zwei Unzen bieten, was aber gar nie vorkommt.» Es geht daraus hervor, dass einer Preiserhöhung die Verschiebung und Umlagerung der Nachfrage vorangehen muss. Wir werden auf diesen Punkt noch zurückkommen.

Ein bestimmter Geldbedarf ergibt sich nach Cantillon daraus, dass das Bargeld aus Edelmetallen hergestellt ist, deren Wert sich wie derjenige anderer Waren bildet. Cantillon nennt eine Anzahl von Umständen, die bewirken, dass eine Volkswirtschaft nicht ebensoviel Bargeld benötigt, als Warenumsätze inerhalb einer bestimmten Zeit vollzogen werden; diese Erscheinungen sind alle letztlich auf die Umlaufsgeschwindigkeit zurückzuführen und bilden verschiedene Formen derselben. Im Anschlus an die Untersuchungen Petty's stellt Cantillon fest, dass jedes Produkt in drei «Renten» zerfällt: Es ist dieselbe Gruppierung der Einkommenszweige, die in der Lehre der Klassiker wiederkehrt. Bei Cantillon aber — er ist ein Vorläufer der Physiokraten — ist das Sozialprodukt sehr eng mit dem Erzeugnis aus Grund und Boden verbunden. Das Produkt des Bodens enthält erstens die eigentliche Rente des Grundbesitzers, zweitens den Lohn der Arbeiter und des Pächters und drittens den Unternehmergewinn des Pächters. Diese drei Renten sind die «hauptsächlichsten Quellen oder sozusagen die erste Antriebskraft des Umlaufs in einem Staate. Cantillon errechnet den Geldbedarf für

[21]) Vgl. Palyi Art. «Quantitätstheorie» im Hdwb. d. Stw. — Ferner Spiethoff, a.a.O. pass.

England auf «mindestens die Hälfte des Bodenertrages»; er stützt sich dabei auf die Annahme, dass Bargeld in der Stadt für sämtliche Zahlungen verwendet wird, auf dem Lande hingegen, wo der Naturaltausch sehr verbreitet ist, nur für den Erwerb städtischer Erzeugnisse. Damit aber der Umlauf leicht und ungehindert vor sich gehe, ist ein grösserer Betrag, etwa zwei Drittel des gesamten Bodenertrages in Geld nötig. Unter Berücksichtigung der Umlaufsgeschwindigkeit wird dieses Resultat allerdings noch wesentlich verändert.

Die Ausführungen Cantillons über die Zirkulation geben wohl am besten einen Begriff, wie er sich das Wirken des Geldes in der Volkswirtschaft vorstellt. Der Geldumlauf ist für ihn eine ununterbrochene Bewegung in der Form eines ständigen Wechsels zwischen Zusammenballung und Auflösung, zwischen Anhäufen und Verteilen. Cantillon schildert dies folgendermassen: «Die Zirkulation des Geldes geht dadurch vor sich, dass die Eigentümer (des Bodens) die Renten, die die Pächter ihnen in grossen Posten gezahlt haben, in der Stadt ausgeben und dass die Unternehmer in den Städten, wie die Fleischhauer, die Bäcker, die Bierbrauer usw. nach und nach dieses gleiche Geld einsammeln, um von den Pächtern Ochsen, Getreide, Gerste usw. in grossen Posten zu kaufen. Auf diese Weise werden alle grossen Geldsummen in kleine aufgeteilt, und alle die kleinen Summen werden sodann wieder gesammelt, damit direkt oder indirekt die grossen Beträge an die Pächter gezahlt werden können.» Dieser Umlauf bildet die Grundlage des ganzen Cantillonschen Systems; er besteht aus zwei gleichlaufenden Bewegungen, nämlich der von Produzent zu Konsument und der von Stadt und Land. Die Untersuchung der Umlaufsgeschwindigkeit knüpft zunächst an das Datum an, das zwei Drittel des jährlichen Bodenertrages mit Bargeld bezahlt werden. Um diese Gütermenge in Umlauf zu bringen, wäre an sich eine entsprechende Geldmenge erforderlich. Das ist aber deshalb nicht der Fall, weil die «Renten» nicht auf einmal, sondern in mehrmaligen Raten gezahlt werden. Cantillon nimmt als Beispiel einen kleinen Staat an, dessen Bargeldumlauf zehntausend Unzen Silber beträgt; ferner nimmt er an, dass alle Zahlungen vom Lande zur Stadt und umgekehrt im Gesamtwert von zwei Dritteln des Bodenprodukts nur einmal im Jahr geleistet werden und fährt dann fort: «Wenn aber die Grundeigentümer mit ihren Pächtern statt jährliche halbjährliche Zahlungen vereinbaren und wenn die Schuldner aus den beiden anderen Renten ebenfalls sechsmonatlich bezahlen, so wird diese Aenderung in

den Zahlungen den Gang des Umlaufs verändern, und wo man früher zehntausend Unzen benötigte, um die Zahlungen einmal im Jahr zu leisten, wird man jetzt fünftausend Unzen brauchen, weil fünftausend Unzen zweimal gezahlt, die gleiche Wirkung haben, wie zehntausend Unzen auf einmal gezahlt. Noch mehr, wenn die Eigentümer mit ihren Pächtern die Zahlungen vierteljährlich vereinbaren, . . . und wenn alle andern Zahlungen vierteljährlich geleistet werden, so braucht man für den gleichen Umlauf . . . nur zweitausend fünfhundert Unzen.» Ergänzen sich Geldmenge und Umlaufsgeschwindigkeit auf diese Weise, so ist ihr Verhältnis zueinander nicht ohne Einfluss auf die Preisbildung. Das kommt daher, dass gewisse Elemente der Umlaufsgeschwindigkeit elastisch, andere aber starr sind. Zu den schwer veränderlichen, unelastischen Faktoren, die auf die Preise einwirken, gehört das soeben dargelegte Verhältnis des Geldbedarfs zu dem Gesamtertrag des Bodens. «Ob das Geld», meint Cantillon, «in einem Lande knapp oder im Ueberfluss vorhanden ist, dieses Verhältnis wird sich wenig ändern, denn in Staaten, wo das Geld im Ueberfluss vorhanden ist, wird der Boden teurer verpachtet werden und billiger dort, wo das Geld knapp ist: Das ist eine Regel, die sich immer, zu allen Zeiten bewahrheiten wird.» Dagegen gibt es Zahlungsgewohnheiten, die elastisch sind und die sich mit der Menge des umlaufenden Geldes verändern. Dies betrifft vor allem die Anwendung bargeldersparender Mittel, z. B. Verrechnung. Von Interesse ist dabei, dass diese Mittel unter den Begriff der Umlaufsgeschwindigkeit fallen, wie aus der Bezeichnung des betreffenden Kapitels hervorgeht.[22]) Zunächst wird Bargeld gespart durch die Verrechnung, denn Tauschgeschäfte, die durch Verrechnung zustande kommen, benötigen überhaupt kein Bargeld. In die gleiche Kategorie der Verrechnung gehören die Kontokorrente, die aber einer höheren Wirtschaftsform entsprechen. Wesentlich ist, dass es auch hier, wie bei der Verrechnung, nur eines Saldo bedarf, der die Differenz der gegenseitigen Forderungen bildet. Der Unterschied besteht nur darin, dass das Moment der Zeit hineingebracht wird, indem die Forderungen aufgehäuft und erst nach Ablauf eines Jahres verrechnet werden. In diesem Falle benötigt man für den ganzen Handelsverkehr nur den Saldo; «und selbst diesen Saldo könnte man auf neue Rechnung für das neue Jahr vortragen, ohne irgendwelches Bargeld auszugeben.» Cantillon denkt sich dieses System der Verrechnung über eine ganze Stadt ausge-

[22]) «Weitere Betrachtungen über die Schnelligkeit oder Langsamkeit des Umlaufs.»

weitet auf Kaufleute, die miteinander in Beziehung stehen, und meint, diese Methode würde sehr viel dazu beitragen, Bargeld zu sparen «oder wenigstens dessen Geschwindigkeit zu beschleunigen, indem sie es für mehrere Hände, durch die es ohne dieses Vertrauen und diese Art des Tausches durch Verrechnung notwendig gehen müsste, unnötig macht.»

Die Banken wirken nach Cantillon in doppelter Weise bargeldersparend: erstens indem sie diejenigen Gelder, die sonst als zeitweilige Horte bis zum Zahlungstermin in der Kasse des Schuldners zurückbehalten würden, sofort in Umlauf bringt, zweitens durch eigentliche Kreditschöpfung. Sehr beachtenswert ist die Auffassung des Kredits als Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes, eine Anschauung, die in der modernen Theorie wieder aufgetaucht ist. — Die Banknoten stellen erhöhte Umlaufsgeschwindigkeit dar, wie die Verrechnung; hingegen ist die Entstehung nicht auf Warenverkehr, sondern auf Deponierung von Geld gegründet. Die Umlaufsgeschwindigkeit erfährt aber erst durch den Umstand eine Beschleunigung, dass, während die Noten in den Zahlungen das Geld ersetzen, die Banken in der Lage sind, das erhaltene Geld auszuleihen. «Die Goldschmiede und öffentlichen Bankiers», bemerkt Cantillon, «deren Noten wie Bargeld laufend in Zahlung gehen, tragen auch zur Beschleunigung des Umlaufs bei, der verzögert würde, wenn man bei allen Zahlungen, wo man sich mit Noten begnügt, Bargeld benötigte; und obwohl diese Goldschmiede und Bankiers immer einen gewissen Teil des Bargeldes, das sie gegen ihre Noten bekommen haben, zurückbehalten, so unterlassen sie doch auch nicht, eine ansehnliche Menge dieses Bargeldes in der Zirkulation zu verbreiten.» Cantillon widmet der Frage, wie gross dieser Teil sei, den die Bank zur Deckung zurückbehalte, längere Ausführungen, aus denen hervorgeht, dass die Deckung je nach dem Geschäftsgebaren der Kunden verschieden ist. Handelt es sich um Grundbesitzer, die nur gelegentlich das Geld abheben, um damit grössere Käufe durchzuführen, so «kann der Bankier unter diesen Umständen neunzigtausend Unzen (von den hunderttausend, die er schuldig ist) während des ganzen Jahres ausleihen, und er wird nicht nötig haben, mehr als zehntausend Unzen in der Kasse zu behalten, um den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, zu genügen.» Werden die Gelder in kürzeren Zeitabständen abgehoben, so muss der Bankier eine grössere Deckung halten. Ausserdem sind die Anforderungen, die an ihn gelangen, nicht immer gleich gross; so wachsen sie an um die Zeit der Pachtzahlung. Wenn es sich um Einlagen handelt, die halb-

jährlich eingezahlt werden, so wird die Erfahrung über das Geschäftsgebaren seiner Kunden den Bankier lehren, «dass er während des ganzen Jahres auf die geschuldeten Beträge mehr ausleihen darf, als etwa die Hälfte.» Noch grösser muss die Deckung sein, sagt er, wenn die Kunden der Bank Geschäftsleute sind, die jederzeit Geld abheben können. Der Bankier könnte dann in Verlegenheit geraten, wenn er mehr als ein Drittel aus seiner Kasse abzieht. Während es Bankiers gebe, die mit einer Barkasse von einem Zehntel ihren Verpflichtungen nachkommen, dürfen andere nie weniger als die Hälfte oder zwei Drittel zurückbehalten, selbst wenn ihr Kredit ebenso angesehen ist, wie der der erstgenannten. — Der auf diese Weise der Volkswirtschaft ersparte Betrag an Bargeld kann entweder in einem Verhältnis zur umlaufenden Geldmenge oder direkt in einer bestimmten Geldsumme ausgedrückt werden. So wird die Ersparnis, der «Nutzen» der Bank von England, von Cantillon im Durchschnitt auf etwa den zehnten Teil des umlaufenden Geldes geschätzt. Der Nutzen der Bank von Venedig — bei der es übrigens nicht von Bedeutung sei, dass sie ihre Gutschriften in einem Rechengeld durchführt, das vom umlaufenden Geld verschieden ist — errechnet Cantillon auf achthunderttausend Silberunzen. — Noten und Buchgeld können einander ersetzen; jede der beiden Kreditformen hat Vorteile und Nachteile gegenüber der andern. So können die Zahlungen durch Ueberschreibung in den Büchern der Bank nicht gefälscht werden; Noten hingegen können von Leuten angenommen werden, die nicht Kunden der Bank sind. Der Nutzen der Bank besteht also darin, dass «die Geldzirkulation beschleunigt wird.» Hängt das Geschäftsgebaren und damit das Kreditvolumen von Zahlungsgewohnheiten ab, auf die der Bankier keinen Einfluss hat, so kann der geschaffene Kredit wie Bargeld wirken und damit die Preisbildung beeinflussen. «Ich habe bereits bemerkt», sagt Cantillon, «dass eine Beschleunigung oder eine grössere Geschwindigkeit des Geldumlaufs im Tauschverkehr so viel wie eine Vermehrung des Bargeldes gilt, bis zu einem gewissen Grade.»[23]) Für den Fall, dass in einem Staate zu viel Geld vorhanden ist und die Preise zu hoch stehen, empfiehlt Cantillon entweder die Bargeldmenge oder die Umlaufsgeschwindigkeit zu verringern. Er wünscht, dass dann «der Fürst oder die gesetzgebende Macht das Geld zurückziehen sollte, es für unvorhergesehene Fälle behalten, und versuchen

[23]) «J'ai déjà remarqué qu'une accélération, ou une plus grande vitesse, dans la circulation de l'argent du troc, vaut autant qu'une augmentation d'argent effectif, jusqu'à un certain degré.» Cantillon, a.a.O. S. 215.

sollte, mit allen Mitteln zu verlangsamen, um die zu grosse Teuerung der Produkte und die bösen Folgen des Luxus zu verhindern.» Daraus geht eindeutig hervor, dass Cantillon der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes eine direkte Einwirkung auf die Preise zuschreibt.

Den Faktoren, welche die Umlaufsgeschwindigkeit erhöhen, stehen solche gegenüber, die sie verringern. Es sind ebenfalls vornehmlich Momente, die aus den Zahlungsgewohnheiten der Bevölkerung hervorgehen, wobei noch die uneigentlichen (befristeten) und die eigentlichen Hortungen hinzukommen.

Wie Hume, so ist auch Cantillon als Vorläufer der monetären Konjunkturtheorie zu betrachten, wenigstens insofern als er ein Auf und Ab des volkswirtschaftlichen Ganzen kennt und auf monetäre Ursachen zurückführt. Nur ist zu bemerken, dass die «Konjunkturschwankungen» bei Cantillon mit dem Aussenhandel aufs engste verknüpft sind. Bei der Darstellung des Geldvermehrungsmechanismus sind wir bereits auf Momente gestossen, die als Ursache des Aufschwungs gelten. Deutlicher als Hume hebt Cantillon die Produktionsförderung durch das Ansteigen der Preise hervor; die «Pächter ziehen aus der Erhöhung der Preise einen Gewinn und erhöhen gleich den andern die Ausgaben für ihre Familien.» Während die Unternehmer durch die Preissteigerung gewinnen, erleiden die Bezüger fester Einkommen einen Verlust, solange sie nicht ebenfalls ihre Einkommen erhöhen. — Cantillon sieht aber wohl, dass die Prosperität durch die Geldzufuhr nicht ewig andauert, ja dass es nicht genug ist mit ihrem Aufhören, nachdem die zusätzliche Geldmenge sich über die ganze Volkswirtschaft verbreitet hat, sondern dass noch ein Rückfall erfolgt, der die Grundlage für einen neuen Aufschwung bildet. Die hauptsächliche Ursache für diese Bewegung ist der Zu- und Abfluss von Geld. Auf welche Weise immer die Geldvermehrung zustande gekommen sei, der Rückfall findet stets nur auf einem Wege statt: durch das Erliegen im kommerziellen Kampf mit fremden Mächten. Wenn die Geldvermehrung nach Cantillon auch den Gesamtverbrauch erhöht und dadurch einen wirtschaftlichen Aufschwung herbeiführt, so geht dieser doch auf Kosten des Teiles der Bevölkerung vor sich, der sich nicht gegen den Verlust schützen kann. Das Ansteigen der Preise schädigt diejenigen in besonderem Masse, deren Einkommen nicht entsprechend erhöht wird, weil es auf längere Zeit festgelegt ist. Nach Cantillon leiden am meisten unter der Teuerung und dem erhöhten Konsum die Grundbesitzer während der Pacht, dann ihre Diener und alle Arbeiter oder Angestellte mit festem Gehalt, die

davon ihre Familie erhalten. Nachdem aber die Einkommen readjustiert sind, stehen alle Preise so hoch, dass die Produkte mit Gewinn aus dem Ausland eingeführt werden können, was die Handwerker und Fabrikanten des Landes zugrunde richtet. Bei einer Geldvermehrung aus einer aktiven Handelsbilanz tritt durch den bekannten Ausgleichsmechanismus bald eine automatische Korrektur ein. Der eigentliche wirtschaftliche Niedergang entsteht dadurch, dass der Konsum sich zwar bald einer wachsenden Geldmenge anpasst und erhöht, nicht aber einer abnehmenden. Wenn der Höhepunkt der Krise erreicht ist, kosten die handwerklichen und Fabrikerzeugnisse so viel, dass das Ausland nach und nach zu kaufen aufhört und sich daran gewöhnt, sie anderswo billiger zu beziehen. Die gesamtwirtschaftliche Wellenbewegung ist also keineswegs selbständig, aus «immanenten Ursachen» zu erklären, sondern sie stellt im Wesentlichen Schwankungen der Zahlungsbilanz dar. Daher kann die staatliche Politik auf diese Bewegung einen Einfluss ausüben. Sie muss darauf gerichtet sein, den Abfluss von Geld zu verhindern. Cantillon nimmt an, dass die Schwankungen sich innerhalb relativ kurzer Zeit vollziehen. «Es braucht keine grosse Anzahl von Jahren», bemerkt er, «um den Ueberfluss in einem Lande auf den Höhepunkt zu bringen und es braucht noch weniger, um ihn in die Armut zu stürzen.» Es handelt sich tatsächlich um einen Kreislauf, den die Volkswirtschaft durchmacht; aber obwohl kein Land diesen Krisen entgehen kann, ist der Kreislauf nicht ganz automatisch: die merkantilistische Auffassung, der Tun und Denken eins war, hätte ein solch passives Verhalten nie zulassen können. Nach einer Beschreibung von Aufschwung und Niedergang bemerkt Cantillon: «Das ungefähr ist der Kreislauf, den ein bedeutender Staat, der Boden und arbeitsame Einwohner hat, durchmacht. Ein geschickter Minister ist immer in der Lage, sein Land diesen Kreislauf immer wieder beginnen zu lassen, und es braucht keine grosse Anzahl von Jahren, um die Erfahrung zu besitzen und den Erfolg zu sehen.» Trotzdem ist Cantillon von der Notwendigkeit eines kreislaufmässigen Ablaufs der Wirtschaft so durchdrungen, dass er den Staatsmännern nicht mehr raten kann, als dass sie nur versuchen sollten, ihre Macht während der ganzen Zeit ihrer eigenen Herrschaft aufrecht zu erhalten. Denn der Zustand des Geldüberflusses hat seine Vor- und Nachteile, und es ist schwierig, den Zeitpunkt festzustellen, wann die Nachteile zu überwiegen beginnen. Daher «seien die Fürsten und Staatshäupter nur darauf bedacht, die guten Verhältnisse auszunützen und ihre Macht zu erweitern.» «Und wenn man alles genau in Betracht zieht»,

schliesst Cantillon ab, «so tun sie vielleicht nicht schlecht daran, wenn sie sich bemühen, den Ruhm ihrer Regierung und ihrer Verwaltung zu verewigen und Denkmäler ihrer Macht und ihres grossen Wohlstandes zu hinterlassen.»

Aus diesem ist bereits zu ersehen, wie sehr Cantillon seine Zeitgenossen in der Erfassung der Wirtschaft vom geldtheoretischen Gesichtspunkt aus überragt, besonders wenn man berücksichtigt, dass die Anschauungen durchaus ursprünglich und kaum beeinflusst sind, sodass sie «unleugbar die grösste Leistung Cantillons darstellen, der zumindest auf diesem Gebiete zweifellos die grösste Figur vor den Klassikern darstellt und in manchen Punkten auch von ihnen nicht nur nicht übertroffen, sondern nicht einmal erreicht wurde.»[24])

Montesquieu, der seit Bodin und seiner Gruppe als erster in Frankreich wieder die Quantitätstheorie vertritt, lässt sich am ehesten den Italienern Davanzati und Montanari vergleichen, und verschiedene Stellen beweisen, dass Montesquieu ihnen verpflichtet ist. — Das Geld ist nach seiner Ansicht nur ein Zeichen, das den Wert der Waren repräsentiert. Ja, es ist nicht nur ein Mittel, um den Wert der Waren darzustellen, es ist der Preis selbst.[25]) In dieser Definition des Geldes liegt bereits die Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Preises, wobei Montesquieu bewusst zu der Formulierung Davanzatis zurückkehrt. Er vergleicht Geldmenge und Warenmenge der ganzen Welt, wobei sich ein Teil des einen zu einem entsprechenden Teil des andern so verhält, wie das Ganze des einen zum andern. Die Waren können mit einem ganz abstrakten Schätzungsmassstab im Wert gemessen werden, wie ihn die Schwarzen in ihren «macutes» verwenden, wenn sie auch kein Metallgeld besitzen. Diese macute, ein ideales Rechengeld, betrachtet Montesquieu als unveränderlichen Massstab, mit dem der Wert nicht nur der Waren, sondern auch des Geldes gemessen werden soll. Man würde sodann sowohl die Geld- als auch die Warenmenge in eine gleiche Anzahl macutes teilen. Gesetzt nun, die «Geldmenge verdopple sich, so benötigt man für eine maucte doppelt so viel Geld.»

Durch Montesquieu erfuhr der Gedanke der Quantitätstheorie eine grosse Verbreitung und gleichzeitig verlieh er ihr von Neuem die Würde der Wissenschaftlichkeit. Sein eigener Beitrag zur Entwicklung der Lehre ist jedoch gering.

---

[24]) Hayek, a.a.O. S. XXX.

[25]) Montesquieu, De l'Esprit des Lois, Livre XXII. Oeuvres complètes, tome 2e. Basle 1799. S. 332, 339.

Bei Forbonnais[26]) ist die Verteilung der gesamten Geldmenge der Welt auf die einzelnen Länder nicht so sehr mit dem Güterbestand als mit der Produktion in jedem Lande verbunden. Nach der natürlichen Ordnung sollte die Metallmenge «überall in einem Verhältnis verteilt sein, das der Menge der in jedem Lande produzierten Güter entspricht.» Es sind jedoch weniger die Edelmetalle, die Forbonnais wünscht, als die Wirkungen, die aus dem andauernden Wachsen des ‚konventionellen' Gutes hervorgehen. Denn eine Geldvermehrung bewirke eine Preiserhöhung und diese Preiserhöhung vermehre die Arbeiter und die Produktion und dieser neue Wettbewerb (concurrence) kompensiere das Ansteigen der Preise. Das gilt aber nur für den Fall, dass die Geldvermehrung langsam vor sich geht; bei einem plötzlichen und grossen Anwachsen der Geldmenge springt der Preis der Waren aus seinem gewöhnlichen Verhältnis, weil sich die Produktion nicht danach einstellen kann. Darum können oft Banken (Forbonnais denkt wohl an Law), wenn sie «degeneriert» sind, sehr schädlich wirken, da «der plötzliche Ueberfluss an Papiergeld eine allgemeine und plötzliche Teuerung der Waren verursacht, die aber ohne Nutzen für die Produktion ist und ihr sogar schadet, «indem die Leichtigkeit des Verkaufes nach dem Ausland vermindert wird.»

In Deutschland bleibt die Quantitätstheorie bis zum 19. Jahrhundert der ökonomischen Lehre beinahe fremd. Um die Zeit, als in England Harris eine Zusammenfassung verschiedener Formen der Quantitätstheorie geben konnte, befasst sich Justi ebenfalls mit Fragen über das Geld, aber in einer Weise, die an theoretischem Verständnis dem der englischen und italienischen Autoren weit nachsteht.

Die Quantitätstheorie setzt ein Hervorheben des geldwirtschaftlichen Prozesses voraus, der in Deutschland als Erfahrungstatsache weder in der Wirtschaft noch in der psychologischen Einstellung vorhanden ist. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts kann Justi die Institution des Geldes ablehnen, indem er meint, wenn man alles wohl erwäge, «so kann man sich schwerlich enthalten zu seufzen und zu wünschen, dass diese unglückliche Erfindung niemals gemacht wäre.[27])

---

[26]) François Véron de Forbonnais, Principes économiques (1767); in: Mélanges d'économie politique, Paris 1847, Vol. I. S. 216 f.

[27]) Joh. Heinr. G. von Justi, Gesammelte politische und Finanzschriften, Kopenhagen u. Leipzig 1761. Bd. I. S. 289.

Giammaria Ortes[28]) zeigt in sehr origineller Weise die Funktion des Geldes als Mittler zwischen Erzeugung und Verbrauch. Er betrachtet das Geld als eine Anweisung auf einen Teil des Sozialprodukts, das eine Verkörperung der geleisteten Arbeit darstellt. Immer wieder betont Ortes die Gleichheit zwischen den «occupazioni» und den «beni» und dem Geld. Ortes stellt sich das Bild eines angehäuften Sozialprodukts vor, und das Geld als eine Anweisung darauf, die man für geleistete Dienste erhalten hat. Er stellt sich eine Gemeinschaft vor, an der alle Arbeiter und alle Besitzer von Gütern und von Geld teilnehmen, und in welcher, wie in einem Depot oder Stapelplatz oder einer gemeinsamen Bank alle Güter, die die gesamte Arbeit wert sind, auf der einen Seite bewahrt werden und auf der andern Seite alles Geld, das den Wert aller Güter hat, jenes und dieses als Ganzes genommen. «Ich stelle mir vor, fährt er fort, dass jeder einzelne Arbeiter an diese Art von Bank Güter beiträgt, die seiner Art von Arbeit entspricht und die Güter hinterlegt, . . . er trägt als Kompensation für diese Güter . . . von der Gemeinschaft eine gewisse Geldsumme im Verhältnis zur Menge und zum Verdienst seiner Arbeit fort, . . . und stattet der Gemeinschaft nach Massgabe seines Bedarfs das ganze Geld, das er von ihr als Pfand erhalten hat, zurück.» Das Geld vollzieht daher einen Kreislauf, indem es als Einkommen zu den Einzelnen gelangt und von diesen für den Konsum wieder ausgegeben wird, um von Neuem als Einkommen in die Hände der Produzenten zu gelangen. Diese Funktion der Vermittlung und die Eigenschaft der Wertgleichheit hat das Geld kraft einer allgemeinen Vereinbarung der Menschen erhalten, da es unmöglich wäre, die Arbeit direkt gegen Güter zu tauschen, und aus diesem Grunde hat man zwischen die Tauschakte das Geld eingeschoben. Während die Arbeit nach Naturgesetz den Wert der produzierten Güter hat, besitzt das Geld durch die «Ansicht der Menschen» den gleichen Wert wie die Waren. Da das Geld nun als Mittler zwischen Gleichwertigen dient, muss es selbst diesen gleichwertig sein.

Entsprechend der Auffassung von der Anhäufung und Verteilung des Sozialprodukts durch das Geld nimmt die Umlaufsgeschwindigkeit eine besondere Form an. Als Geldumlauf lässt Ortes nur das Wesentliche, nämlich den Kreislauf zwischen Produktion und Konsumation gelten. «Die Auffassung des Geldumlaufs», bemerkt er,

---

[28]) Giammaria Ortes, Della economia nazionale libri sei (1774). Lib. VI: Del Danaro equivalente de' beni. In: Custodi, Milano 1804. Pte. mod. t. XXII. S. 288 f.

«als Geld, das aus einer Hand geht und nach einer gewissen Zirkulation zur selben Hand zurückkehrt, ist eine Absurdität. Während zuweilen dieses Geld am folgenden Tag zur gleichen Hand zurückkehren kann, mag es auch überhaupt nie wiederkommen, und die Bewegung des Geldes bleibt trotzdem die gleiche. So kann die gleiche Welle nach wenigen Augenblicken zum Ufer zurückkommen oder nie wiederkehren, ohne die Folgen der Gezeiten oder ihre Ursache zu ändern. Auch die Auffassung der Bewegung als mehr oder weniger schnell, wie die eines Kreisels, der von mehr oder weniger grossem Fleiss und Handel gepeitscht wird, wie es andere sich vorstellen, wäre eine ähnlich kindische Vorstellung, da diese Bewegung stets gleichförmig sein wird, weil der Konsum gleich den Gütern ist, deren Reproduktion das Geld mit den Arbeitsleistungen nachfolgt.»

Zwischen den Nationen, die untereinander im Handelsverkehr stehen, herrscht nach Ortes stets eine Tendenz zum Ausgleich der Verschiedenheiten des Geldwertes, obwohl an und für sich das gleiche Gut in zwei Nationen verschiedene Preise haben kann. Jedes Land hat sein eigenes Preisniveau, das durch Geldmenge, Bevölkerung und Umlaufsgeschwindigkeit gegeben ist und die Preise der Waren bestimmt. Treten die Nationen in Handelsverkehr, so bildet sich ein internationaler Geldwert, oder sobald Handelsbeziehungen entstehen, so haben sie die Tendenz ein internationales Preisniveau mit einem internationalen Geldwert herbeizuführen.

James Stuart[29]) unterzieht die Quantitätstheorie einer scharfen Kritik. Diese geht im Wesentlichen darauf hinaus, dass er die Voraussetzungen aufzeigt, auf denen die Theorie beruht. Bei seiner Kritik bezieht sich Stuart vor allem auf die Lehren von Hume und Montesquieu. Er hebt hervor, dass eine wichtige Voraussetzung für die Gültigkeit der Quantitätstheorie die Geschlossenheit des Wirtschaftsgebietes sei, und dass die Preise, wenn der wirtschaftliche Verkehr mit dem Auslande nicht unterbunden ist, sich nicht unabhängig von den ausländischen Preisen bewegen können. Ausserdem aber spiele die Lebensweise der Bevölkerung eine grosse Rolle und müsste ebenfalls berücksichtigt werden.

Eine weitere Voraussetzung ist die, dass Preise überhaupt zustande kommen, d. h. dass tatsächlich Waren gegen Geld getauscht werden; und zwar müssen es häufige Umsätze sein, damit man von einem Preis sprechen kann. Das heisst, es genügt nicht, ein fiktives

---

[29]) James Stuart, Untersuchung der Grundsätze von der Staats-Wirthschaft, Tübingen 1769 (nach Inquiry into the Principles of Polotical Economy) Ldn. 1767. S. 307.

Preisverhältnis zu errechnen, sondern es müssten tatsächliche Umsätze stattfinden, und nur diese könnten in die Verkehrsgleichung einbezogen werden. Am häufigsten sind aber die Umsätze in einer arbeitsteiligen «indüstriösen» Gesellschaftsgliederung, sodass nur dort von einer quantitätstheoretischen Grundlage für die Preisbildung gesprochen werden kann.

Damit bei einer Geldeinfuhr die Preise beeiflusst werden, sei es notwendig, dass die zusätzliche Geldmenge tatsächlich ausgegeben wird und vermehrte Nachfrage darstelle, was Stuart aber nicht immer annehmen will. «Die Geld-Species eines Landes», sagt Stuart, «mögen also in einem so grossen Verhältnis vermehrt oder vermindert werden, als sie wollen, so werden doch die Waaren nur nach Maasgabe der Nachfrage und der Competition steigen oder fallen. . . . Die Quantität des Geldes mag noch so sehr vermehrt seyn, so ist es doch das Verlangen, es auszugeben, allein, das die Preise steigen machen kann. Sie mag noch so sehr vermindert werden, so werden die Preise durch Hülfe des Tausches, des symbolischen Geldes . . . und tausend anderer Erfindungen hoch bleiben.»

Bei einer Geldvermehrung scheint ausserdem noch die Einkommensverteilung einen Einfluss auf die Preise auszuüben, oder, wie Stuart sagt, «die Beschäftigung und Austheilung der Klassen der Einwohner». Vornehmlich die Preise der Lebensmittel hängen von dem Einkommen der Bezüger des kleinsten Einkommens ab, und daher müsse das «Vermögen derjenigen, die vor das physisch-nothwendige arbeiten, bei indüstriösen Völkern den Grund-Preis oder den Maasstab des Werths der Lebensmittel bestimmen.»

Stuart hält der Quantitätstheorie entgegen, dass ihre Form zu allgemein sei und zu wenig den verschiedenen Möglichkeiten Rechnung trage. Er ist im Verlauf seiner Untersuchungen überhaupt zu dem Resultat gekommen, «dass sowohl in diesem als andern Theilen der Wissenschaft der Staatswissenschaft kaum etwas dergleichen ist, das als allgemeine Regel fest gesetzt werden kann.»

Wenn im allgemeinen die Kritik Stuarts an der Quantitätstheorie hervorgehoben wird und er sich auch zu ihren Gegnern zählt, so schliesst das doch nicht aus, dass er sich der Lehre Humes anschliesst und sie zu ergänzen sucht. Die Theorie erweckt sogar seine Bewunderung. «Wer der erste Erfinder dieser Lehre gewesen ist», schreibt er, «kann ich nicht sagen. Ich finde sie bei dem Herrn Locke. . . . Allein der Herr von Montequieu hat sie sehr schön erläutert; und Herr Hume hat die Theorie weiter ausgeführt, und sie in seinen

politischen Discursen sehr artig auf verschiedene Gegenstände geleitet, welche diesem Edelmann sehr viel Ehre gebracht. . .»[30]) Was Humes Formulierung betrifft, so ist Stuart beinahe seiner Meinung, «dass der Preis einer jeden Waare mit der Summe des auf dem Markte vor diese Waare circulierenden Geldes in einem Verhältnis stehe; welches beinahe mein Saz in andern Worten ist.»

---

[30]) ebenda S. 304.

IV. Erstes Auftreten in der Praxis: Die Währungsdiskussion.

Die Quantitätstheorie der folgenden Epoche wird durch das Auftreten bestimmter praktischer Fragen der Notenbankpolitik in England charakterisiert. Was die dogmengeschichtliche Stellung betrifft, so ist zu bemerken, dass die «aprioristische Formulierung»[1]) der Quantitätstheorie aus dem Ziel der Klassiker hervorgeht: sie suchen begriffliche Klarheit in der Wirtschaft, um die Vorgänge zunächst grundsätzlich zu verstehen. Sie heben die ihnen wichtig scheinenden Momente heraus und suchen sich vorzustellen, wie die Dinge ablaufen würden, wen keine andern Momente wirksam wären.[2]) — Die Periode der Währungsdiskussion stellt die Quantitätstheorie mitten in den Streit um währungspolitische Massnahmen, deren Bedeutung durch die wirtschaftlichen Erscheinungen im Gefolge von Störungen im Währungssystem sichtbar wurde. Durch die Politik der Regierungen wurde das Geldwesen wiederholt erschüttert und es lag nahe, dass die sich über die Reorganisation des Geldwesens entspinnende Debatte rückschauend die Störungen dem Geldfaktor zurechnete. Als 1719 die Bank von England der Verpflichtung enthoben wurde, ihre Noten in Goldmünzen einzulösen und der Preis der Goldbarren und -münzen anstieg, drängte sich, sobald die vermehrte Papierausgabe sich bemerkbar machte — wie in jeder Inflation — den volkswirtschaftlichen Denkern der Quantitätsgedanke des Geldes mit erneuter Kraft auf. Man kann sagen, dass aus der reichen Literatur der nun folgenden Epoche der Währungsdiskussion die Quantitätstheorie als Nebenprodukt der auf praktisch Ziele gerichteten Fragestellung hervorging. Die «Bullionisten», an ihrer Spitze Ricardo, kämpften für die Wiedereinführung der Noteneinlösungsverpflichtung, weil sie in ihrem Mangel die Möglichkeit der unbeschränkten Notenausgabe und der daraus

---

[1]) Vgl. Palyi, Art. «Quantitätstheorie» i. Hdwb. d. Stwiss. 4. Aufl.
[2]) Schumpeter, a.a.O. S. 65.

folgenden Papiergeldentwertung erblickten; zu Unrecht[3]) glaubte sich die dann folgende Currency-Schule einzig legitimiert, die Fortsetzung der älteren bullionistischen Ansicht darzustellen, indem sie die Grundsätze über das uneinlösbare Papiergeld auf die einlösbaren Noten ausdehnte; schliesslich entstand in der Währungsdiskussion der Streit um die Notenbankverfassung, der sich um die Frage des Notenausgabemonopols drehte und die Teilung des Geschäftskreises der Notenbank in die zwei Departemente, Issue- und Banking Departement, zum Ergebnis hatte. Während den Bullionisten nur daran gelegen war, am Währungsmechanismus die «goldene Bremse» anzubringen, da die Sicherheit des Handelswechsels keine Gewähr bot, dass durch den Diskont der Wechsel zu einem unter der Profitrate liegenden Banksatz die Notenmenge nicht ins beliebige vermehrt werden könne, erachteten die Currency-Theoretiker, offenbar unter dem Eindruck der nach der Wiederaufnahme der Barzahlungen eingetretenen Währungskrisen zwischen 1830 und 1840, auch diese Sicherung durch Einlösungsverpflichtung der Noten in Gold für ungenügend: zwar wollten sie nicht ein mit absoluter Sicherheit funktionierendes Währungssystem vorschlagen und durchsetzen, aber ein solches, das zu Währungskrisen weniger Anlass geben konnte, Krisen, die durchaus den Charakter einer aus plötzlichem Misstrauen auftretenden Panik trugen. — Diese Gelegenheitsursache der Währungsdiskussion war es auch, die vornehmlich Anlass gab, sich mit den Fragen des Geldwesens zu befassen, darum bildet selbst bei Ricardo die Geldtheorie keinen integrierenden Bestandteil seines ökonomischen Systems und seine Quantitätstheorie muss aus verschiedenen Aeusserungen erst konstruiert werden.

Eine Kernfrage der Währungsdiskussion lautete: beeinflusst die Ausgabe von Banknoten den Wert des Geldes? Thornton[4]) bejahte diese Frage und erklärte dies folgendermassen: Werden von der Notenbank viele Noten ausgegeben, so merken die Kaufleute, dass viel Geld vorhanden ist, die Spekulation wird erweitert, alle

---

[3]) «Wenn die Currencytheorie aus der Möglichkeit einer Zuvielausgabe von uneinlösbaren Noten zur Zeit der Bankrestriction die einer Zuvielausgabe strict einlösbarer Noten nach Wiederaufnahme der Baarzahlung folgern zu dürfen glaubt, so kann sie sich für diesen ihren sehr bedeutungsvollen Schluss jedenfalls nicht auf Ricardo berufen.» Ad. Wagner, Geld- und Credittheorie der Peel'schen Bankacte, Wien 1862, S. 48.

[4]) Henry Thornton, Der Papierkredit von Grossbritannien, a. d. Engl. übersetzt, Halle 1803 (Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain, London 1802.)

kaufen und wenige verkaufen, sodass die Nachfrage steigt und die Preise in die Höhe gehen: und so kommt es zustande, «dass das Papier nach denselben Prinzipien in seinem Wert schwankt, als jeder andere Artikel, indem sein Wert steigt sowie seine Quantität sinkt, und umgekehrt.» Ausserdem werde dadurch der Wert der Edelmetalle herabgesetzt, denn für die erforderlichen Tauschakte besteht nur ein beschränkter Geldbedarf. Wenn nun neben das Metallgeld andere Umlaufsmittel treten, so wird Edelmetall frei und sinkt im Wert. Thornton wirft daher Hume vor, er habe übersehen, dass eine durch Papiergeld vermehrte Umlaufsmenge «nicht bloss in dem einzelnen Orte oder Lande, wo es kursiert, sondern auch in den anliegenden Ländern und in der ganzen Welt die Preise erhöht», und zwar, weil das Gold durch die Operationen des Kurses gezwungen wird, sich in diese Länder hinzuziehen. Jede Art von Zahlungsmitteln hat nach Thornton ihre eigene Umlaufsgeschwindigkeit. Wenn daher ein Zahlungsmittel durch ein anderes ersetzt wird, oder der Umfang des einen sich auf Kosten eines andern vergrössert, so kann dies auf den Goldwert und auf die Preise wirken. Der Begriff der Zahlungsmittel ist dabei sehr weit zu fassen, da er nämlich alles umschliesst, was geeignet ist, Tauschtransaktionen herbeizuführen, also nicht nur alle Kreditinstrumente, sondern auch den offenen Kredit und die gewöhnliche Verrechnung. Daher hält Thornton es für unmöglich, dass durch Verringerung oder Wegfall einiger Umlaufsmittel nur noch Bargeld zirkulieren würde, da man immer Massnahmen finden könne, mit denen man Bargeld sparen kann. Wenn alle Banknoten und auch alle Wechsel vertilgt wären, so würde man gewiss bald ein anderes Mittel als Gold und Silber an ihre Stelle setzen. «Es würde immer noch einen Kredit geben, man würde sich Kredit durch Bücher, durch Zeugen oder auch durch bloss mündliche Versprechungen zu schaffen wissen.» Das heisst aber nicht, dass diese Substitution sofort eintritt; es vergehe vielmehr stets eine gewisse Zeit, während welcher eine Einwirkung auf die Preise stattfinden kann. Auch die Banknoten sind nach Thornton nur eine Form des Kredits; da aber die Interessen an einer unbeschränkten Notenausgabe sowohl beim Kreditgeber als auch beim -nehmer vorhanden sind, müssen, sagt Thornton, die Notenbanken bereit sein, jederzeit ihre Noten gegen Bargeld einzulösen. Dieses Prinzip müsse aufrecht erhalten bleiben, namentlich dürfe es nicht durch ein solches ersetzt werden, das beim Verborgen auf nichts weiter sieht, als darauf, dass eine genügende Sicherheit für die erhaltene Summe vorhanden sei. Denn in diesem Fall könnte

«die Zahl der sich einfindenden Borger unendlich werden». Das ist der Kernpunkt der Theorie, die Ricardo ausgebaut und dargelegt hat. Thornton fügt an anderer Stelle hinzu: «So viel ist gewiss, dass immer eine gewisse Quantität Gold im Lande vorhanden sein muss, um das Papier dagegen auswechseln zu können. Denn dieses ist eins von den Mitteln, welches dazu dient, dem Papier einen festen Wert zu geben. Ob viel oder wenig Gold nötig ist, . . . hängt sehr von den Gewohnheiten und der Denkungsart des Landes ab.» Da jede Geldart eine andere Umlaufsgeschwindigkeit hat, ist auch ihre Einwirkung auf die Preise verschieden. «Denn», meint Thornton, «von einem Zahlmittel, das in zehn Tagen nur einmal aus einer Hand in die andere geht, muss man hundertmal so viel haben, als von einem andern, das in einem Tag durch zehn Hände läuft.» Die Umlaufsmittelmenge kann grösser sein, wenn verschiedene Arten von Umlaufsmitteln zirkulieren, als wenn der ganze Umlauf aus Bargeld bestehen würde. Darum hält Thornton die Meinung Adam Smiths für unrichtig, wonach die Quantität des ohne Schwierigkeit zirkulierenden Papiers «mit der Quantität Goldes, welches zirkulieren würde, wenn kein Papier da wäre, einerlei sei.» Es genüge auch der Hinweis auf die Menge der Wechsel, die man auch in Banknoten umwandeln könnte, um zu beweisen, dass die ganze Summe des «Papiergeldes» grösser sein muss, als die Summe des baren Geldes, welches zirkulieren würde, wenn kein Papiergeld vorhanden wäre. Die Verschiedenheit in der Grösse der Umlaufsgeschwindigkeit bei den einzelnen Geldarten kann nicht allgemein festgestellt werden. Bei den Banknoten gilt die Regel, dass ihre Umlaufsgeschwindigkeit mit wachsendem Vertrauen zunimmt. In Zeiten «des allgemeinen Misstrauens» dagegen halten die Leute, sagt Thornton, mehr Geld in der Kasse; sie achten des Zinsverlustes nicht und rüsten sich gegen etwaige plötzlich auftretende Anforderungen.

Thornton bemerkt, dass es Unterschiede in der Umlaufsgeschwindigkeit nicht nur für verschiedene Geldarten, sondern auch für die gleiche Geldart zu verschiedenen Zeiten gibt. Namentlich sei der Bargeldumlauf solchen Aenderungen ausgesetzt, weil das Bargeld sich zum Horten eignet, und Thornton geht daher so weit, dass er einer Handelsnation, die «Angstkrisen» in besonderem Masse ausgesetzt ist, empfiehlt, die Goldwährung zu Gunsten einer Papierwährung aufzugeben.

Dass Thornton der Umlaufsgeschwindigkeit tatsächlich einen geldwertbestimmenden Einfluss gleich der Geldmenge zuschreibt, geht aus einer Aeusserung hervor, in der er sich gegen Montesquieu

wendet, dessen Lehre nicht ganz und gar verwerflich sei, aber auf eine höchst «schwankende und trügerische Art vorgestellt»: denn Montesquieu habe die Umlaufsgeschwindigkeit ausser Acht gelassen. «Der Grad der Schnelligkeit, sagt Thornton, in der Zirkulation eines jeden der genannten Dinge (Geld und Waren) verbunden mit der Quantität, und nicht die Quantität allein ist es, wovon der Wert des Zirkulationsmittels in einem Lande abhängt.»

Thornton befasst sich auch eingehend mit der Wirkung einer Geldvermehrung auf die Wirtschaft. Eine zusätzliche Menge an Papiergeld kann nötig sein, um eine vergrösserte Warenmenge in Umlauf zu bringen. Entspricht die Notenvermehrung nicht der Warenvermehrung, so steigert sie die Preise. Die Kreditnehmer verschieben und erhöhen die Nachfrage und beleben die Wirtschaft im Sinne einer Erhöhung des Beschäftigungsgrades und der Erweiterung des Warenvolumens. Thornton bemerkt auch, dass der Lohn zunächst nicht so stark ansteige wie die Güterpreise, sondern sich erst später anpasse. Die steigenden Preise aber regen dadurch, dass sie Profite und Scheinprofite erzeugen, die Produktion an.

Ricardo hatte die Vorstellung von einem Preissystem, in welchem Geld- und Warenmassen einander «entsprechen», und er glaubte, dass, wenn die Menge des Geldes zunimmt, sein Tauschwert sinkt und die Warenpreise so lange steigen, bis durch das Abströmen des billigen Geldes ein «richtiges» Verhältnis wiederhergestellt ist. Malthus, der die Ansicht vertrat, dass von einem Geldüberfluss nicht gesprochen werden könne, solange das Getreide teuer ist, erwiderte er, dass nicht eine, sondern sämtliche Waren dem Gelde entsprechen. Die Geldwertveränderungen könnten durch Aenderungen sowohl der Geld- als auch der Warenseite verursacht sein; es handle sich stets um einen relativen Ueberfluss.[5]) Wenn in einem Goldwährungslande zu wenig Gold vorhanden sei, so werde dieser Mangel durch Ausmünzung von Barren oder durch Notenausgabe behoben. «Wenn, sagt Ricardo, die Zahl der Geschäfte in einem Lande infolge des Wachstums seines Wohlstandes und seiner Industrie steigt, . . . dann wird sich der Wert des Geldes wegen des gesteigerten Bedarfs heben und wird dauernd über dem Wert des Barrengoldes stehen, wenn nicht die Menge, sei es durch Ausgabe von Noten oder durch Ausmünzung von Barren, vermehrt wird. . . . Der Wert des Geldes hängt also nicht ganz von seiner absoluten Menge ab, sondern von der Menge im Verhältnis zu den Zahlungen, die es zu vermitteln hat; und es hätte ganz die gleiche Wirkung, wenn entweder der Geld-

[5]) Lettres of Ricardo to Malthus 1810—1823, Oxford 1887. S. 13.

bedarf um 1/10 steigt oder wenn die Geldmenge um 1/10 sinkt, denn in beiden Fällen würde sein Wert um 1/10 steigen.»[6]) Die Proportionalität der Preisänderungen betrachtet Ricardo als Axiom, als «eine Tatsache, die nicht zu diskutieren ist.»[7]) Ausdrücklich jedoch vor dem Bullion-Committee darüber befragt, ob er glaube, «dass eine Verminderung der Umlaufsmittel eine Verminderung der Preise in exakt arithemtischer Progression erzeugt», äussert sich Ricardo etwas vorsichtiger: «Ich glaube, sie hat eine Tendenz so zu wirken, aber sie wird nicht genau so zum Vorschein kommen.»[8]) Es scheint auch, dass Ricardo eine gleichmässige Beeinflussung sämtlicher Warenarten angenommen hat. — Dass Ricardo den Geltungsbereich der Quantitätstheorie durch die Bedingung «ceteris paribus» einschränkt, geht schon daraus hervor, dass Geldwertveränderungen von der Warenseite her als möglich hingestellt werden. Ferner wird auch erwähnt, dass die «Wirtschaftlichkeit der Verwendung des Geldes» und der Barrenwert des Goldes gleich bleiben müssten.

Den Ausgangspunkt für die Quantitätstheorie Ricardos bildeten die Währungszustände der Restriktionszeit (1797—1820), während welcher die Noten der Bank von England nicht einlösbar waren und das Währungsgeld darstellten. Das «High Price of Bullion» (1809) ist noch wesentlich unter diesem Gesichtspunkt geschrieben; hingegen modifiziert Ricardo seine Quantitätstheorie für Goldwährungsverhältnisse, indem er in der 1816 erschienenen Abhandlung «Proposals for an Economical and Secure Currency» die Einführung einer Goldwährung vorschlägt; er fordert darin die Reduktion des Notenumlaufs so weit, dass der Wert der Noten den Goldwert erreicht.[9]) — Stets hielt Ricardo an der Behauptung fest, dass eine Vergrösserung der Umlaufsmittelmenge (worunter er Münzgeld und Noten ver-

---

[6]) Ricardo, Vorschläge für eine wirtschaftliche und sichere Währung. A. d. Engl. übers. v. W. Fromowitz und F. Machlup, Halberstadt 1927. S. 12.

[7]) Ricardo, Reply to Mr. Bosanquet's Practical Observations on the Report of the Bullion-Committee, Ldn. 1911. S. 48.

[8]) K. Diehl, Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu Ricardos Grundgesetzen, Lp. 1905. S. 224.

[9]) Es wird Ricardo oft vorgeworfen (so von Laughlin, J. L., The Principles of Money, Ldn. 1926. S. 240; Pose, Alfr., L'évolution de la théorie quantitative, in: Revue d'histoire économique et sociale, Jg. XIV (1926), S. 160; Diehl, K., Einleitung zu den «Ausgewählten Lesestücken» S. 11 u. a. m.) er habe zwei Geldwerttheorien nebeneinander gelehrt: Die Quantitätstheorie für Papierwährungsverhältnisse und eine Warenwerttheorie für Goldwährungsverhältnisse: zwei Theorien, die unvereinbar seien. Diese Theorien sind nicht unvereinbar. Die typische Leistung Ricardos liegt eben in der Vereinigung und im Ausbau der Warenwerttheorie innerhalb der Quantitätstheorie des Geldes.

stand) — und man muss sinngemäss hinzufügen: über den Bedarf hinaus — eine Geldentwertung und Preissteigerung herbeiführen, ob die Noten einlösbar seien oder nicht. Allerdings fügte er hinzu, die Einlösungsverpflichtung bilde ein Regulativ, das ein Sinken des Geldwerts unter den Wert der Währungsgrundlage verhindere, ein Regulativ, das auch durch ein anderes Prinzip, das die Menge der Umlaufsmittel in Schranken halte, ersetzt werden könne, aber den Vorteil des Automatismus besitze.

In dem Streit zwischen Currency- und Banking-Theoretikern bildet die Frage, woraus eigentlich die Umlaufsmittel bestehen, ein wichtiges Diskussionsobjekt. Da es sich in dem prakitschen Fall um die Einlösbarkeit der Noten handelte, verschob und konzentrierte sich die Diskussion auf die Frage: Sind einlösbare Banknoten auch Geld? Ricardo sagte ja. Er war dabei der Meinung, die Banknoten ersetzten das Münzgeld vollständig und in jeder Hinsicht, sodass ein Teil des Münzgeldes nach einer Notenausgabe einfach überflüssig würde. Wenn er daher davon spricht, dass die Banken an die Stelle des Münzumlaufs zu treten vermögen, so meint er das nur insofern, als Noten ausgegeben werden. «Gesetzt der Fall», sagt Ricardo, «es würde, statt der Entdeckung einer Mine, in irgendeinem Lande die Errichtung einer Bank stattfinden, die, wie die Bank von England, das Recht hätte, Noten als Zahlungsmittel auszugeben, so würde, nachdem ein grosser Betrag entweder in Form von Darlehen an Kaufleute oder von Vorschüssen an die Regierung ausgegeben worden ist, dieselbe Wirkung eintreten, wie nach der Entdeckung einer Mine. Das in Umlauf befindliche Tauschmittel würde entwertet und die Warenpreise erführen eine entsprechende Steigerung. . . . Die Bank setzt ein wertloses Umlaufsmittel an die Stelle eines höchst kostbaren und ermöglicht es uns, die Edelmetalle . . . in ein ertragsfähiges Kapital umzuwandeln.»[10])

Als sich später in dem Streit der Currency- und Banking-Schulen die Fragestellungen deutlicher herausschälten, gab Torrens, der wissenschaftlich durchgebildete Verfechter der Ricardoschen Lehre, folgende Erklärung für die Abgrenzung des Geldbegriffs: «Die auf Verlangen in Münze zahlbaren Banknoten waren in diesen Begriffen (money, currency) eingeschlossen, gleich dem Bargeld, weil durch Gesetz und Herkommen die Annahme der Noten einer solventen Bank nicht weniger als die Annahme von Bargeld Schulden tilgt und

---

[10]) Ricardo, Der hohe Preis der Edelmetalle. In Diehl und Momberts «Ausgewählten Lesestücken».

Transaktionen abschliesst: während Wechsel, Bankkredit, Checks und andere Instrumente, durch welche die Verwendung von Geld erspart wird, nicht unter die Begriffe Geld und Währung (currency) fielen, weil die Annahme solcher Instrumente nicht die Schulden tilgt und Transaktionen endgültig abschliesst.»[11])

Um diese Erklärung zu verstehen, muss man berücksichtigen, dass ein politischer Kampf daraum ging, der Notenbank die Einlösungspflicht ihrer Noten wieder aufzuerlegen, wie Ricardo und seine Anhänger es verlangten. Ricardo führte dabei an, dass die Banken die Möglichkeit haben, den Geldwert durch Veränderung der Geldmenge zu beeinflussen, weil die Geldmenge, da die Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft unbegrenzt ist, beliebig vermehrt werden könne, sofern dem nicht ein anderes Prinzip entgegenstehe. Er wies darauf hin, dass der Staat über den Umweg des Schlagschatzes die Möglichkeit einer beliebigen Verringerung oder Vermehrung der Umlaufsmittelmenge hat, wodurch er instand gesetzt werde, dem Geld einen ganz beliebigen Wert zu verleihen. Die Geldmenge wird vermehrt durch Verschlechterung der Münze unter gleichzeitiger Erhöhung des Schlagschatzes. «So lange der Staat allein münzt», schreibt Ricardo, «kann es für diese Last des Schlagschatzes keine Grenze geben; denn durch Beschränkung der Münzmenge kann die Münze auf jeden denkbaren Tauschwert gesteigert werden. Dies ist das Grundgesetz, auf dem der Umlauf des Papiergeldes beruht.»[12]) Dieses Grundgesetz heisst: Beschränkung der Menge. Der Punkt ist darum von Wichtigkeit, weil nach der Errichtung von Notenbanken der Staat nicht mehr allein die Macht hat, Geld in Umlauf zu setzen. Denn «das Umlaufsmittel kann in Wirklichkeit durch Papier ebensogut wie durch Münzen vermehrt werden.»

Aus diesem Grunde ist es nach Ricardo notwendig, die Notenausgabe in gewissen Grenzen zu halten, und zwar am besten dadurch, dass der Staat die Einlösungspflicht in Edelmetall statuiert. «In allen Staaten», sagt er weiter, «sollte . . . die Umsetzung von Papiergeld einer Beschränkung und Aufsicht unterworfen sein; und nichts scheint hiezu so geeignet zu sein, als dass man die Umsetzung von Papiergeld der Verbindlichkeit, ihre Noten entweder in Goldmünzen oder Goldbarren zu bezahlen, unterwerfe.» Die Funktion der

---

[11]) R. Torrens, The Principles and practical Operations of Sir Robert Peel's Bill of 1844. Ldn. 1848, S. 79 f.

[12]) Ricardo, Grundgesetze der Volkswirtschaft und Besteuerung (Uebers. Baumstark) Lp. 1977. S. 320.

Einlösbarkeit ist hiemit ganz klargestellt: nicht etwa soll der Noteninhaber die Gewähr haben, gegen Noten Edelmetall erhalten zu können, sondern die Bank soll den Notenumlauf nicht allzu sehr ausdehnen können. Die Gegner Ricardos behaupteten, der Handelsumfang allein könne die erforderliche Geldmenge und damit den Umfang der benötigten Banknotenemission bestimmen. Ricardo hält aber daran fest, dass es gleichgültig ist, ob die Noten von der Bank von England nach bankmässigen Grundsätzen ausgegeben werden oder als staatliches Darlehen. Wenn die Bank zu einer Staatsbank würde, entgegnet er, und der Regierung Geld vorschiessen würde, «wenn man die Notenmenge von zwanzig auf fünfzig Millionen steigern würde, sagte man mit Recht, dass diese Bank einen Papierumlauf erzwinge? Und wäre nicht das Resultat eines solchen erzwungenen Papierumlaufs, dass ihre Noten sinken? . . . . Würde nicht diese Folge eintreten, obwohl die Regierung für die Noten bürgte und ihre letztliche Einzahlung von niemand bezweifelt würde? Würde nicht die Ueberfülle des Notenumlaufs allein die Entwertung herbeiführen? . . . Der Einwand, dass nicht mehr ausgegeben wird, als der Handel benötigt, hat kein Gewicht, weil die für diesen Zweck erforderliche Summe nicht bestimmt werden kann.»[13]) Keinesfalls darf man Ricardo unterstellen, er habe die Möglichkeit einer Aenderung des Geldbedarfs ausgeschlossen; aber er bestritt gegenüber seinen Gegnern, dass dieser Geldbedarf am Bedarf der einzelnen Kaufleute gemessen werden könne, weil eben dieser individuelle Bedarf unbegrenzt sei. Der Geldwert würde herabgesetzt, obwohl die Bankdirektoren der Oeffentlichkeit versichern könnten, dass sie nur gute Wechsel für bona fide-Transaktionen diskontierten, obwohl sie versichern könnten, dass die Geldmenge dem Bedarf des Handels angemessen sei. — So verteidigt auch Torrens Ricardos Ausführungen gegen die Angriffe von Tooke, welcher zugibt, dass der Geldwert bei uneinlösbarem Papiergeld durch eine Mengenvergrösserung herabgesetzt werde, aber eine grundsätzliche Verschiedenheit von Noten und Staatspapiergeld annimmt und bestreitet, dass die Wertverminderung bei Banknoten eintreten könne. «Die Wirkungen einer Mengenvergrösserung», schreibt Torrens, «ist in beiden Fällen genau die gleiche. Der Unterschied in den zwei Fällen ist dieser: die Vermehrung der Menge des nicht einlösbaren Papiergeldes ist unbegrenzt: die Vermehrung des einlösbaren Papiers ist begrenzt durch die Möglichkeit, die der Inhaber hat, es in Gold umzuwechseln, sobald der Goldwert auf dem Inlandsmarkte verglichen mit

[13]) Ricardo, Reply S. 80 f.

dem Golde auf dem Auslandsmarkte durch eine Vermehrung der Umlaufsmittel (currency), welche Münzen und Noten umfasst, zu sinken beginnt. . . . Die Tatsache, dass eine ungebührliche Vermehrung der Menge des einlösbaren Papiers seinen Umtausch bewirkt, ist ein praktischer Beweis, dass eine Vermehrung der Menge seinen Wert herabsetzt.»

Obwohl Ricardo den Banknoten eine bevorzugte Stellung gegenüber den andern Umlaufsmitteln einräumt, zeigt es sich, dass auch in seinen Augen der Unterschied nur graduell und nicht prinzipiell ist. Stellt auch die Notenausgabe einen Wirtschaftsvorgang sui generis dar, so ist doch der Geldbedarf durch die Notenausgabe allein nicht zu befriedigen, da noch die «Wirtschaftlichkeit der Geldverwendung» zu berücksichtigen ist. Aber während die Wirtschaftlichkeit der Geldverwendung schwanken kann, bleibt offenbar nach der Meinung Ricardos die Substitution des Bargeldes durch Noten zumindest sehr viel stabiler. Wenn das gegenseitige Vertrauen der Kaufleute erschüttert ist und sie nicht auf Kredit handeln wollen oder ihre gegenseitigen Checks, Anweisungen und Wechsel nicht in Zahlung nehmen wollen, dann steige der Bedarf nach Geld, «sei es Papier-, sei es Metallgeld.»[14]) Ricardo nahm also an, dass sich das Misstrauen in der Regel nicht gegen die notenausgebende Bank richte, sodass die Noten als voller Ersatz des Bargeldes zu gelten hätten. Allein, es muss betont werden, dass dies nur die Regel bildet, von der Ricardo auch Ausnahmen kennt. Nachdem Ricardo seinen Vorschlag der Goldkernwährung knapp dargelegt und dessen Vorteile nachgewiesen hatte, bemerkte er: «Bei einem solchen System und einer so geregelten Währung wäre die Bank keinen wie immer gearteten Verlegenheiten ausgesetzt, mit Ausnahme jener aussergewöhnlichen Fälle, wenn eine allgemeine Panik das Land ergreift und jedermann sich Edelmetalle zu verschaffen sucht, um auf die bequemste Art sein Vermögen sicherzustellen und zu verbergen. Gegen solche Paniken gibt es für die Banken bei g a r k e i n e m S y s t e m Sicherheit. Denn es liegt gerade in ihrem Wesen, ihnen ausgesetzt zu sein, da niemals in einer Bank oder in einem Lande so viel Metallgeld oder Barren vorhanden sein können, als die einzelnen Geldbesitzer eines solchen Landes zu fordern berechtigt wären.»[15])

Die Wirtschaftlichkeit in der Verwendung» des Geldes tritt bei Ricardo an die Stelle der Umlaufsgeschwindigkeit. Sonderbarerweise knüpft Ricardo dort, wo er die Umlaufsgeschwindigkeit ausnahms-

[14]) Ricardo, Vorschläge, S. 14.
[15]) Ricardo, Vorschläge, S. 25.

weise einmal erwähnt, bei Hume an. Die Umlaufsgeschwindigkeit wird da neben den Kredit und die Tätigkeit der Banken gestellt; er sagt: «Hume hat dieselbe Auffassung vertreten. Der Wert des umlaufenden Tauschmittels jedes Landes steht in einem gewissen Verhältnis zu dem Werte der Waren, die es in Umlauf hält. In einigen Ländern ist dieses Verhältnis weit grösser als in andern und unter bestimmten Bedingungen verändert es sich in demselben Lande. Es hängt dies von der Umlaufsgeschwindigkeit ab, von dem Grade des Vertrauens und des Kredits der Kaufleute untereinander, vor allem aber von der sachverständigen Tätigkeit der Banken.»[16]) Diese Tätigkeit der Banken ist das, was hauptsächlich unter der Wirtschaftlichkeit bei der Durchführung der Zahlungen zu verstehen ist. Wenn Ricardo über die möglichen Ursachen eines relativen Geldüberflusses spricht, nennt er ausser der Verringerung der Gütermenge eine Vermehrung der Menge des Geldes und fügt hinzu: «oder, was dasselbe ist, . . . eine vergrösserte Wirtschaftlichkeit in dessen Verwendung.»[17]) Da in Zeiten von Vertrauenskrisen die Wirtschaftlichkeit in der Verwendung des Geldes sehr schwankt, müssen andere Umlaufsmittel in genügender Menge bereit gestellt werden, und Ricardo sieht daher in einem geregelten Banknotenumlauf auch in dieser Hinsicht einen grossen Vorteil, «weil dann die erforderliche Menge sofort beschafft werden kann, ohne eine Aenderung in der Bewertung des ganzen Umlaufs hervorzurufen, weder im Verhältnis zu den Barren noch im Verhältnis zu den andern Waren; wogegen bei einem System mit Metallumlauf diese neue Menge nicht so prompt bereitgestellt werden kann und, wenn sie schliesslich bereitgestellt ist, eine Wertsteigerung des ganzen Umlaufes, wie auch der Barren erfolgt ist.»[18]) Eine Währung ohne Währungsgrundlage lehnt Ricardo ab, weil der Wert der Umlaufsmittel dann «allen Schwankungen ausgesetzt wäre, denen die Unwissenheit oder die eigennützige Absicht der Ausgeber ihn ausliefern würde.» Ebenso weist Ricardo eine — wie wir heute sagen — Indexwährung zurück mit dem Argument, «dass die Waren ständig in ihrem gegenseitigen Verhältnis schwanken, und dass es nach einer solchen Veränderung unmöglich ist, festzustellen, welches Gut in seinem Wert gestiegen und welches gefallen ist.» Ricardo betrachtet es daher am günstigsten, Gold als Währungsgrundlage zu wählen, weil es relativ am stabilsten ist. Der Wert des Goldes ist bei Ricardo, wie der aller Produkte, ein Kosten-

[16]) ebenda S. 11 f.
[17]) Ricardo, Letters to Malthus, S. 11.
[18]) Ricardo, Vorschläge, S. 14.

wert, aber mit der Erkenntnis, «dass der Nutzen einer höheren Währungsgrundlage darin besteht, die Menge und vermittels der Menge den Wert der Umlaufsmittel zu regeln,» löst er den scheinbaren Gegensatz zwischen seiner Warenwert- und seiner Quantitätstheorie des Geldes auf.

Die Epoche der Währungsdiskussion und die ganze entwicklungsgeschichtliche Darstellung schliessen wir ab mit John Stuart Mill, der die vorangehenden Theorien umfasst und gleichzeitig hinüberweist in die Moderne. Die wissenschaftliche Erkenntnis verbindet Mill mit einer klärenden Stellungnahme im Kampf um die währungspolitischen Massnahmen seiner Zeit.

Die Quantitätstheorie Mills ergibt sich aus der Auffassung des Geldes als Instrument zur Verteilung des Sozialprodukts. Das Geld dient darnach nur als Spielmarke, hinter der das aus dem Einkommen abgeleitete Anrecht auf die Güter steht.[19]) «Daher, sagt er, ist das Geldangebot gleich sämtlichem zur Zeit im Umlauf befindlichem Geld. Die Nachfrage nach Geld besteht aus allen Sachgütern, die zum Verkauf angeboten werden.» Die Begründung ist wie bei Locke: der Absatz des Geldes ist unbegrenzt, «hinsichtlich des Geldes bleibt . . . stets eine Nachfrage, solange Geld zu erhalten ist.» Tritt eine Aenderung der Geldmenge ein, so ändern sich nach Mill die Preise proportional. Er behauptet daher: «Der Werth des Geldes variiert, wenn die sonstigen Dinge sich gleich bleiben, im umgekehrten Verhältnis seiner Quantität . . . und zwar in einem genau entsprechenden Verhältnis.» Dies betrifft zwar nicht jeden einzelnen Preis, aber die Gesamtheit der Preise. Selbstverständlich übersieht Mill nicht, dass dieser «hauptsächlichste Elementarsatz in der Theorie des Geldes», der den «Schlüssel zu den übrigen» bildet, nur unter der Voraussetzung ceteris paribus gilt, d. h. «wenn die anderen Dinge dieselben bleiben.» Diese andern Dinge sind die Warenmenge, die Umlaufsgeschwindigkeit und die Grösse der Horte; ferner spielen in Spekulationsperioden psychologische Momente eine Rolle. Tritt ein erhöhter Zahlungsmittelbedarf ein und die Geldmenge vergrössert sich nicht, so muss, sagt Mill, eines der «andern Dinge» eine Aenderung erfahren. «Es müsste Eines von den drei Dingen eintreten: Die Zahlungen müssten entweder ohne Geld stattfinden, mittelst einer derjenigen Einrichtungen, wodurch man den Gebrauch desselben zu ersetzen sucht; oder es müsste die Schnelligkeit des Umsatzes vermehrt werden, sodass die nämliche Summe Geld eine grössere An-

[19]) John Stuart Mill, Grundsätze der politischen Oekonomie, (Uebers. v. A. Soetbeer) Lpz. 1881, Bd. II. S. 157.

zahl von Zahlungen beschaffte; oder aber, wenn keines von diesen Dingen stattfände, müsste zur Bestreitung der Extrazahlungen Geld von seiner Verwendung auf dem Warenmarkte abgezogen werden, und infolge davon müssten die Preise sinken.»

Die Frage nach dem Geldbegriff im Sinne der Quantitätstheorie beantwortet Mill folgendermassen: es wirken auf die Preise sämtliche Zahlungsmittel, hauptsächlich Bargeld und Kredit, aber es gehen nicht von jedem dieser Zahlungsmittel und von ihren verschiedenen Formen gleich starke Wirkungen aus. Die Verschiedenheit ist, wie noch auszuführen ist, auf die Verschiedenheit ihrer Umlaufsgeschwindigkeit zurückzuführen. — Durch die Einbeziehung des Kredits in die Verkehrsgleichung wird die «strikte» Quantitätstheorie Mills eingeschränkt. Er bemerkt hiezu: «Der von uns aufgestellte Satz inbezug auf die Abhängigkeit der allgemeinen Preise von der Quantität des im Umlauf befindlichen Geldes muss für jetzt so verstanden werden, als beziehe er sich auf einen Zustand der Dinge, wo eigentliches Geld, d. h. Gold und Silber, das ausschliessliche Tauschmittel ist. . . . Sobald Credit als ein Mittel des Kaufens mit ins Spiel kommt, gesondert von baarem Geld, ist . . . die Verbindung zwischen den Preisen und dem Betrage des Umlaufsmittels viel weniger direct und innig, und die dann bestehende Verbindung gestattet nicht mehr eine so einfache Ausdrucksweise.» In der Lösung dieser Frage liegt auch die eines wichtigen Streitpunktes zwischen Currency- und Banking-Schule. Mill behandelt diese schwierige Materie sehr klar. Man muss erkennen, sagt er, dass sämtliche Ersatzmittel des Geldes, Noten, Wechsel, Buchschulden nichts als verschiedene Formen des Kredits sind. Er stellt die Frage: Wirken diese mannigfachen Ersatzmittel des Geldes auf die Preise in der nämlichen Weise wie das Geld selbst? Wirkt eine Vermehrung in der Quantität der übertragbaren Creditpapiere auf das Steigen der Preise in derselben Weise und im nämlichen Grade wie eine Vermehrung in der Quantität des Geldes? und gibt darauf folgende Antwort: «Meine Ansicht ist, dass Banknoten, Wechsel und Anweisungen an und für sich überall nicht auf die Preise einwirken können. Was auf die Preise einwirkt, ist der Credit, gleichviel in welcher Gestalt er gewährt wird und ob er übertragbare und in Umlauf zu setzende Instrumente hervorruft, oder nicht.» — Mill nennt folgende Formen des Kredits: 1. Die Verrechnung in der Art der Kontkorrente zwischen zwei Personen; 2. Verrechnung zwischen mehreren Personen, die nicht in einem gegenseitigen Schuldner-Gläubiger-Verhältnis stehen, durch Anweisung oder Wechsel; 3. promissory notes, das sind

Wechsel, die dem Inhaber auf Sicht zahlbar sind; 4. Checks als Abrechnungsscheine oder Anweisungen; 5. wenn Anweiser und Checkempfänger Kunden der gleichen Bank sind: Uebertragung in den Büchern der Bank; 6. Banknoten; 7. Buchkredit, d. h. . . . das blosse Versprechen . . . bezahlen zu wollen. — Mill hat eine durchaus moderne Auffassung vom Begriff Kredit, er betrachtet Kredit als Unternehmerkapital und sagt, dass nicht das Geld, sondern nur das Nachfrage ausübende Geld den Preis beeinflusse; um über Kredit verfügen zu können, sei aber der Besitz von Geld nicht erforderlich. «Die Nachfrage», fügt er hinzu, «welche auf die Waarenpreise einwirkt, besteht in dem für die Waaren angebotenen Gelde. Allein das Angebot des Geldes und der Besitz des Geldes sind ganz verschiedene Dinge.» Die Möglichkeit auf dem Markte als Käufer aufzutreten, ist, wie Mill bemerkt, nicht durch das Bargeld, das der Käufer besitzt, sondern nur durch sein gesamtes Vermögen begrenzt. Er weist darauf hin, dass jemand Käufe durchführen kann, «mit einem Gelde, welches künftig zu erhalten er erwartet oder gar nur zu erhalten vorgibt. . . . Man nehme an, dass jemand in Erwartung, ein Artikel werde im Preise steigen, sich entschliesst, nicht nur alle seine disponiblen Gelder darin anzulegen, sondern auch auf seinen Credit soviel darauf zu nehmen als er . . . zu erhalten im Stande ist. Jeder muss einsehen, dass er durch solches Verfahren eine grössere Einwirkung auf den betreffenden Preis ausübt als wenn er seine Käufe auf das Geld, das er wirklich im Besitz hat, beschränken würde.»

Mill befasst sich eingehend mit der Frage, die in der Währungsdiskussion aufgeworden worden ist, nämlich mit dem Unterschied zwischen Bargeld und Banknoten und klärt diese Frage theoretisch endgültig ab. Die Frage, ob Kredit als Geld zu betrachten sei, hält er für ganz unerheblich. «Man hat», sagt Mill, «vielfach die Frage untersucht und erörtert, ob verschiedene . . . Formen des Credits und insbesondere ob Banknoten als Geld anzusehen seien. Diese Frage kommt so sehr lediglich auf einen Wortstreit heraus, dass sie kaum der Beachtung werth ist.» Ferner fügt er hinzu: «Geld und Credit stehen rücksichtlich der Preise auf gleicher Stufe, und ob wir Banknoten dem einen oder dem andern zurechnen, ist in dieser Beziehung durchaus unwesentlich.» Die Currency-Theoretiker brachten für ihre Behauptung, die Banknoten seien dem Bargeld gleichzustellen, zwei Argumente vor, nämlich erstens, das gesamte Kreditgebäude baue sich nicht nur auf der Geld- sondern auch auf der Notenmenge auf, sodass mit einer Vermehrung der Noten eine Ver-

mehrung der andern Kreditformen einhergehe, zweitens die Zahlungen mit Banknoten schliessen gleich dem Bargeld die Transaktionen, zu denen sie verwendet werden, endgültig ab, während dies bei keinem andern Zahlungsmittel der Fall sei. Mill lehnt diese Beweisführung jedoch ab mit der Begründung, dass es richtig sein mag, «dass je nachdem es mehr oder weniger Banknoten gibt, im allgemeinen ... auch mehr oder weniger andere Formen des Kredits da sein werden, denn dieselbe Geschäftslage, welche zur Vermehrung des Kredits in der einen Gestalt führt, hat auch eine Vermehrung desselben in andern Gestalten zur Folge», dass aber das eine nicht die Ursache des andern sei. Auch das zweite Argument hält Mill nicht für stichhaltig und er hält daran fest, dass Banknoten nur eine Form des Kredites seien. Immerhin räumt er ein, «man könne sie vielleicht als ausgemünzten Credit bezeichnen und dagegen die andern Formen des Credits als Credit in Barren.» Trotzdem nehmen bei Mill die Banknoten eine bevorzugte Stellung ein; so empfiehlt er, die Höhe der Bargelddeckung an der Menge der ausgegebenen Noten zu messen und meint, es sollte keine grössere Summe von Metallgeld zurückbehalten werden als notwendig ist, um die Einlöslichkeit des Papiergeldes (der Noten) zu sichern.» Er bemerkt aber, dass die Peel'schen Akte, wenn sie vollständig sein wollen, eine Metalldeckung auch der Depositen vorschreiben müssten.»[20]) Die besondere Stellung der Banknoten ist jedoch begründet, wie aus dem folgenden hervorgeht, und zwar dadurch, dass sie eine besonders «angstfeste» Form des Kredites darstellen.

Es ist bereits bemerkt worden, dass Mill den verschiedenen Kreditformen eine unterschiedliche Wirkung auf das Preisniveau zuschreibt. Er erklärt dies folgendermassen: «Wenn Banknoten oder Wechsel einen grösseren Einfluss auf die Preise äussern als Buchkredite, so rührt das nicht von irgendeiner Verschiedenheit in den Geschäften selbst her, ... sondern es muss seinen Grund darin haben, dass mehr Geschäfte gemacht werden. ... Es zeigt sich nun auch, dass solche Unterscheidung einigermassen begründet ist. So weit das einzelne Geschäft in Betracht kommt, macht es keinen Unterschied für die Einwirkung auf die Preise, ob A. von B. Waaren auf einfachen Credit hin kauft, oder dafür einen Wechsel ausstellt, oder sie mit Banknoten bezahlt, die ein Bankhaus C. ihm geliehen hat. Der Unterschied liegt in dem darauffolgenden Stadium. Wenn A. die Güter auf Buchcredit gekauft hat, so gibt es keine leichte und bequeme Weise, wie B. die Schuld des A. als Mittel gebrauchen kann,

[20]) J. St. Mill, a.a.O. S. 361.

um seinen Credit auszudehnen. . . . Wenn A. ihm aber zu dem Betrage Wechsel ausgestellt hat, kann er diesen discontiert erhalten, was auf dasselbe hinauskommt als wenn er auf seinen, A.'s, Credit Geld leiht; oder er kann den Wechsel für Waaren in Zahlung geben. . . . In jedem von beiden Fällen findet ein zweites Creditgeschäft statt, welches sich auf das erste begründet und nicht stattgefunden hätte, wenn das erstere ohne Dazwischenkunft eines Wechsels vor sich gegangen wäre.» Bedeutend grösser ist der Unterschied, wenn statt Wechsel Banknoten in Zahlung gegeben werden. Die Zahlung in Banknoten bedeutet eine vollständige Abtragung der Schuld, und der Empfänger kann auf dieser Grundlage seinen Kredit noch weiter ausdehnen als auf Grund eines Wechsels, bei dem er seinem Nachmann gegenüber in Haftung bleibt. Die Banknoten können weitergegeben werden, ohne dass der Kredit des Zahlers beengt wird. An einer Stelle sagt Mill daher, dass «die Banknoten ein wirksameres Instrument sind, Preise steigen zu machen, als Wechsel, und diese wieder wirksamer als Bankcredite.» An einer andern Stelle jedoch meint er: «Die Ausdehnung des Credits durch Abrechnung in den Büchern einer Bank übt vollständig die grössere Wirksamkeit auf die Preise, welche wir einer Ausdehnung mittels Banknoten zugeschrieben haben.» Um den Widerspruch aufzuklären, muss man bedenken, dass der Buch- und Wechselkredit von Privaten geschaffen werden und somit leicht ausgedehnt werden kann, während der Notenkredit an gewisse Grenzen gebunden ist. Daher spielt die Umwandelbarkeit einer Kreditform in die andere, bezw. die Begrenzung dieser Umwandelbarkeit eine grosse Rolle in bestimmten Konjunkturlagen. Bei einer Vertrauenskrise und einem Rückgang der privaten Kredite vergrössert sich der Banknotenumlauf. Mit Rücksicht darauf, meint Mill, bestünden also die Vorschriften der Peel'schen Bankakte zu recht, wonach die Ausdehnung des Banknotenumlaufs unter stark erschwerte Berdingungen gestellt ist. «Weil also der Credit», sagt er, «in der Gestalt von Banknoten ein mächtigeres Instrument ist als Buchcredit, um Preise in die Höhe zu bringen, so kann eine unbeschränkte Freiheit bei Benutzung dieses Instruments dazu beitragen, das Speculationssteigen der Preise zu verlängern und zu verstärken, und deshalb den darauf erfolgenden Rückgang erschweren.» — Aber diese Möglichkeit der Umwandlung von einer Kreditform in die andere wird in Wirklichkeit nicht immer, d. h. nur unter bestimmten Umständen ausgenutzt und spielt eine geringere Rolle als man anzunehmen geneigt sei. Denn diejenige Form des Kredits, die bei weitem in der Quantität überwiegt, ist nicht die der Noten,

sondern die der Buchkredite und der Wechsel. Die durchschnittliche Summe der zu seiner Zeit vorhandenen Wechsel schätzt Mill auf mehr als hundert Millionen Pfund und den Umlauf der Banknoten auf vierzig Millionen; die Ausdehnung in Spekulationszeiten soll bei Wechseln die Hälfte, bei Noten nur zwei Millionen betragen. Diese Erwägungen erklären es, dass Mill zu dem Ergebnis gelangt, dass die Kredite, die die Bank auf Grund von Depositen gewährt, eine weit grössere «Wirksamkeit» als die Banknoten haben. Damit wird auch jene «nur die Oberfläche berührende Massregel, wie . . . die künstlich geregelte Beschränkung der Emission von Banknoten» in ihrer Bedeutung herabsetzt.

Unter Umlaufsgeschwindigkeit, erklärt Mill, ist nicht die Schnelligkeit des Umlaufs zu verstehen, denn das Element der Zeit spiele gar keine Rolle, und er wünscht daher eine andere Bezeichnung für den Begriff einzuführen: efficiency of money. In einer Beschreibung, die den Begriff der Effizienz genauer definiert, ist sie als die «Durchschnittszahl von Einkäufen, welche mit jedem Geldstück gemacht sind, um einen bestimmten pecuniären Betrag von Umsätzen zu bewirken» angegeben. Auf diesem Wege denkt Mill die für einen bestimmten Warenumsatz erforderliche Geldmenge wie folgt genau zu bestimmen: «Wenn jedes Geldstück durchschnittlich zehnmal die Hände wechselt, während Güter vom Werthe von einer Million Thaler verkauft werden, so ist es einleuchtend, dass das Geld, welches erfordert wird, um die Circulation der Güter zu vermitteln, hunderttausend Thaler ist.» — Sowie die Umlaufsgeschwindigkeit Geld zu ersetzen vermag, so wirkt sie auch auf die Preise ein. Mill befasst sich aber mit dieser Frage nicht eingehend, sondern bemerkt nur, dass in einer Volkswirtschaft, wo nur mit barem Geld bezahlt wird und der Kredit unbekannt ist, die Bezahlung von höheren Preisen für bestimmte Waren, die Preise der andern entsprechend senken müsste, obwohl «das so entstandene Vacuum durch vermehrte Schnelligkeit des Umlaufs theilweise ausgefüllt werden könnte; und auf diese Weise wird auch wirklich zur Zeit der Speculationstätigkeit das Geld eines Gemeinwesens vermehrt, weil die Leute wenig Geld bei sich behalten, sondern sich beeilen, es nach dem Empfange so bald als möglich zu einer verlockenden Speculation wieder auszugeben.»

Mill beschreibt allgemeine Preisschwankungen in «Speculationszeiten», zu deren Erklärung er monetäre oder kreditäre Momente heranzieht, sodass hier wirklich Elemente einer monetären Konjunkturtheorie erblickt werden können. Bei den Wechselkursen

unterscheidet Mill zwischen Oszillationen und grossen Schwankungen. Die Störungen des Gleichgewichts zwischen Einfuhr und Ausfuhr und in Folge davon auch der Wechselkurse teilt Mill in zwei Klassen ein. Die einen sind zufällig oder beiläufig und regulieren sich von selbst, die andern entspringen dem allgemeinen Stand der Preise und diese können nicht anders ausgeglichen werden als durch Entzug von barem Geld aus dem Umlaufe oder einer dem gleich kommenden Krediteinschränkung. Das Verhältnis der Wechselkurse zu Preisniveau und Handelsbilanz ist also folgendes: im ganzen sind die Wechselkurse eine Wirkung des Preisniveaus, dessen Schwankungen die grossen Bewegungen wiederspiegeln; im einzelnen aber sind sie eine Folge der Handelsbilanzverhältnisse, die die kleinen Oszillationen hervorrufen.

Mill unterscheidet zwei «Zustände des Marktes»: «der eine kann der ruhige, der andere der erwartende oder der Speculationszustand genannt werden». Wenn die Unternehmer ihren Kredit ausdehnen, um eine Preissteigerung, die sie erwarten, vorwegzunehmen[21]), so benötigen sie hiezu Kredit. Dieser Kredit ist für das Anheben der Spekulationszeit notwendig; eine reine Metallumlaufswährung würde diese Möglichkeit nicht bieten. Der Kredit, oder genauer die Möglichkeit einer Kreditausdehnung ist daher die Ursache der Spekulationszeit. Im Verlauf des «Spekulationszustandes» zeigt sich nun die Bedeutung der Umwandlung der losen Kreditform in solche, die dem Gelde näher stehen. Nach der Ueberschreitung des Höhepunktes tritt ein Umschwung ein und die Kredite werden gekündigt; es macht sich dann ein Mangel an Banknoten geltend. Mill schildert diese Phase wie folgt: «Zwischen der aufsteigenden Speculationsperiode und dem Rückschlag gibt es eine Zwischenzeit, die sich auf Wochen und . . . Monate erstreckt. . . . Nachdem sich einige Zeichen des bevorstehenden Rückschlags bemerkbar gemacht haben. sind die Speculanten . . . nicht geneigt, zu sinkenden Preisen zu verkaufen, und inzwischen bedürfen sie Fonds, um ihre gewöhnlichen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Dies ist dasjenige Stadium, welches in der Regel eine beträchtliche Vermehrung des Banknotenumlaufs aufweist.» Es ist also nicht eine Vermehrung der Banknoten, die die Spekulation erleichtert, sondern die Banknoten spielen erst dann eine Rolle, «wenn ein Umschwung eintritt und Verlegenheiten sich fühlbar zu machen anfangen.» Die Umwandlung der Kreditmittel in «angstfestere»[22]) Formen hat aber die Wirkung, dass die hohen Preise

[21]) J. St. Mill, a.a.O. S. 198.

[22]) Vgl. Spiethoff, Art. «Krisen» i. Hdwb. d. Staatswiss. 4. Aufl.

länger aufrecht erhalten werden und infolgedessen die Edelmetalle abfliessen. Die Banken ziehen in dieser gefährdeten Lage die Kredite plötzlich ein und verursachen dadurch eine Krise. Mill kennt keinen Konjunkturablauf der Wirtschaft; indessen bilden die Krise und der voraufgehende Aufschwung den Gegenstand seiner Untersuchungen. In diesen Erscheinungen spielt der Kredit die ausschlaggebende Rolle.

V. Schluss: Rückblick.

Wenn der Versuch unternommen werden soll, die Einzelprobleme der Quantitätstheorie in ihrer Entwicklung zu verfolgen, so stellt sich dem als erhebliche Schwierigkeit der Umstand entgegen, dass die Konzeption der Theorie nicht bei allen Autoren und dass die Problemstellung nicht zu allen Zeiten die gleiche war. Die Beantwortung einer Frage in einem bestimmten Sinne mag darum nach der einen Gesamtauffassung richtig sein, nach einer anderen aber nicht.[1]) Keineswegs kann damit gemeint sein, dass sachliche Differenzen nicht bestehen; es ist hingegen nicht zu bestreiten, dass ein grosser Teil der Unstimmigkeiten über verschiedene Probleme auf die Verschiedenheit der Ausgangspunkte, der Voraussetzungen, der Gesamtauauffassungen und auf die Unbestimmtheit der Fragestellung zurückzuführen ist. Die Gründe dafür sind zum Teil methodischer Natur, zum Teil sind es Differenzen über den Zweck der quantitätstheoretischen Erkenntnis, zum Teil sind sie durch das währungs- und wirtschaftspolitische Programm gegeben. Trotzdem sollte man in der Lage sein, eine Anzahl Probleme zusammenzufassen, die man als Bausteine der modernen Quantitätstheorie bezeichnen kann.[2])

Was die Begründung der Quantitätstheorie betrifft, so ruht sie in allen Fällen letztlich auf der wirtschaftlichen Erfahrung und fast überall wird auf die Preisrevolution als Folge des Edelmetallzustroms aus Amerika hingewiesen. Ricardo zieht eine neue Erfahrungstatsache heran, und zwar die erhöhte Ausgabe von Papiergeld. Der Beobachtung sucht man aber auch eine logische Begründung an die Seite zu stellen, die in der Hauptsache in drei Formen erscheint: als aprioristische Formulierung, psychologische Begründung und

---

[1]) Man empfindet es als ungenügend, wenn immer wieder versucht wird, über dem Ziel, einen Entwicklungsgedanken zu verfolgen, nicht nur alte Theorien mit modernem Mass zu messen, sondern auch dort den Begriff zu leugnen, wo eine andere Bezeichnung als die gebräuchliche gesetzt wird. So begnügt sich Hoffmann (Kritische Dogmengeschichte der Geldwerttheorien, Lpz. 1907) mit der Feststellung, dass Hume die Umlaufsgeschwindigkeit «vergisst», und dass sie auch von Ricardo «vernachlässigt» wird.

[2]) Vgl. hierzu und zum Folgenden: Palyi, Art. «Quantitätstheorie» im Hdwb. d. Staatswiss. 4. Aufl.

Analyse. Ganz aprioristisch sind die Behauptungen von Davanzati, Montanari und Montesquieu, dass alle Edelmetalle der Welt gleichwertig seien der Summe der Güter und dass sich die Teile zueinander wie die Ganzen verhalten. Diese Autoren halten es für unnötig, irgend einen Beweis für ihre These zu erbringen; es handelt sich auch weniger um ein wirtschaftliches Gesetz, als um eine ganz allgemeine Behauptung. Diese Haltung erklärt sich zum Teil daraus, dass ein Zusammenhang zwischen Warenpreis und Geldmenge dem Merkantilismus so geläufig ist, dass Mun z. B. darauf nur als «common saying» hinzuweisen braucht. Die aprioristische Formulierung der Quantitätstheorie durch Ricardo hat seine Gegner sehr zum Widerspruch gereizt; sie wiesen immer wieder darauf hin, dass die Notenbank kein Papiergeld über den Bedarf hinaus ausgeben könne, während Ricardo stets wiederholte, durch die Vermehrung des Geldes sinke sein Wert. Die psychologische Begründung nähert sich mehr einer Wirtschaftstheorie. Wenn Bodin meint, dass es «die Fülle ist, die die Geringschätzung verursacht», so fusst dies auf einem allgemeinen «subjektiven» Wertgesetz. Auf dem gleichen Boden befinden sich die Erklärungen des Geldwertes aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, einem Prinzip, das zuerst von Locke für den Geldwert angewandt wird. Bei Locke dient als Grundlage das Gesetz, dass der Tauschwert jeder Sache aus dem Verhältnis von Menge und Absatz bestehe, und das Geld stellt nur deshalb einen Sonderfall dar, weil es stets Absatz findet, sodass der Preis einfach aus der Division der Geldmenge durch die Gütermenge entsteht. Diese Formulierung stimmt dann im Ergebnis mit derjenigen Montanaris überein, besonders da Locke, wie die Italiener, dem Gelde nur Konventionswert zuschreibt. Später ist der Gedanke vom unbegrenzten Absatz des Geldes praktisch von grosser Bedeutung geworden: Thornton, Ricardo und Mill bewiesen damit, dass die ausgegebene Papiergeldmenge sich nicht nach dem Bedarf richtet, dass sie vielmehr ins Unbegrenzte vermehrt und der Geldwert herabgedrückt werden könne, sofern nicht ein Regulativ angebracht wird. Die ins Tiefste dringende Begründung der Quantitätstheorie folgt aus der Analyse des Geldvermehrungsmechanismus. Das analytische Vorgehen, wie es Hume, Cantillon und John Stuart Mill anwenden, der Versuch, volkswirtschaftliche Erscheinungen aus dem Verhalten der Einzelwirtschaft zu erklären, weisen durchaus in die Moderne.

Eine oft im Unklaren belassene Frage ist der G ü l t i g k e i t s b e r e i c h der Quantitätstheorie, dessen Abgrenzung zugleich auch die Kritik dieser Theorie darstellt. Das ganze Problem hängt damit

zusammen, welchen Wirklichkeitswert man der Quantitätstheorie beimisst, denn es ist klar, dass die mehr metaphorischen Formulierungen etwa Davanzatis und Montesquieus einen Zustand der Wirtschaft voraussetzen, der anerkanntermassen nicht existiert. — Dass die Lehre von den Veränderungen des Geldwerts durch Veränderung der Geldmenge nur unter der Voraussetzung «ceteris paribus» gelten soll, ist eine Regel, über die keine Meinungsverschiedenheit besteht. Aber die einzelnen cetera mussten erst besonders aufgezählt werden und die Kenntnis der cetera stellt den eigentlichen Wert der Theorie dar. So ist es eine frühe Erkenntnis, dass von Geldvermehrung im Sinne der Quantitätstheorie nur dann die Rede sein kann, wenn die Vermehrung nicht auf Kosten einer anderen Geldart erfolgt. Als «andere Geldart» betrachten Locke und Cantillon den Naturaltausch und die Verrechnung und John Stuart Mill beobachtet die Umwandlung einer Kreditform in die andere als regelmässige Erscheinung. Ueber Aenderungen des Geldwerts von der Warenseite her äussert sich Locke, rein theoretisch, indem er feststellt, dass ein Verhältnis von zwei Seiten geändert werden kann. Als Vergrösserung der Warenmenge ist auch das «tiefere Eindringen des Geldes in den Umlauf» zu betrachten, und so erklärt Hume, dass wegen dieser Vergrösserung des Umlaufs nach der Eroberung Amerikas die Preise nicht in dem Verhältnis gestiegen sind, wie die Geldmenge sich vermehrt hat. Für Cantillon, der die gleiche Erklärung gibt, fällt diese Erscheinung in die Kategorie der Umlaufsgeschwindigkeit, das nach der Warenmenge wichtigste Moment der «cetera». Cantillon macht den Vorschlag, bei Geldüberfluss die Umlaufsgeschwindigkeit zu verringern. Auch Ricardo bemerkt, dass die «Wirtschaftlichkeit in der Geldverwendung» den Geldwert ändere, während Thornton und John Stuart Mill auf die Verschiedenheit in der Umlaufsgeschwindigkeit der Kreditformen besonders hinweisen.

Die Begriffe «Geldmenge» und «Warenmenge» können der Quantitätstheorie verschiedene Inhalte geben. Bodin und Davanzati setzen Edelmetalle und Geld gleich; für Montanari ist Geld nur gemünztes Geld, und zwar solches, das nicht gehortet wird; entsprechend umfasst sein Begriff der Warenmenge nur die im Handel befindlichen Waren. Obwohl diese Einschränkung der Begriffe logisch einleuchtend ist, kehrt Locke, auf Grund seiner Angebot-Nachfrage-Theorie zur Formulierung Davanzatis zurück mit der Begründung, dass auch die nicht in Umlauf befindlichen Mengen auf die Nachfrage einwirken. Der Geldbegriff weist eine Entwicklung auf, die der Gestaltung der Geld- und Umlaufsformen entspricht, und

zwar geht die geschichtliche Entwicklung der Kreditinstrumente nicht, wie oft angenommen wird,[3]) in der Richtung Metallgeld-, Papiergeld-, Kreditgeld-Umlauf vor sich, da der Charakter der Banknoten als Geschöpf des Kredites von Anfang an gegeben ist. Während Locke den Kredit als Geldersatz zwar erwähnt, so lässt er ihn doch nicht als Geldersatz im Sinne der Quantitätstheorie gelten. Hume dagegen erkennt den Einfluss des Kredits auf die Preise an und darum erblickt er in der Tätigkeit der Banken eine Vermehrung der Geldmenge, wobei anzunehmen ist, dass er unter der «Tätigkeit der Banken» nicht nur die Notenausgabe verstand. Die Kenntnis der Tatsache, dass Banken die Geldmenge d. h. die Wirkungskraft einer bestimmten Geldmenge erhöhen, ist vielmehr sehr alt und wird schon vor der Errichtung der Bank von England von Petty erwähnt.

Als konkrete Ursachen von Preisänderungen gelten im allgemeinen Aenderungen der Geld- und Kreditmenge und Variationen der Umlaufsgeschwindigkeit. Neben dem Aussenhandel, der von den Merkantilisten in den Vordergrund gestellt wird, nennt Cantillon die «unsichtbaren» aktiven Posten der Zahlungsbilanz. Erst spät, in der Währungsdiskussion, wird die Möglichkeit einer internen Geldvermehrung durch Notenausgabe in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt.

Die ersten Untersuchungen über die Umlaufsgeschwindigkeit[4]) des Geldes sind aufs engste mit denen des Geldbedarfs verknüpft. Wenn das später nicht mehr der Fall ist, so ist es darauf zurückzuführen, dass der Kredit in den Geldbegriff einbezogen wird. Daher werden, sobald der Einfluss der Umlaufsgeschwindigkeit auf den Geldwert erkannt ist, die Grenzen zwischen Geldmenge und Umlaufsgeschwindigkeit fliessend, besonders da die Uebertragung von Kredit und Kreditschöpfung voneinander kaum zu unterscheiden sind. Die Auffassungen über die Umlaufsgeschwindigkeit sind sehr verschieden. Petty ist kaum mehr als ein Wegbereiter. Bei ihm muss die Umlaufsgeschwindigkeit aus den Zeitabständen zwischen den Umsätzen in den drei Geldumlaufssphären: der Renten, Mieten und täglichen Ausgaben, herausgelesen werden. Man kann auch sagen, dass die Anzahl der Male, die das Geld im Jahre ausgegeben wird, die Umlaufsgeschwindigkeit darstellen. Cantillon hat eine ähnliche Auffassung, aber es kommt ihm auf die Zeit an,

---

[3]) Pose (a.a.O. S. 154) teilt die Epochen der Quantitätstheorie nach diesem Prinzip ein.

[4]) Vgl. zum Folgenden: Holtrop, a.a.O. S. 508 ff.

die benötigt wird, damit das Geld seinen Kreislauf vollendet. Auch hier ist der Geldbedarf an das Maximum der periodischen Zahlungen geknüpft. Anders ist die Erfassung des Geldbedarfs bei Locke: er nimmt den individuellen Geldbedarf als Grundlage und, indem er die durchschnittliche Kassenhaltung während eines Jahres schätzt, gelangt er zu einer mehr statischen Erfassung der Umlaufsgeschwindigkeit. An die Stelle der Einteilung des Geldumlaufs in die Zirkulationssphären tritt die Einteilung der Bevölkerung in bestimmte Gruppen von Einkommensbezügern. Die Petty-Cantillonsche Auffassung kann als Frequenztheorie, die Lockesche als Ruhezeittheorie bezeichnet werden.[5]) In beiden bilden immerhin Zeit und Umsatz die Elemente der Umlaufsgeschwindigkeit, während später das Gewicht auf die wirtschaftlich relevanten Umsätze verschoben wird. So misst Ortes die Umlaufsgeschwindigkeit an dem Wechsel zwischen Produktion und Konsumtion und führen James Mill und John Stuart Mill unter der Bezeichnung «Effizienz des Geldes» einen neuen Begriff ein, in welchem das Moment der Zeit vollständig ausgeschaltet ist. Bei Locke ist die Umlaufsgeschwindigkeit noch ganz mit dem Warenumlauf verbunden, bei Cantillon hingegen findet sich neben dieser Auffassung noch die andere, die die Umlaufsgeschwindigkeit von der Güterzirkulation loslöst und als spezifisches Geldproblem betrachtet. Hier erscheint daher der Kredit nur als eine Form der Umlaufsgeschwindigkeit.

Ueber die W i r k u n g e n einer Aenderung der Geldmenge bezw. der Umlaufsgeschwindigkeit besteht bei den Quantitätstheoretikern eine weniger geteilte Meinung als man zunächst anzunehmen geneigt ist. Uneinigkeit besteht über die Zulässigkeit der Bedingung ceteris paribus, d. h. darüber, ob man überhaupt voraussetzen darf, dass bei einer Veränderung der Geldmenge die anderen Umstände unverändert bleiben. Die schematischen Formulierungen der Quantitätstheorie enthalten eine Proportionalität der Preisänderungen; Hume und Cantillon dagegen, die bei der Analyse des Geldzufuhrmechanismus notwendigerweise auf die mit diesem verbundenen Aenderungen der Warenseite stossen, lehnen eine Preisänderung im genauen Verhältnis ab. Uebrigens werden in dieser Hinsicht, so von Cantillon, Unterschiede je nach der Beschaffenheit und dem Ursprung der Umlaufsmittel gemacht und die Einwirkung auf die Preise von der «Richtung» abhängig gemacht, die der Verbrauch einschlägt.

---

[5]) Nach Feilen. Holtrop wählt die Bezeichnungen: motion theory und cash-balance theory.

Dass die Wechselkurse mit der Geldmenge in einem Zusammenhang stehen, ist zuerst von Mun ausgesprochen worden, aber erst Locke bestimmt den Wechselkurs aus einem Vergleich der Preisniveaus unter Berücksichtigung der Handelsbilanz. Für Mill haben die Wechselkurse die Funktion, die Verschiedenheiten der Geldwerte zu nivellieren, denn das Preisniveau ist für ihn nicht Wirkung, sondern Ursache der Handelsbilanzverhältnisse.

Von Anfang an bildet die Quantitätstheorie ein Gegengewicht gegen die Handelsbilanztheorie und bleibt es auch so lange, als die Probleme des auswärtigen Handels die Wirtschaftswissenschaft beherrschen. Der Gedanke, dass die Vergrösserung des Geldvorrates durch Aussenhandel die Inlandspreise erhöhe, den Export behindere und die Einfuhr fördere und dass diese Folge notwendig aus einer aktiven Handelsbilanz hervorgehe, steht immer wieder im Vordergrund des Interesses. In dem Masse, wie dem monetären Faktor ein wachsender Einfluss zugeschrieben wird, bilden sich aus der Idee des zwangsweisen Wechsels vom Auf und Ab des Aussenhandels die Elemente der monetären Konjunkturtheorie. Wenn diese Idee sich auf die Annahme stützt, dass die Wirtschaft von der währungstechnischen Seite her beeinflusst wird, so kann man hier in der Tat die Anfänge der monetären Konjunkturtheorie erblicken. Damit stimmt überein, dass J. St. Mill die enge Verknüpfung mit dem Aussenhandel lockert und sich den eher aus dem Inneren der Wirtschaft erklärbaren «Spekulationszeiten» zuwendet; schon mit den Peelschen Akten und der Vorschrift der Golddeckung der Notenausgabe hatte man die Absicht verbunden, das Ausmass der Spekulationskrisen einzuschränken.

Man wird feststellen können, dass die Entwicklungsgeschichte der Quantitätstheorie bis John Stuart Mill die Bausteine zu fast sämtlichen Problemen aufweist, die den heutigen Bestand der Theorie ausmachen. Erst die neueren Untersuchungen über den Zusammenhang des Geldwertes mit der Einkommensbildung, der Spar- und Investitionstätigkeit weisen auf unerschlossenes Gebiet. Sie bestätigen die selbst in der einfachsten Formulierung der Quantitätstheorie enthaltene Auffassung, dass die Frage des Geldwertes ein Problem sui generis darstellt, das aber gleichzeitig mit den Kernfragen der modernen und vielleicht nicht nur kapitalistischen Volkswirtschaft eng verknüpft ist.

Literatur.

(Quellen.)

BECHER, Johann Joachim, Politischer Discurs. Frankfurt 1688.

BODIN, Jean, Les six Livres de la République, Lyon 1593.

— Les Paradoxes du Seigneur de Malestroict, Paris 1578.

CANTILLON, Richard, Essai sur la nature du Commerce en Général, Londres (?Paris) 1756.

DAVANZATI, Bernardo, Lezione delle Monete. In: Scrittori classici Italiani di economia politica, pte. ant., t. II. (Sammlung Custodi) Milano 1804.

FORBONNAIS, François Véron de, Principes économiques. In: Daire et Molinari, Mélanges d'économie politique, Paris 1847.

GENOVESI, Antonio, Lezioni di Commercio, Bassano 1769.

HAILLAN, Girard du, Discours sur les causes de l'extrême cherté qui est aujourd'hui en France. In: Archives curieuses de l'histoire de France, Paris 1835.

HARRIS, Joseph, An Essay upon Money and Coins, London 1757.

HORNIGK, P. W. v., Oesterreich über alles, wann es nur will, Frankfurt 1753.

HUME, David, Essays and Treatises, Edinbourgh 1825.

JUSTI, Johann Heinrich Gottlob v., Gesammelte politische und Finanzschriften. Kopenhagen und Leipzig 1761.

LOCKE, John, Works, London 1801.

MILL, James, Elements of Political Economy, London 1826.

MILL, John Stuart, Grundsätze der politischen Oekonomie (Uebersetzung Soetbeer), Leipzig 1881.

MONTANARI, Geminiano, Della Moneta. In: Scrittori classici Italiani di economia politica, pte. ant., t. III. Milano 1804.

— Breve trattato del valore delle monete, ebenda.

MONTCHRETIEN, Antoine de. Traité de l'économie politique. dédié en 1615. Paris 1889.

MUN, Thomas, England's Treasure by Foreign Trade, London 1713.

ORTES, Giammaria, Della Economia nazionale (1774). In: Scittori classici Italiani di economia politica, pte. mod. t. XXII, Milano 1804.

PETTY, William, Economic Writings, ed. by Ch. Hull, Cambridge 1899.

POSTLETHWAYT, Malachy, Great Britain's true System, London 1757.

RICARDO, David, Grundgesetze der Volkswirtschaft und Besteuerung (Uebersetzung Baumstark), Leipzig 1877.

— Der hohe Preis der Edelmetalle. In: Diehl und Momberts «Ausgewählten Lesestücken».

— Letters to Malthus 1810—1823, Oxford 1887.

— Reply to Mr. Bosanquet's Practical Observations on the Report of the Bullion Committee, London 1811.

— Vorschläge für eine wirtschaftliche und sichere Währung (Uebersetzung von Fromowitz und Machlup) Halberstadt 1927.

SERIONNE, Accarias de, Les intérêts des Nations de l'Europe, Leipzig 1766.
STEWART, James, Untersuchung über die Grundsätze von der Staatswirthschaft (Uebersetzung), Tübingen 1769.
THORNTON, Henry, Der Papiercredit von Grossbritannien (Uebersetzung), Halle 1803.
TORRENS, R., The Principles and pratcical Operations of Robert Peel's Bill of 1844, London 1848.
VAUGHAN, Rice, A Discourse of Coin and Coinage, London 1675.
VERRI, Pietro, Meditazione sulla Economia Politica (1772). In: Scrittori classici Italiani di economia politica, pte. mod. t. XV, Milano 1804.

Curriculum vitae.

Ich, Michael Towbin, von Basel, geboren am 9. Januar 1907 in Polonne (Russland), Sohn des Meir Towbin, Kaufmann in Basel, und der Ottilie geb. Herzfeld, habe vom Jahre 1915 an je vier Jahre die Primarschule und das Untere humanistische Gymnasium und viereinhalb Jahre die Obere Realschule in Basel besucht, welch letztere ich mit einem Maturitätszeugnis abgeschlossen habe. Ich habe an der Universität Basel vom Wintersemester 1926/27 bis Wintersemester 1931/32 Vorlesungen gehört bei den Herren Proff. Landmann, Michels, Salin, Mangold, Ritschl, Bauer, Furlan, Wieland, Ruck, Simonius, Baumgarten, Haab.

Die vorliegende Arbeit ist unter der Anleitung von Herrn Prof. Dr. Edgar Salin entstanden. Ich bringe meinem verehrten Lehrer an dieser Stelle für seine Unterstützung und Förderung der Arbeit meine Dankbarkeit zum Ausdruck.

Michael Towbin.

Basel, November 1938.